



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom

Meiners, Christoph

Lemgo, 1781

Erstes Buch. Ueber den ältesten Zustand von Griechenland, und das
Zeitalter der sieben Weisen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29723



Erstes Buch.

Ueber den ältesten Zustand von Griechen-
land, und das Zeitalter der sieben
Weisen.

Το δε της ἀπαντῶν ἱστορίας ὄρον ἑαυτὸν ποιῆν καὶ
περὶ τὸ μὴ γεγονέναι τι τῶν δυνατῶν γενεσθαι,
λεγειν, αὐδαδὲς πανυ καὶ μὴ πορρω μανίας,
Dionysf.

Ungachtet die ersten Geschichtschreiber Griechen-
landes alle verlohren gegangen, und in den
übrig gebliebenen wahrscheinlich nur wenige
Reste alter Ueberlieferungen erhalten worden sind; so
reichen doch selbst diese dürftigen Ueberbleibsel oft unsiche-
rer und widersprechender Nachrichten hin, um es zu er-
klären

klären, warum die ersten Keime griechischer Weisheit sich unter dem schönen Himmel Joniens, und nicht in dem viel ältern griechischen Mutterlande entwickelten? warum eben diese jungen Keime, da sie kaum ausgebrochen waren, aus dem Schooße des mütterlichen Bodens ausgerissen, und nicht in das nähere Griechenland, sondern in das entferntere Italien verpflanzt wurden? warum sie endlich auch hier nicht daurende Wurzel faßten, sondern erst im steinigten unfruchtbaren Attika mächtig zu treiben anfangen, und einen Stamm hervorbrachten, dessen Zweige in der Folge sich über alle Theile der Erde verbreiteten, und dessen köstlichste Früchte noch jezo von den aufgeklärtesten Völkern und weisesten Menschen genossen werden?

Wenn wir etwa sechzehn hundert Jahre über den Anfang unserer Zeitrechnung hinaufsteigen; so finden wir das eigentliche Griechenland von mehreren Völkerschaften besetzt, die eben so wild, als die sie umgebende Natur waren, die ohne Gesetze, ohne daurende häusliche und bürgerliche Verbindung, ohne alle die Künste des Friedens, die das Leben des Menschen verschönern, gleich andern reißenden Thieren in unermesslichen Wäldern herumirrten, und unter einander in beständigen Kriegen, wie in nie aufhörenden Gefahren lebten, von fremden Menschenräubern weggeführt zu werden *). In diesem fürchterlichen Zustande war Griechenland, als einige Menschenalter nach einander Ebentheurer aus Aegypten,
Phö.

*) Diese Schilderung wird nicht nur durch das folgende, sondern auch durch manche alte Ueberlieferungen bestätigt, die Goguet (Part. I. Liv. I. p. 59. Ed. in 4to a Paris 1758.) gesammelt hat.

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. 3

Phöniciern und Phrygiern in Attika, Bötien und dem Peloponnes ans Land traten, und die in diesen Gegenden herumziehenden Horden entweder ausrotteten, und verjagten*), oder auch mit Gewalt unterjochten und mit sich vereinigten. Gemeiniglich glaubt man, daß die Fremdlinge aus Asien und Africa, die sich in Griechenland niederließen, den ursprünglichen Bewohnern desselben alle Künste und Kenntnisse der Völker, aus welchen sie abstammten, mitgetheilt haben; allein dieser Gedanke ist eben so unwahrscheinlich, als er geschichtwidrig ist. Alten Ueberlieferungen zufolge, wurden die Flüchtlinge entweder durch die Furcht vor den Strafen ausgeübter Verbrechen, oder auch durch mächtige Gegenparteyen aus ihrem Vaterlande vertrieben, und hatten also nicht Zeit genug, sich Jahre lang zur Gründung neuer Pflanzstädte vorzubereiten, und alles das zusammenzubringen, was zur Gewinnung oder Bezähmung von Barbaren, und zum vortheilhaften Anbau von Wildnissen unentbehrlich war. Sie trafen ferner in den Ländern, wohin mehr der Zufall sie verschlug, als ihre eigene Wahl sie führte, Menschen an, die einen desto unbezwinglichern Haß gegen Fremde hatten, weil sie häufig von Menschendieben überfallen und beraubt worden waren; und diese feindseligen Gesinnungen mußten die erstern durch neue Gewaltthätigkeiten vermehren, ohne welche sie sich weder behaupten, noch die freyen Nomaden aus ihren Wohnplätzen vertreiben, noch diese an eine stete ihnen äußerst ver-

U 2

hafte

*) Man sehe den gelehrten Verfasser des Buchs de l'Etat & du sort des anciennes colonies p. 9. & 64. Anth Goguet, Part. II, p. 59. Pausan. IX, 5.

hafte Lebensart gewöhnen konnten. Nachdem sie sich endlich festgesetzt, und durch die Vorzüge ihrer Waffen und Rüstungen furchtbar gemacht hatten, blieben sie doch immer noch von zahlreichen unbezwungenen Stämmen umringt, die sie zwar in angekündigten oder vorhergesehenen Kämpfen überwinden, deren Nachstellungen und plötzlichen Ueberfällen sie aber doch nicht ausweichen konnten, und unterhielten hingegen mit den Ländern, aus denen sie ausgegangen waren, gar keine Verbindung, sondern wurden von ihren ehemaligen Landsleuten eben sowohl, als andere geplündert und weggeschleppt. Wenn man alle diese Beobachtungen zusammennimmt; so muß man nothwendig schließen, daß die ersten Gründer von Colonien in Griechenland selbst mehr verwilderten, als sie zur Bezähmung zügelloser Barbaren beitragen konnten, und daß sie den letztern außer ihren Göttern und gottesdienstlichen Gebräuchen, außer den ersten Anfängen des Ackerbaues, und der damals noch ganz unbrauchbaren Schrift; endlich außer einer gewissen Anzahl von Wörtern wenig oder gar nichts von bildenden Kenntnissen und Fertigkeiten überliefert haben *).

Diese

*) Ueber die ältesten Völker Griechenlandes, welche die Aegyptier, Phönicier u. s. w. antrafen, habe ich weder selbst, noch in andern etwas so wahrscheinliches gefunden, als was Herr Hofrath Heyne in einem Anhang sagt, welchen er seiner ersten Abhandlung über die Epochen des Kastor hinzugefügt hat (Vid. Nov. Comment. Societ. Reg. Scient. Goetting. I. p. 89) Bevor ich diesen Aufsatz las, hatte ich alle, oder doch die wichtigsten Stellen alter Geschichtschreiber über die ursprünglichen Bewohner Griechenlandes gesamlet, und ich

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. 5

Diese Bemerkungen werden durch das Gemälde bestätigt, was uns Thukydides vom Zustande des alten

A 3

Grie-

ich konnte daher eine desto genauere Vergleichung zwischen den Vermuthungen meines Freundes, und den Zeugnissen der Griechen anstellen. Bey dieser Vergleichung fand ich, daß die erstern durch die letztern vollkommen bestätigt werden. Herr Hofrath Heyne nimmt an, daß Vorderasien und Griechenland durch wiederholte Einwanderungen von Nationen, die zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere hervorgekommen, bevölkert worden seyen; daß man in Griechenland wenigstens zwey verschiedene Völkerschaften, nämlich Thracisch-Phrygische und Pelasgische, unterscheiden müsse, die vielleicht aus denselbigen Gegenden ausgegangen, und mit einander verwandt, aber zu verschiedenen Zeiten eingewandert seyen, und eben deswegen in der Folge stets in Ansehung der Sprache und Sitten verschieden geblieben. Daß endlich aus einem von diesen Stämmen, oder aus beyden zugleich, unter dem Deukalion und dessen Sohn Hellen, ein neuer Stamm der Hellenen entstanden, die man, weil sie sich vor den übrigen durch höhere Grade von Cultur merklich erhoben, nachher als von ihnen gänzlich verschieden angesehen habe. Aus dem gemeinschaftlichen Ursprunge nun der ältesten Bewohner Griechenlandes und Vorderasiens müsse man schließen (was man auch nach dem Homer behaupten müsse,) daß die Sprachen aller dieser Völker bey allen Abweichungen von Mundarten doch immer sehr viele Aehnlichkeiten und Verwandtschaft gehabt hätten.

Die wichtigsten Stellen, wodurch diese Sätze bewiesen werden, stehen im Strabo, der vorzüglich dem Hekataeus und Ephorus folgte. Man sehe S. 338. 39. 494. 95. 608. 720:22. 857:59. 909. 975:77. Edit. Almelov. Hiemit vergleiche man Herodot I. 57. II. 50. 52. und VII. 94. 95. und Dionys I. 6:25. Ant. Rom. Merkwürdig ist es, daß Hekataeus, Ephorus und Herodot die Pelasger, Leleger und Karier stets Barbaren nennen-

Griechenlandes seit der Ankunft der fremden Colonien bis auf den trojanischen Krieg macht. Die verschiedenen Theile des jezigen Hellas, sagt dieser große Geschichtschreiber, waren vormals nicht feste Wohnsitz von Völkern, die beständig denselbigen väterlichen Boden bauten, und sich innerhalb ihrer Gränzen hielten, sondern sie waren vielmehr von unsteten Stämmen besetzt, die oft entweder mit Gewalt aus ihren Besizungen verdrängt wurden, oder sie auch bey den geringsten Anlässen freywillig verließen, weil sie das, was zur nothdürftigen Erhaltung des Lebens gehört, allenthalben zu finden hoften. Solche Ein- und Auswanderungen geschahen in den fruchtbarsten Ländern, in Böotien, Thessalien und dem Peloponnes, Arkadien ausgenommen, am häufigsten. Man säete nicht, weil es zu ungewiß war, ob man erndten, und die Früchte seines Fleißes genießen würde. Auch verstand man die Kunst noch nicht, sich durch die Erbauung fester Plätze gegen

nennen, und daß der letztere die Sprache der Pelasger, die noch zu seiner Zeit übrig waren, von der der Griechen so gänzlich verschieden fand, daß er die erstere eine barbarische Sprache nannte, und der letztern entgegen setzte. Nach dem Strabo hingegen traf man in der Sprache der Karier, die sich Brüder der Lydier und Mysier nannten, und mit den Lelegern sehr verwandt waren, viele griechische Wörter an, und er glaubte, daß die Karier nur deswegen vom Homer mit dem Beynamen *Καρηαιοφωνοι* belegt worden, weil sie eine unangenehme von der Griechischen verschiedene Aussprache gehabt hätten. Das Zeugniß des Herodots über die Sprache der Pelasger ist die einzige Schwierigkeit gegen den Ursprung der Hellenen aus dem Volke der Pelasger, welchen dieser Geschichtschreiber doch nicht zu läugnen scheint. VII. 95.

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. 7

gegen feindliche Ueberfälle zu schützen, und eben so wenig dachte man daran, sich gegenseitig durch Bündnisse zu stärken, oder einen sichern Handel zu Wasser und zu Lande zu errichten. Die Küsten wurden so oft von fremden Seeräubern besucht, daß man gezwungen war, sich in das Innere des Landes hineinzuziehen, und auch hier noch beständig Waffen zu tragen, um stets zum Streite gerüstet, und zur Gegenwehr bereit zu seyn. Griechenland blieb daher (so schließt Thukydides) bis auf die Zeiten des trojanischen Krieges zu schwach, zu arm und zu gespalten, als daß es große gemeinschaftliche Unternehmungen hätte ausführen können *).

Eine Folge der gewaltsamen Einbrüche und Niederlassungen ausländischer Völker, vielleicht auch der endlosen innern Kriege, war diese, daß ein großer Theil der ursprünglichen Nomaden Griechenlandes seine Heimath gänzlich verließ, und sich sowohl über Italien, als über Asien von Troas bis nach Cilicien herunter, und auch über viele griechische Inseln ergoß **). Unter diesen zahlreichen Schwärmen hob sich das kleine Häuflein, was sich in Kreta festsetzte, zuerst die Eingebornen dieser Insel bezwang, und sich nachher mit Doriern und andern Barbaren vermischte ***), vor allen übrigen hervor, und trug besonders durch den Muth und die Weisheit des zweyten Minos, dieses großen Vorläufers des Lykurg,

*) Thucyd. I. 2. 12. c.

***) Hierüber lese man vorzüglich Strabo VII. 496. 97. XII. 855. 857. 58. XIII. 909.

***) Vid. Diod. V. 393. 95. Strab. p. 728. 732. Gog. II. 207. Heyne l. c. p. 77.

der ohngefähr ein halbes Jahrhundert vor dem trojanischen Kriege lebte, mehr zur Sicherheit, Ruhe und Macht des alten Griechenlandes bey, als alle so sehr gepriesene Fremdlinge bis dahin gethan hatten *). Dieser außerordentliche Mann, der mehr als die vergötterten Helden der Griechen übermenschliche Verehrung verdiente, samlete die bis dahin zerstreuten Bewohner von Kreta nicht nur in Städte, sondern er schuf sie auch durch seine Gesetze, die in der Folge eine Hauptursache der erstaunlichen Größe von Sparta und Athen wurden **), in tapfere unwiderstehliche Krieger und in Beherrscher des Meeres um. Er rächte an den Kariern und Phönicern, die sich allmählich der Kykladen bemächtigt hatten, alle das Unrecht, was sie an seinen und seines Volks Vorfahren verübt hatten, jagte sie von den Inseln ans feste Land, legte denen, die zurück geblieben, Tribut auf, und säuberte das Meer, wo nicht von allen, doch von dem größten Theile der räuberischen Barbaren, die sich bis dahin von dem Unglück anderer Menschen genährt, und Schiffart, Handlung und allen Fortgang zur Aufklärung zurück gehalten hatten. Von dieser Zeit an wagten sich auch die europäischen Griechen auf das Meer, und fiengen an Handlung zu treiben: sie erbauten neue Städte auf Erdengen, oder an den Ufern der See, und umgaben sie mit Festungswerken. Sie legten sich mit größerem Eifer als vormals auf den Ackerbau, und nahmen in wenigen Menschenaltern so sehr an Wohlhabenheit und Bevölkerung zu, daß sie mit einer Flotte von zwölfhundert

*) Vid. Script. modo cit. & Thucyd. I 4.

***) S. die erste Beylage, am Ende des Abschnitts.

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. 9

bert Schiffen nach Asien übersezen, und Troja belagern konnten: die erste Unternehmung, zu welcher sich alle griechische Staaten, aber mehr aus Furcht vor der überlegenen Macht des Agamemnon, als aus freyer Wahl vereinigten *).

So sehr sich aber auch Griechenland in dem letzten Jahrhunderte vor dem trojanischen Kriege aufgerichtet hatte; so weit war es noch von derjenigen Cultur entfernt, die aus einem sichern Genusse der bürgerlichen Freyheit, und einem langwierigen Besitze von Künsten, künstlichen Handwerkern und Wissenschaften entsteht. Noch zu und nach den trojanischen Zeiten gewannen die Griechen mehr durch Seeräubereyen als durch Handlung, und die erstern waren eine so ehrenvolle Beschäftigung, daß selbst Könige und Häupter von Völkern sie trieben, und Fremdlinge ohne Beleidigung gefragt wurden, ob sie Freybeuter wären? Die Schiffe der Griechen, die nach Asien zogen, waren meistens offene Rähne, und so unbedeutend, daß die größten nur hundert und zwanzig Mann fassen, und ohne Mühe aufs Land gezogen werden konnten. Sie hatten wahrscheinlich noch keine Anker, und keine andere als bewegliche Mastbäume, die man, wenn man sie nicht brauchte, aushob. Einzelne Könige und Helden besaßen zwar kostbare Waffen und Hausgeräthe, und künstliche Arbeiten aus edlen Metallen; allein diese hatten sie entweder von Sidoniern gekauft, oder von freygebigen asiatischen Gastfreunden erhalten, oder auch durch glücklichen Raub zusammengebracht. Im

Zeitalter Homers, ohngefähr drey Jahrhunderte nach dem

U 5

tro-

*) Thucyd. I. 9.

trojanischen Kriege, waren in Griechenland nur noch wenige Städte, und selbst die ansehnlichsten unter diesen waren mehr regellose Haufen armseliger Hütten, in denen man eben so wenig Spuren der Baukunst oder Säulenordnungen entdeckte, als man Statuen aus Erz und harten Steinen, oder die Bearbeitung von Marmor kannte *).

Während und nach dem trojanischen Kriege verlohren die Griechen zwar ihre größten Helden, und einen großen Theil der Schiffe, die sie nach Asien hinübergetragen hatten; allein die übrig gebliebenen Krieger kehrten auch mit unermesslicher Beute zurück, waren mit mehreren reichen Völkern an der ganzen Küste von Asien herunter, und mit den Ausflüssen des Nil bekannt geworden, und wahrscheinlich also würde das europäische Griechenland von seiner ersten gemeinschaftlichen Unternehmung in einem fremden Erdtheil eben die Vortheile erhalten haben, welche die Kreuzzüge dem westlichen Europa verschafften, wenn nicht die lange Entfernung, und die Rückkehr der Griechen, die Troja zerstört hatten, allenthalben Zwietracht und Meutereyen erweckt hätten, die wahrscheinlich meistens daher entstanden, daß man sich an den Familien und Gütern der Abwesenden vergriffen, oder ihre Vorrechte zu schmälern gesucht hatte. Diese innern Unruhen und Empörungen endigten sich selten anders, als mit der gänzlichen Vertilgung, oder auch der Flucht der
schwä.

*) Man sehe Goguet Part. II. 150. p. & Heyne in comment. super veterum ebore, eburneisque signis p. 96-101. in Comment. Nov. Soc. Goett. Tom. I. Pauf. VIII, 14.

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. II

Schwächern Partey, die im letztern Falle ein neues Vaterland suchen, und mit ihrem besten Blute erkaufen mußte. Es standen aber nicht bloß Bürger gegen Bürger, sondern Stämme gegen Stämme auf. Ganze Völkerschaften wurden aus ihren Wohnsitzen vertrieben, und über die ruhigen Bewohner anderer Länder hergeworfen, die solche bis zur Verzweiflung gebrachte Ankömmlinge entweder unter sich aufnahmen und ihre Güter mit ihnen theilen, oder ihnen auch Platz machen mußten *). Gleich im ersten Jahrhunderte, also nach dem trojanischen Kriege tauschten alle Theile von Griechenland, wenn man Arkadien und Afrika ausnimmt, ihre bisherigen Besitzer gleichsam gegen einander aus, und diese mit blutigen Sie-

*) Die berühmtesten Wanderungen waren, die der Ddotier aus Theffalien in das Land, welchem sie ihren Namen gaben, und welches vorher Kadmeis hieß: noch mehr aber, die der Herakliden in den Peloponnes, die zwanzig Jahre später, und achtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege erfolgte. Thuc. I. 12. Die wichtigsten Stellen über die drey Hauptstämme der Griechen, die Aeolier, Dorier und Jonier, und über die großen Wirkungen der Rückkehr der Herakliden stehen bey Strabo (VIII. 513. 14. 587-89. IX. 654. Siehe auch Herod. I. 56. & 145. VII. 24. und Paus. VII. 1. der aber vom Strabo in einigen Puncten abweicht). Der Stammvater der Hellenen war, übereinstimmenden Ueberlieferungen nach, Deukalion, oder vielleicht dessen Sohn Hellen, der in Pthia, in Theffalien, zwischen dem Peneus und Aesopus herrschte. Dieser übergab seinem ältesten Sohn, dem Aeolus, seine Herrschaft; und die übrigen schickte er aus, um selbst Besitzungen aufzusuchen. Euthus heirathete eine Tochter des Erechtheus, und sein Sohn Ion gab den Bewohnern von Afrika den Namen der Jonier. Unter dem letztern nahm Afrika

Siegen und Niederlagen begleitete Versezungen von Völkern, schlugen selbst den Ländern, die am wenigsten litten, so tiefe Wunden, daß sie mehrere Zeugungen hindurch bluteten und ihren Wachsthum hinderten. Aber eben diese verheerenden Umwälzungen von Staaten hatten auch die glückliche Wirkung, daß viele Tausende von Griechen, die nirgends unterkommen konnten, sich nach Asien wandten, und die Gründer blühender Städte sowohl auf den Inseln als auf dem festen Lande wurden *).

Raum aber hatte das zerrüttete Griechenland angefangen, sich ein wenig zu erholen, und die verlohrenen Kräfte wieder zu sammeln, als es unter das Joch von Tyrannen, oder von unumschränkten Beherrschern fiel, die meistens ihre Mitbürger als ihre Feinde und Slaven, und die Güter derselben als ihr Eigenthum und Beute ansahen,

Attika oder Jonien so sehr an Bevölkerung zu, daß man Colonisten in den Peloponnes schickte, welche die Gegend einnahmen, die von Pelasgern bewohnt, und Megiale genannt wurde, nachher aber den Namen Achaja erhielt. — Ein anderer Sohn des Hellen, Achäus, gieng nach Sparta, in welchem damals ein Volk äolischen Ursprungs wohnte, welchem er den Namen der Achäer gab. Ein dritter Sohn, Dorus, versamlete die Barbaren um den Parnas, und errichtete vier Städte, oder vielmehr Flecken, welche man nachher das dorische Tetrapolis nannte. Von hier aus thaten die Herakliden mit den Doriern ihren Einfall in den Peloponnes, vertrieben die Achäer, die wiederum die Jonier oder die atheniensischen Colonisten ausjugen. Diese letztern kehrten hülflos in ihr Mutterland zurück, und giengen mit vielen andern Griechen nach Asien, wo sie eben so viele Pflanzstädte anlegten, als sie in dem alten Megiale gehabt hatten.

* Thuc. I. 12: 18.

sahen, die aber auch eben deswegen als die scheußlichsten Missethäter gehaßt wurden. Weil diese Freyheitsräuber nicht sowohl für das Wohl der Städte, die sie sich unterworfen hatten, als für ihre und ihrer Familie Sicherheit sorgten; so wagten sie keine große ruhmvolle Unternehmung, wodurch sie selbst aus ihren Wohnsitzen hätten entfernt, oder auch ihre Unterthanen gegen sie hätten bewafnet werden können. Sie schwächten die Griechen durch eine entkräftende Ruhe; und eben diese Unthätigkeit hielt das Emporstreben und die Fortgänge der griechischen Staaten eben so sehr, als die vorhergegangenen wilden Befehdungen auf *).

Sparta war unter allen alt-griechischen Staaten der einzige, der seit den Zeiten seines großen Gesetzgebers seine Freyheit unverlezt bewahrte, und auch der erste, der eine überwiegende Macht und Ansehen zu erhalten anfieng **). Diese erhabene Tochter Lykurgs lud zwar eine Zeitlang durch die hartnäckige Bekriegung, noch mehr aber durch die gänzliche Verwüstung von Messene, den Haß des übrigen Griechenlandes auf sich ***); allein dieser Haß

*) Ib. 13. 17. c. ἔτω πανταχοθεν ἡ Ἑλλάς ἐπὶ πολὺν χρόνον κατειχέτο, μήτε κοινῇ φανερόν μηδὲν κατέργαζεσθαι, κατὰ πόλεις τε ἀτολμοτέρα εἶναι.

***) Thuc. I 18.

****) Siehe Paus. IV. 5. 21. c. Man warf ihnen Falschheit, Herrschsucht, Unversöhnlichkeit und Grausamkeit in ihrer Rache vor: man klagte sie an, daß sie unter allen Griechen zuerst den Sieg nicht durch Tapferkeit, sondern durch Bestechungen zu erhalten gesucht hätten. Man sehe bes. c. 5. & 17.

Hafz verschwand bald, und gieng in allgemeine Ehrfurcht über, als sie ihren mächtigen Arm, den sie durch beständige Uebung gestärkt hatte, über ihre leidenden Schwestern ausstreckte, und die Häupter der Ungeheuer zerschlug, von denen sie waren unterdrückt worden *). Sparta reinigte mit der edelsten Uneigennützigkeit nicht lange vor dem persischen Einfalle das ganze dienende Griechenland von Tyrannen, und erwarb sich dadurch ein so allgemeines Zutrauen, daß sie als die Schutzgöttinn der griechischen Freyheit angesehen, und bey dem Einfall der Perser einmüthig zur Führerinn der verbundenen griechischen Völker erwählt wurde **). Ungeachtet aber Lakädämon am frühesten vor allen ihren Schwestern voraus lief, und ihre Sitten und Verfassung ein halbes Jahrtausend ungefränkt behauptete; so konnte sie doch immer mehr die Hindernisse von Aufklärung wegräumen, als selbst unmittelbar etwas dazu beitragen. Denn eben die Gesetze Lykurgs, die alle edle Metalle, alle Werke des ausländischen Fleißes und Luxus, und alle künstliche Werkzeuge aus ihrem Gebiete verbannten, eben diese machten es unmöglich, daß Künste und Wissenschaften in ihrem Schooße geböhren, oder von ihr genährt und vervollkommt, andern übergeben werden konnten.

Die Athenienser rühmten sich nicht nur das älteste erdgeböhrene Volk in Griechenland zu seyn, sondern sie gaben sich auch für die Erfinder des Ackerbaues, und für die ersten Besizer von Mysterien aus, wodurch alle übrige Völker aus dem Zustande der rohesten Wildheit, in feste

*) Thucyd. I. 18. Herod. I. 69.

***) Thuc. I. c. Her. I. 151.

festen durch Gesetze geordnete bürgerliche Gesellschaften waren hinüber geführt worden. So erdichtet aber, oder wenigstens unbewiesen diese Ansprüche waren; so gewiß ist es, daß die Athenienser unter den Griechen zuerst und zwar nicht lange nach dem trojanischen Kriege Geschmeide aus Gold und kostbare Gewänder trugen *), und daß sie auch zuerst die Gewohnheit verließen, selbst in Friedenszeiten stets bewafnet zu seyn. Diese frühere Verfeinerung und Milderung ihrer Sitten hatten sie weder ihrem vorzüglichen Handel, noch ihrer vortreflichen Staatsverfassung, noch endlich ihrem besondern Fleiße und Muthe, sondern der Unfruchtbarkeit ihres Landes zu danken, das für Krieger, die sich neue Sizen mit dem Schwerte erkämpfen mußten, gar nichts einladendes hatte. Sie blieben, während daß die übrigen Völker Griechenlands entweder zertreten oder zerstreut wurden, in einer ungestörten nährenden Ruhe, und mit andern Stämmen unvermischt **). Sie rückten zwar durch mehrere Verwandlungen von Regierungsformen, die sie durchgingen, immer mehr und mehr der alles belebenden Freyheit entgegen ***); allein sie wurden doch auch bis auf die Zeiten des Solon von den Häuptern der Aristokratie so grausam gemishandelt, daß sie vor Armuth und Schwäche nichts

*) Thuc. I. 6.

***) Thucyd. I. 2. 6.

****) Attika wurde der gewöhnlichen Rechnung nach 1016 Jahre von siebenzehn Königen und dreyzehn beständigen Archonten beherrscht. (Meurs. de reg. Ath. III. 16.) Auf diese folgten im ersten Jahre der siebenten Olympiade zehnjährige Archonten: und endlich zwey und siebenzig Jahre später (Ol. 24. 1.) solche, die alle Jahre abwechselten. (de Arch. c. 4. 9.)

nichts großes entwerfen und ausführen konnten, und in einem Zeitraum von sechs Jahrhunderten nicht einen einzigen merkwürdigen Krieg führten, denjenigen ausgenommen, in welchem Kodrus fiel. Themistokles war der erste Schöpfer ihrer Schifffart und Handlung, in welchen beyden sie noch kurz vor den persischen Kriegen von den Bewohnern der kleinen Insel Aegina übertroffen wurden. Unter solchen Umständen also standen in dem dürftigen und bedrängten Athen, sowohl als im kriegerischen Sparta der Entstehung und Ausbildung von Künsten und Wissenschaften unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Von keiner Stadt in Griechenland ließ es sich so sehr, als von Korinth erwarten, daß sie die Aufklärerin der übrigen Völker hätte werden müssen. Sie war zwar eine der jüngern Städte, und zu den trojanischen Zeiten noch von den Königen in Mykene abhängig, allein sie wurde in den drey folgenden Jahrhunderten so blühend, daß sie vom Homer den Beynahmen der Reichen erhielt*). Durch ihre vortheilhafte Lage wurde sie nicht nur der Mittelpunct des Handels, welchen die Griechen in und außer dem Peloponnes mit einander führten, sondern auch eines beträchtlichen Theils des asiatischen Handels, der durch ihre Häfen nach den westlichen und nordlichen Gegenden Europens getrieben wurde. Die Korinthier solten ferner im ersten Jahre der neunzehnten Olympiade, die ersten großen bewafneten Schiffe, in welchen drey Reihen von Ruderbänken über einander errichtet waren, erbaut**), und vierzig Jahre später den von ihnen ge-

grün-

*) Man sehe Strabo VIII. 580. 581.

**) Thuc. I. I. 3.

gründeten Korinthern die erste Seeschlacht geliefert haben. In dieser Stadt schien sich also alles zu vereinigen, was das schlummernde Genie erwecken, und große Gedanken und Erfindungen veranlassen konnte. Allein wenn man die fabelhafte Erfindung der Mahlerey, oder vielmehr Zeichenkunst *), ausnimmt; so ist keine einzige Kunst, vielweniger Wissenschaft, in dieser Mutter der alt-griechischen Handelsstädte entstanden, sondern sie sind ihr alle von Asien aus in einem nicht geringen Grade von Vollkommenheit überliefert worden. Strabo **) sagt daher auch nicht, daß Mahlerey, Plastik, und andere Künste in Korinth entdeckt, sondern nur, daß sie in dieser Stadt und in Sikyon erweitert worden, und nachher in ihnen immer geblüht hätten. Diese Unfruchtbarkeit des Geistes der Korinthier ist allerdings eine eben so räthselhafte als merkwürdige Erscheinung; allein sie kommt mir doch immer weniger schwer zu erklären vor, als eine andere, daß sich nämlich unter ihnen, selbst in den Zeiten der Freyheit, niemals große Redner ausgebildet haben, oder

bau-

*) Plin. XXXV. 3. De picturae initiis incerta, nec instituti operis quaestio est: — Graeci autem alii Sicyone, alii apud Corinthios repertam: omnes umbra hominis lineis circumductis &c. — Inventam linearem dicunt a Philocle Aegyptio, vel Cleanthe Corinthio. Primi exercuere Ardices Corinthius, & Telephanes Sicyonius, sine ullo etiamnum colore: — Primus invenit eas colorare — Cleopanthus Corinthius &c.

**) Strabo VIII. 586. *μαλιστα γαρ και ενταυθα και εν Σικυωνι ηυξηθη γραφικητε και πλασικη, και πασα η τοιαυτα δημιουργια.*

Daurende Schulen von Weltweisen errichtet worden. — Wenn man die Gründe auffucht, warum die Beherrscherinn zweyer Meere, und die einzige Besizerinn des griechischen Handels, in welchem sie in Europa lange gar keine Nebenbuhlerin hatte, dennoch Künste und wissenschaftliche Kenntnisse nicht selbst erfunden, sondern von den viel jüngern asiatischen Städten, unter denen eine jede die Vortheile des Handels mit vielen andern theilen mußte, empfangen habe; so ist es leicht, auf den Gedanken zu kommen, daß vielleicht eine harte Regierung die glücklichen Wirkungen des Handels und des daraus entstehenden Wohlstandes zurück gehalten habe. Bey einer genauern Prüfung aber findet man bald, daß diese Vermuthung ganz unhaltbar sey, denn erstlich muß es einem jeden beyfallen, daß eine Staatsverfassung, welche die Entstehung von Künsten gehindert hätte, gewiß auch Handel und Schiffart würde gehindert oder zernichtet haben. Ferner lehrt die Geschichte, daß Korinth *) nach der Rückkehr der Herakliden ohngefähr viertehalb hundert Jahre von einer Dynastie von Königen regiert wurde, die sehr milde herrschten, und wie in allen übrigen alt-griechischen Staaten sehr eingeschränkt, und mehr Heerführer, Richter und weise Rathgeber, als unumschränkte Despoten waren. Diese Familie war die der Bakchiaden, welche von den Bezwingern des Peloponnes eingesetzt worden war, und von dem vierten Könige ihres Stammes den Namen empfing. In der Folge hörte zwar die königliche Würde in diesem Geschlechte auf; allein das letztere behielt doch immer die höchste Gewalt, und

*) II. Diod. 635. Exc.

und wählte aus ihrem Mittel jährliche Prytanen, welche die Stelle des Königs vertraten, und an der Spitze der übrigen Bakchiaden die öffentlichen Angelegenheiten besorgten. Die Regierung dieser Prytanen, die neunzig Jahre dauerte, muß sehr sanft gewesen seyn, weil die Korinthier und übrigen Griechen die Herrschaft der Kypseliden, welche die Bakchiaden verjagten, in Vergleichung mit dem aristokratischen Regimente der letztern als harte Tyranny verabscheueten. Selbst diese Kypseliden, die sich ohngesähr vier und siebenzig Jahre auf dem Throne erhielten *), waren, gleich den Pisistratiden in Athen, oder den ersten Königen in Syrakus und Agrigent, nicht sowohl Bedrücker als Wohlthäter des Volks, das sie nach ihrem Willen leiteten. Wenn sie aber auch um ihrer eigenen Sicherheit willen einige der ihnen angedichteten Gewaltthätigkeiten wirklich verübt hätten; so würde man sie deswegen nicht für Feinde und Zerstörer von Künsten und Wissenschaften halten können. Vielmehr muß man aus dem Ehrentiteln des Welzen, den Periander erhielt, und aus einer Stelle des Aristoteles **) schließen, daß sie Gönner und Belohner von Künstlern und Dichtern waren, und daß sie ihre Schätze dazu anwendeten, große Werke zu errichten, die ihren Ruhm

B 2

und

*) Von Olymp. 30. bis 49. I. Arist. V. 12. de Civit.

**) de Civ. V. 11. Και το πενητα ποιειν τες αρχομενους, τυραννικον. — Παραδειγμα δε τστς αι τε Πυραμιδες αι περι Αιγυπτον, και τα αναθηματα των Κυψελιδων, και τς Ολυμπιας η οικοδομησις υπο των Πεισιπρατιδων, και των περι Σαμον εργα πολυκρατεια.

und Größe der Nachwelt verkündigen könnten. — Sollte es sich endlich auch beweisen lassen (was man gewiß niemals wird darthun können) daß die drey Kypseliden Künste und Künstler eben so sehr verfolgt, als sie nach den übertriebenen Schilderungen der griechischen Tyrannenhasser ihre Mitbürger gemißhandelt und beraubt haben; so würde man zwar den Grund angeben können, warum unter solchen Wüterichen die Künste zugleich mit der Freyheit entweder entflohen oder gestorben seyn; aber man würde noch nicht die Frage beantwortet haben, warum sie nicht vor diesen Zeiten der Unterdrückung, in dem noch ungeschwächten Korinth entstanden seyen? Die Herrschaft der Kypseliden fällt viele Jahre hinter die blühenden Zeiten der Schifffart und des Handels der Korinthier, und viel später, als diese zuerst in Griechenland Kriegsschiffe erbauten, und der mächtigsten unter ihren Pflanzstädten ein Seetreffen lieferten. Da nun die Nichtentstehung der Künste in Korinth bey dem vorausgesetzten großen Wohlstande dieser Stadt, weder in der Grundverfassung derselben, noch in irgend einem andern gedenkbaren Hindernisse gesucht werden kann; so muß man nothwendig annehmen, daß ihre Handlung und Schifffart nicht so alt, und ihr Reichthum nicht so groß gewesen sey, als einige spätere Schriftsteller geglaubt, oder einige Ausleger aus ihren unbestimmten Zeugnissen geschlossen haben. Ich gebe gerne zu, daß Korinth zu Homers Zeiten, der ohngefähr hundert Jahre vor dem Anfange der Olympiaden lebte, in Vergleichung mit den übrigen Städten des alten Griechenlandes reich genannt werden konnte; allein wenn sie so mächtig gewesen wäre, als sie sechs Menschenalter nachher wurde, so würde sie wahr.

wahrscheinlich, gleich den asiatischen Griechen Factoreyen und Pflanzörter in Aegypten, an der Küste von Asien und am schwarzen Meere angelegt, oder auch selbst nach Italien und in die Inseln, die zwischen Sicilien und Griechenland liegen, ihre Kolonien früher hingeschickt haben. Unter den letztern war keine vor der zehnten Olympiade gegründet, und sie machten zusammengenommen kaum den zwanzigsten Theil von denen aus, welche Milet allein ausgesandt hatte. Die Korinthier wagten auch nie so weite Reisen, als wir gewiß wissen, daß die asiatischen Griechen nach den Phöniciern und Karthaginiensern unternommen haben; ja sie waren nicht einmal die erstern Erfinder der Silbermünze, die ohngefähr vierzig Jahre vor dem Anfange der Olympiaden von einem Argiver Phidon auf der Insel Origina zuerst geschlagen seyn soll*). Wie unbedeutend der Reichthum und Handel von Korinth, und wie groß zugleich die Armuth des übrigen Griechenlandes, bis an die fünf und siebenzigste Olympiade gewesen sey, erhellt aus folgenden Nachrichten und Erzählungen der bewährtesten Geschichtschreiber**). Vor der Regierung des Iydischen Königs Gyges fanden sich in Delphi weder silberne noch goldene Schätze; sondern alle Geschenke, die man bis dahin dem Apoll geheiligt hatte, waren von Erz, und bestanden nicht einmal in Statuen,

*) Heyne Comment. sec. de Castoris Epochis Tom. II. p. 49. Goguet vermuthete, aber ohne allen Grund, daß man zwar früher silberne Münzen gekannt hätte, daß aber Phidon ihnen zuerst eine bequeme Form gegeben habe, und deswegen für den Erfinder derselben in Griechenland gehalten worden sey.

***) Theopomp. ap. Athenacum VI 4. p. 231. 32. Her. I. 69.

sondern in Dreysfüßen. Gyges, Krofus und die sicilianischen Könige Gelo und Hiero, waren die ersten, die den Tempel zu Delphi mit goldenen und silbernen Kunstwerken schmückten. Noch zu den Zeiten des letzten lydischen Königes war Griechenland so leer an edlen Metallen, daß die Spartaner, die den Apoll zu Amyklä übergolden wollten, nicht so viel Gold, als dazu erfordert wurde, in den reichsten griechischen Städten aufstreifen konnten, sondern gezwungen wurden nach Sardes zu schicken und es einzuhandeln *).

Viele Olympiaden nachher war der große König von Syrakus, Hiero, lange in Verlegenheit, wo er das Gold bekommen möchte, aus welchem er eine Siegesgöttinn und einen Dreysfuß, die er nach Delphi schicken wollte, verfertigen lassen könnte, bis er es endlich in Korinth bey einem einzigen reichen Manne fand, der aber auf diesen Schatz viele Jahre gesamlet, und ihn bey kleinen Summen zusammengekauft hatte. — Die Folgerungen, die aus diesen Factis fließen, sind so auffallend, und drängen sich einem jeden so ganz von selbst und ohne alle Anstrengung auf, daß ich nicht nöthig zu haben glaube, meine Leser aufmerksam darauf zu machen, wie dürstig das ganze Griechenland, und selbst das wegen seines Reichthums und Handels so sehr berühmte Korinth war, da es den Spartanern gar nicht, und dem Hiero nur mit der äußersten Mühe einige Pfund Goldes verschaffen konnte: und wie wenig es zu verwundern sey, daß

* Herobot erzählt die Sache mit einigen andern Umständen, als Theopomp. In den Hauptfactis aber stimmen beyde zusammen.

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. 23

daß Künste und Wissenschaften, die immer nur Töchter, oder unzertrennliche Gefährtinnen des Ueberflusses und der Pracht sind, sich in keinem der alt-griechischen Staaten bis auf die funfzigste, oder gar bis auf die siebenzigste Olympiade gezeigt haben *). — Erst nachdem die Griechen die Perser bey Marathon und Plataa, und die Karthaginenser in Sicilien überwunden, nachdem die Phokenser den Apoll zu Delphi, und Alexander und seine Nachfolger die reichen Völker in Asien und Africa geplündert hatten, erst denn wurden Gold und Silber in Griechenland gemein, und diese merkwürdigen Begebenheiten brachten auch außerordentliche Wirkungen hervor, von denen ich zu ihrer Zeit umständlicher reden werde.

So natürlich es einem jeden nach den angeführten Gründen scheinen muß, daß im alten Griechenland weder Künste noch Wissenschaften vor den oben angegebenen Zeitpuncten entstanden; eben so natürlich war es, daß sie von den asiatischen Griechen früher erfunden und vervollkommen wurden: die zweyte wichtige Untersuchung, zu der ich jezo fortgehe!

Die asiatischen Griechen theilten sich in eben so viele Stämme als die Europäischen ab, und waren also entweder aus äolischen oder jonischen oder dorischen Städten entsprungen. Unter diesen kamen die Aeolier, die von Thessalien ausgegangen waren, am frühesten in Asien an **), besetzten zuerst die den Hellespont begränzenden

B 4

*) Siehe die zweyte Beilage am Ende des Abschnitts.

**), Man sehe Strabo XIII. 872. 73. Her. I. 141. 45. Die Aeolier brachen vier Menschenalter vor den Joniern auf, kamen aber erst unter dem dritten Führer, und zur

zenden Länder, und zogen sich nachher tiefer in diejenigen Gegenden herunter, die von ihnen den Namen Aeolis empfangen. Sie erbauten auf dem festen Lande zwölf Städte *), welche man die alten in Vergleichung mit denen nannte, die nachher auf Tenedos und Lesbos errichtet wurden **).

Nicht

zur Zeit der Rückkehr der Herakliden in Asien an. — Ueber die ältesten Wanderungen der Griechen sind die besten Schriftsteller mit einander nicht einig. Thukydides sagt ohne Einschränkung, daß alle Pflanzstädte der Griechen in Asien erst nach dem trojanischen Kriege gegründet worden wären. (I. 12.) Strabo hingegen nennt mehrere Inseln und Derter, selbst in Pamphilien und Cilicien, die von Argivern oder auch von den Herakliden vor den trojanischen Zeiten besetzt worden. (Man sehe VIII. 8. 8. 59. XIV. 983. 990. 997.) Das letztere behauptet er ausdrücklich von Kos und Halikarnas. Pausanias endlich (VII. 2.) giebt den Zug der Jonier nach Asien für den ältesten unter allen aus: zweien ausgenommen, in deren erstem Solaus, ein Bruder Sohn des Herkules, die Thespenser und Athenienser nach Sardinien geführt, und in deren zweytem Theras von Theben die Lakedaemonier und Minyer, welche Pelasgus aus Lemnos vertrieben hatte, nach der Insel Kallisthe gebracht, die nachher den Namen Thera erhalten habe. — Unstreitig aber sind mehrere Städte in Lycien, Pamphilien und Cilicien gleich nach den trojanischen Zeiten von Griechen erbaut worden, die vor Troja gekämpft hatten, und an die eben genannten Küsten von Asien verschlagen wurden. Man sehe Strab. XIV. 984.

*) Her. I. 149: 151. Diese Städte waren Kümä, Larissa, Neon Teibos, Tenos, Killa, Notion, Agiroessa, Pitana, Algeä, Myrina, Grynia, Smyrna, welche letztere ihnen aber abgenommen wurde.

**) Lesbos allein hatte fünf Städte. Diese wurden die jüngern genannt, weil die Aeolier vom festen Lande an die Inseln, und nicht von den Inseln aufs feste Land gegangen waren. Her. ib.

Nicht lange nach der Niederlassung der Aeolier in Asien, gingen Meleus und andere Söhne des Kodrus, die sich wegen der Erbfolge nicht vereinigen konnten *), mit den Joniern, welche die Achäer verjagt hatten, und einem großen Haufen von Ebentheurern aus allen übrigen Gegenden von Griechenland nach Asien, wo sie einen ansehnlichen Strich Landes wegnahmen, und zwölf Städte entweder mit Gewalt eroberten, oder auch von neuem errichteten. **). Sie erschlugen die Einwohner, die sie vorfanden, ein Gemische von Lydiern, Kretern, Pelasgern, Lelegern und Kariern, und theilten nicht nur ihre Besitzungen, sondern auch ihre Weiber und Töchter als Beute unter sich aus ***).

B 5

Bald

*) Man sehe Paus. VII. 1:3. Strab. XIV. 938.

***) Her. I. 145. & Script. mod. cit. Herodot glaubt, sie hätten zwölf Städte errichtet, oder besetzt, weil die Jonier vormals in Peloponnes eben so viele inne gehabt hätten. Von den zwölf Städten der jonischen Griechen lagen drey, nämlich Milet, die mitternächtlichste unter allen, Mius und Priene in Karien: sechs in Lydien: nämlich Ephesus, Kolophon, Lebedus, Teos, Klazomenene und Phokäa, zu denen Herodot noch Erythra auf der von Lydien herauslaufenden Halbinsel, und die beyden gegen über liegenden schönen Eylande, Chios und Samos, rechnet. Zu diesen zwölf ursprünglich jonischen Städten kam in der Folge noch Smyrna hinzu, welches die Kolophonier eroberten, und mit Joniern besetzten.

****) Man sehe Herodot, Strabo und Pausanias an den angeführten Orten. Der erstere merkt noch an, daß die karieschen Weiber sich durch einen Eid verpflichteten, niemals mit den Männern, die sich ihnen aufgedrungen hätten, zu speisen, oder sie bey ihrem Nahmen zu rufen,

Bald nach dieser glücklichen Unternehmung der jonischen Griechen, machten sich die Dorischen aus dem Peloponnes gleichfalls auf *). Sie bemächtigten sich der schönen Insel Kos und Rhodus **), und gingen darauf ins feste Land über, wo sie Lyndus und Halikarnas anlegten.

Alle diese griechischen Pflanzstädte führten unter sich eben die Regierungsform ein, die zur Zeit ihrer Gründung im ganzen Mutterlande allgemein war. Sie wählten nämlich aus den Geschlechtern ihrer Führer entweder einen, oder wenn dieser Führer und ihrer Familien mehrere waren, mehrere Könige ***), die aber nichts weniger

rufen, und daß dieser Schwur der Mutter noch von den spätern Töchtern zu seiner Zeit gehalten worden sey.

*) XIV. Strab. 965.

***) Der dorischen Städte waren eigentlich sechs: drey auf Rhodus, Lyndus, Talybus und Kamirus: eine auf Kos, die mit dieser Insel gleichen Nahmen hatte: und endlich Knidus und Halikarnas, welche letztere sie aber von ihren gemeinschaftlichen Festen und Zusammenkünften ausschlossen, weil sie einen uralten gottesdienstlichen Gebrauch verletzt hatte. Herod. I. 144.

****) Herod. I. 147. Paus. VII. 1:3. der die ersten Stifter der jonischen Städte, und die Familien, aus welchen nachher Könige gewählt wurden, fast alle nennt. Ferner Strabo XIV. 938 und Vell. Patere. I. 1:9. Die Familie des Androklos, des Gründers von Ephesus, und eines rechtmäßigen Sohns des Kodrus genoss noch lange nachher, da die königliche Gewalt abgeschafft war, außerordentliche Ehrenbezeugungen vor ihren übrigen Mitbürgern. Alle Personen aus diesem Geschlechte hatten bey öffentlichen Zusammenkünften den Vorsitz: ferner das Recht, Purpur und einen Königsstab zu tra-

ger als unumschränkt, und wie in den Heldenzeiten überhaupt nur die ersten Feldherren, Richter und Opferpriester ihres Volks waren *). Ungeachtet ferner alle Griechen, die aus demselben Stamme entsprungen waren, gemeinschaftliche Götter, Tempel, Feste, Opfer und gewisse Orter hatten **), an denen sie sich zu gewissen Zeiten versammelten; so machten doch weder die jonischen noch dorischen noch äolischen Städte jemals, wie die Karier und Lycier thaten, einen Bund aus, durch welchen sie in einen einzigen mächtigen Staatskörper wären vereinigt worden. Sie wählten auch niemals Versammlungsplätze, an welchen sie entweder beständige Abgeordnete aus allen Städten unterhalten, oder wohin sie wenigstens zu gewissen Zeiten Abgesandten geschickt hätten, um sich über Angelegenheiten des ganzen Bundes zu berathschlagen. Von den ältesten Zeiten an führten daher Städte, die gleichen Ursprungs waren, mit einander Krieg, ohne daß ihre übrigen Schwestern solche Streitigkeiten zu schlichten gesucht, oder die kämpfenden Partheien

tragen, und besaßen endlich das ausschließende Priesterthum der eleusinischen Ceres. — Sehr unrecht also sagte Goguet (P. III. p. 411.) daß die jonischen Städte in Asien eine republicanische Staatsverfassung angenommen hätten, weil ein solches Regiment zur Zeit ihrer Erbauung im eigentlichen Griechenland allgemein geworden sey. Dieser vortrefliche Gelehrte macht hier einen Anachronism von wenigstens fünfhundert Jahren.

*) Aristoteles schildert sie so: III. de Civ. 10.
*Κυριοὶ δὲ ἦσαν τῆς τε κατὰ πόλεμον ἡγεμονίας,
 καὶ τῶν δικῶν, ὅσαι μὴ ἱερατικαί. καὶ πρὸς
 τῆτοις, τὰς δίκας ἐκείνων.*

***) Herod. I. 144. 148.

theyen ihre Waffen niederzulegen gezwungen hätten. Eben so wenig kam man einzelnen Städten, wenn sie von Barbaren überfallen wurden, zu Hülfe, um einen gemeinschaftlichen Feind mit gemeinschaftlichen Kräften zurückzuschlagen. Wenn endlich auch der größte Theil von Städten, die zu einerley Nahmen gehörten, in einzelnen Fällen gemeinschaftliche Entschliessungen faßte; so konnte doch eine oder einige sich ganz absondern, ohne sich der geringsten Untreue oder Verrätherey schuldig zu machen *).

Diese älteste Verfassung der griechischen Städte wurde, ungewiß in welchen Zeitaltern, wahrscheinlich aber zwischen dem Zeitalter des Homer, und dem Anfange der Olympiaden nicht wenig verändert. Die königliche Gewalt wurde abgeschafft, und es entstanden allenthalben Aristokratien **), die bald wiederum entweder in Despotien, oder auch in eine noch härtere Oligarchie übergingen ***). Durch die letztere vorzüglich wurden alle asiatisch-griechische Städte genöthigt, sich selbst unumschränkte Herren unter dem Nahmen der Aesymneten zu wählen, und diesen entweder auf Zeitlebens, oder auch auf gewisse Jahre die höchste Gewalt zu übergeben. Diese

*) Diese Sätze werden durch mehrere Facta, die ich in der Folge anführen werde, bestätigt. Man sehe unterdessen De l'état & du sort des Colonies &c p. 228. 29.

***) Dergleichen waren in Kolophon. Arist. de Civ. IV. 4. in Ephesus: Strab. l. c. in Phokäa, deren verjagte Einwohner sie, wie bekannt ist, in Marseille wieder erneuerten.

****) Dies wissen wir aus dem Beispiele von Milet, und dem Zeugnisse des Aristoteles. Strabo XIII. 917. 18. Arist. de Civ. III. 11.

Diese Aeshymneten nennt Aristoteles Wahl-Despoten, und er unterscheidet sie von Tyrannen nicht durch eine beschränktere Macht, sondern allein dadurch, daß jene nicht mit widerrechtlicher Gewalt, sondern gesetzmäßig und mit dem guten Willen ihrer Mitbürger, die sich ihnen unterworfen hatten, herrschten, und daß sie sich selbst durch den bewafneten Arm ihrer Unterthanen, nicht aber nach Art der Tyrannen, durch Wachen und Kotten von Ausländern zu schützen suchten *). Solche Aeshymneten scheinen im Zeitalter der sieben Weisen in allen großen Städten regiert zu haben; wenigstens trug Pittakus und wahrscheinlich auch Kleobulus **) diesen Namen; und eben diese Männer gaben allem Vermuthen nach den meisten Städten ihre vorige Regierungsform, eine gemäßigte Aristokratie, wieder.

Unter der sanften Regierung nun, deren die griechischen Kolonien in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Gründung in Asien genossen, und deren wohlthätige Einflüsse weder durch innere Unruhen, noch durch auswärtige Kriege gestört wurden, nahmen Bevölkerung und Wohlstand in unglaublich schnell steigenden Graden zu. Nicht aber bloß Freyheit und Ruhe, sondern auch die größere Fruchtbarkeit des Bodens, den sie bebauten, und die Schönheit und Milde des Himmels, unter welchem sie wohnten, und mit welchem Herodot kein anderes Klima auf der ihm bekannten Erde zu vergleichen wußte ***), am meisten aber ihre glückliche Lage, waren
die

*) Arist. III. 10. 11.

**) Conviv. Sap. inter Opp. Plut. Ed. Reiskii T. VI. p. 563.

***) Her. I. 142. 149. Die Aeolier hatten ein fruchtbareres Erdreich, als die Jonier, aber ein weniger schönes Klima.

die Ursachen, daß sie bald die Staaten des europäischen Griechenlandes sehr weit hinter sich ließen. Fast alle griechische Städte, sowohl auf dem festen Lande Asiens, als auf den Inseln, waren unmittelbar an der See erbaut, und hatten die sichersten und geräumigsten Häfen vor, und die reichsten blühendsten Länder, Indien, Phrygien und Kappadocien, hinter sich *). Von diesen erhielten die jonischen, dorischen und äolischen Griechen nicht nur mehrere Handwerker, Manufacturen und die Anfänge verschiedener Künste, die ihren europäischen Brüdern unbekannt waren, und ihnen selbst unter andern Umständen noch lange unbekannt geblieben wären, sondern sie wurden auch, weil sie das ganze Gestade des Meers, die Mündungen der Ströme, und alle übrige Aus- und Eingänge besetzt hatten, die einzigen ausschließenden Abnehmer der natürlichen und künstlichen Producte dieser Länder, und die einzigen Zuführer aller Waaren, die diese brauchten, und denen sie nach ihrem Belieben Preise setzen konnten.

Eine fast nothwendige Folge aller dieser Vortheile war der Eifer, mit welchem die griechischen Pflanzstädte sich gleich nach ihrer Entstehung auf Handel und Schifffahrt legten. Man kann zwar die Geschichte von beyden nicht mehr vollständig beschreiben, noch auch genau die Stufen anzeigen, die sie in einer jeden Stadt erreicht haben; aber so viel läßt sich im Allgemeinen sagen, daß die Jonier, deren Lage allerdings günstiger, als die der übrigen asiatischen Griechen war **), früher und weiter geschift

*) S. unten die dritte Beilage.

***) Es läßt sich kein anderer Grund als Mangel einer vortheilhaften Lage angeben, warum die Griechen, die sich

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. 31

geschift und gehandelt haben, als die Dorier oder Aeolier *), und daß unter den Joniern sich wiederum die Bewohner von Milet, Kolophon, Samos und Phokäa vor allen übrigen durch ihre Thätigkeit und ihren kühnen unternehmenden Geist ausgezeichnet haben. Die Milesier erbauten an den Küsten des mittelländischen und schwarzen Meers fünf und siebenzig, oder gar achtzig Pflanzstädte **), und sie waren es auch vorzüglich, die, wo nicht früher, doch unter dem Psammetichus ***) festen Fuß

sich in Lycien, Pamphilien und Cilicien niedergelassen hatten, niemals zu einer so ausgebreiteten Handlung, und bis auf die Zeiten der Römer auch nicht zu einer solchen Cultur gelangt sind, als ihre Brüder erreichten, die sich in Karien und Lydien gesetzt hatten. Die ersten waren mit lauter armen und räuberischen Völkern umgeben, mit denen sie öfter kriegen mußten, als sie mit ihnen handeln konnten.

*) Unter den dorischen Griechen thaten sich die Rhodier, und unter den äolischen die Bewohner von Lesbos, besonders von Mitylene am meisten hervor. (Vergl. Heyne Comment. de Cast. Epochis p. 42. & 58.) Allein beyder ihre Schiffart und Reichthümer waren doch viel geringer, als der Handel und Wohlstand der großen jonischen Städte. Die Stadt Rhodus, die lange nach dem Zeitalter der sieben Weisen erbaut wurde; (XIV. 965. Strab.) hatte erst das Glück, der Hauptsitz der griechischen Handlung, Weltweisheit und Beredsamkeit zu werden, als Athen und die asiatischen Städte den größten Theil ihres ehemaligen Glanzes verlohren hatten. Hievon werde ich zu seiner Zeit umständlicher reden.

**) Das erste sagt Senec. ad Helviam I. 6.; das andere Plinius V. 29.

***) Früher als die Regierung des Psammetichus kann man eine dauernde Bekanntschaft der asiatischen Griechen mit den

Fuß in Aegypten faßten, die ferner den übrigen asiatischen Griechen den Eingang in dieses Land öfneten, und unter dem eben genannten Könige sowohl als unter dem Amasis die einzige Handelsstadt Aegyptens, und viele andere Factoreyen errichteten *). Kolophon wurde noch vor dem Gyges, der im ersten Jahre der fünf und zwanzigsten Olympiade starb, so reich, daß die begüterten Bürger den bey weitem größern Theil ihrer Einwohner ausmachten **). Die Samier schiften zuerst nach Spanien, und diesen ahmten bald die Phokäer nach, von welchen letztern Herodot noch sagt, daß sie unter den Griechen zuerst lange, oder geräumige zu weiten Seereisen geschickte Rauffarthenschiffe gebaut hätten ***).

So natürlich es war, daß die vortheilhafte Lage der griechisch-asiatischen, besonders der jonischen Städte, Handlung und Schiffart veranlaßten; eben so natürlich folgten auf beyde Vermehrung von Reichthümern und Kräften, und Erfindung oder Vervollkommung von Handwerkern, Manufacturen, Künsten und Wissenschaften. Die Macht und Tapferkeit von Milet und

Kolo-

den Aegyptiern wohl nicht ansetzen. Die Jonier und Karier, die dem Psammetichus nachher so große Dienste leisteten, und so königlich von ihm belohnt wurden, stiegen nicht vorsezlich, sondern durch Noth gezwungen, aus ägyptische Ufer aus; sie raubten und plünderten hier, wie anderswo, und waren, wie aus der Erzählung des Herodots erhellt, den Aegyptiern eine ganz neue Erscheinung.

*) 152-54-178. II.

*) Arist. de Civ. IV. 4.

***) Her. IV. 152. Man sehe Heynii Comment. sec. de Cast. Epöchis p. 61. it. Her. I. 163.

Kolophon waren so groß, daß sie zu Sprüchwörtern Anlaß gaben *), die noch lange nach der Zerstörung oder dem Verfall beyder Städte fortbauerten. Die Milesier behaupteten ihre Freyhelt und Unabhängigkeit während eines Zeitraums von anderthalb Jahrhunderten gegen die Angriffe der mächtigsten Lydischen Könige; und ungeachtet **) oft viele Jahre hinter einander ihre Felder verwüstet, ihre Fruchtbäume abgehauen, und ihre Heerden weggetrieben wurden, so blieben sie doch unbezwingbar, weil ihre Stadt die Königin des Meers war, und durch ihren Handel sich leicht alles Nothwendige verschaffte, und allen Schaden wieder ersetzte. Kolophon entriß den Aeoliern das schöne Smyrna, und wehrte sich eine Zeitlang gegen den lydischen Gyges; allein sie unterlag endlich, wie Smyrna und Priene diesem Könige oder seinem zweyten Nachfolger, von welcher Zerstörung aber eben diese Städte, Smyrna ausgenommen ***) , sich bald müssen erhohlet haben. Krösus war der erste, der die asiatischen Griechen alle überwältigte †), und das ganze Vorderasien bis an den Halys beherrschte ††).

Von

*) Man sehe über die Milesier Athen. XII. 523. Aristoph. Plut 1002. παλαι ποτ' ησαν αλκιμοι μιλητιοι, und über die Kolophonier XIV. 952. Strab. Die Keu-
terey der Kolophonier war so berühmt und tapfer, daß sie allenthalben, wo sie sich zeigte, den Sieg entschied αφ' ε (setzt Strabo hinzu) και την παροιμιαν εκδο-
θηναι την λεγυσαν, τον Κολοφωνα επεθηκεν, οταν τελος επιτεδη βεβαιον τω πραγματι.

**) I. 14. 19.

***) Smyrna blieb nach der Zerstörung durch die Lydier vier hundert Jahre wüste. Strab. XIV. 956.

†) I. 6

††) Strab. XIV. 1068.

Von den Manufacturen, welche die asiatischen Griechen mit der allmäligen Erweiterung ihres Handels entweder erfunden oder vervollkommen haben, schweige ich, da wir zu wenig umständliche Nachrichten von ihnen haben, und das, was uns davon in alten Schriftstellern aufbehalten ist, von Goguet vollständig ist gesamlet worden. Von dem Fortgange der Kunst aber will ich die merkwürdigsten Data, die sich im Herodot, Plinius und Pausanias finden, kurz zusammen fassen, theils um zur Erklärung des Ursprungs der Wissenschaften vorzubereiten, theils um die Bewunderer der asiatischen und africanischen Nationen zu überzeugen, wie wenig die asiatischen Griechen den auf ihr höheres Alterthum so stolzen Barbaren, und wie viel hingegen das europäische Griechenland seinen Pflanzstädten zu verdanken hatte, wie natürlich es endlich sey, daß einige Künste gleich nach der siebenzigsten, andere nach der achtzigsten, und noch andere nach der neunzigsten Olympiade in Sicilien und Athen den höchsten Grad ihrer Vortreflichkeit erstiegen.

Die asiatischen, vorzüglich aber die jonischen Griechen erschufen die schönen Künste entweder aus mehr oder weniger plumpen Handwerken, oder sie zogen sie auch ohne alle Muster und Vorbilder aus ihrem eigenen, durch alle Arten günstiger Einflüsse befruchteten, Genie hervor. Das erste kann man von der Musik, der Plastik, der Kunst Metalle zu verarbeiten: das andere von der Sculptur in Marmor, von der Mahleren und Baukunst behaupten. Daß die Griechen ihre Musik von den Indiern und Phrygiern erhalten haben, ist schon oben bemerkt worden; daß sie aber auch eben diese phrygische und lybische Musik veredelt haben, müßte man, wenn

es auch nicht durch ältere Ueberlieferungen bestätigt würde *), allein aus der großen Zahl nicht nur in ihrem Zeitalter, sondern auch in allen nächstfolgenden Jahrhunderten bewunderter Dichter schließen, die unter den Regierungen der beyden letzten Indischen Könige, oder auch kurz vorher und nachher sangen. Die Plastik erfanden die Griechen eben so wenig als die Musik, und es ist zuverlässig falsch, was Plinius sagt, daß Rhoekus und Theodor von Samos die ersten Bildner gewesen seyen, ungeachtet ich ihm gerne zugebe, daß man Werke aus Thon schon lange vor der Vertreibung der Battladen aus Korinth im Vaterlande des Pythagoras gearbeitet habe **). Die eben genannten Meister lebten zu einer Zeit, wo viel schwerere Künste schon sehr ausgebildet waren, und also eine der leichtesten und einfachsten nicht erst entdeckt werden konnte. Die ersten rohen Bildneren empfingen die Griechen entweder von den Flüchtlingen aus Asien und Aegypten, die sich unter ihnen niederließen, oder sie fanden sie auch bey ihrer Ankunft in Asien unter den Indiern und Phrygiern vor. Sie ahmten also anfangs nach, hohlten aber ihre Vorgänger bald ein, wie man zwar nicht aus der Vergleichung der Werke dieser Völker, die schon zu Plinii Zeiten untergegangen waren, aber doch daraus abnehmen kann, daß die Geschichte die Nahmen berühmter griechischer Plasten aufgezeichnet, und hingegen das Andenken von keinem einzigen Indischen oder phrygischen Künstler erhalten hat. Noch entscheidender läßt es sich darthun, daß die asiatischen Griechen nicht nur

C 2

ihre

*) Plin. VII. 86.

**) XXXV, 12.

ihre nächsten Nachbarn, sondern auch die Phöniciern in künstlichen Arbeiten aus Erz und edlen Metallen sehr weit übertroffen haben. Die beyden letzten Indischen Könige ließen die kostbaren Geschenke, die sie aus einer Mischung von Andacht und Eitelkeit dem Apoll zu Delphi schickten, nicht von ihren eigenen Unterthanen, nicht von Phöniciern, sondern von griechischen Meistern verfertigen, ungeachtet sie sonst die asiatischen Griechen mit unverföhnlicher Feindschaft verfolgten. Ein prächtiges silbernes Geschirr, was Alyattes verehrte, und eine eiserne Unterschaale, die Herodot zu den sehenswürdigen Kleinodien des griechischen Gottes rechnete, waren von einem Thier Glaukus verfertigt, der, wie Herodot sagt, unter allen Sterblichen die Kunst, das Eisen zu löten, zuerst erfunden hatte *). Ein anderer silberner Krater, von einem ungeheuren Umfange, das schönste Geschenk, was Krösus nach Delphi geschickt hatte, war, wie die Diener des Apoll versicherten, ein Werk des Samier Theodoros, und Herodot glaubte ihnen, weil es ein außerordentliches Kunststück gewesen sey **). Der jonische Geschichtschreiber also, der die besten Arbeiten in dieser Art sowol in Aegypten als Phönicien und in Vorderasien gesehen hatte, fand selbst in der ungewöhnlichen Kunst, die aus dem Geschenke des Krösus hervorleuchtete, einen Grund, warum das letztere von keinem andern als einem griechischen Künstler herrühren könne ***). Eben dieser Theodoros war der Arbeiter des berühmten Ringes des Tyrannen Poly-

*) I. 25.

**) I. 51.

***) I. 57.

Polykrates, der noch zu Augusts und Plinii Zeiten mit den schönsten ähnlichen Kunstwerken um den Vorzug stritt *). Fälschlich aber werden er und Rhoekus für die ersten Plaster und Arbeiter in Erz ausgegeben **). Viel glaublicher ist es, daß sie in Bildungen aus Thon, und in Statuen aus Erz alle vorhergehenden Künstler so sehr verdunkelt haben, daß man von ihnen die Epoche der schönen Kunst anfang ***).

Nicht bloß von den Griechen veredelte, sondern selbst erfundene und ihnen ganz eigenthümliche Künste, scheinen die Sculptur in Marmor, die schöne Baukunst und Malerey gewesen zu seyn. Die beyden erstern steigen bis an den Anfang oder gar bis über die Olympiaden hinauf, die Sculptur in Marmor wurde zuerst in Chios erfunden, bald nachher aber auch in andern In-

E 3

seln

*) Pausan. VIII. 140. 629. Plin. XXXVII. 1.

***) Plin. XXXV. 12. & Pausan. I. c.

***) Daß man lange vor dem Rhoekus und Theodor künstliche Arbeiten aus Erz verfertigt habe, läßt sich am unwidersprechlichsten aus den beyden Thalamis beweisen, die Myron, König in Sikyon, kurz nach der drey und dreyßigsten Olympiade nach Olympia geschenkt hatte, und wovon der eine in dorischer, der andere in ionischer Manier verfertigt war. (Pausan. VI. 19. p. 497.) Gleich nach dem Rhoekus und Theodor aber muß die Kunst, Erz und edle Metalle zu bearbeiten, mit schnellen Schritten fortgegangen und vollendet worden seyn. Denn die Werke, die zwischen der siebenzigsten und achtzigsten Olympiade von Onakas (Paus. VIII. 42. c. 687. p.) und andern Künstlern, besonders für die Könige und Städte in Sicilien, verfertigt wurden, behaupteten stets den Ruhm der höchsten Vortreflichkeit. Ich werde unten, wo es nöthig seyn wird, auf diese Bemerkung wieder aufmerksam machen.

seln und Städten getrieben; und Dipónus und Skyllis aus Kreta waren die ersten, die um die funfzigste Olympiade ihre Kunst auch im eigentlichen Griechenland zeigten, und besonders für Sikyon mehrere Bildsäulen von Göttern machten *). Ohngefähr ein halbes Jahrhundert später blühten Bupalus und Anthermus aus Chios, und füllten die berühmtesten griechischen Städte in Asien und Europa mit ihren Werken an. Sie arbeiteten so vortreflich, daß ihre aus parischen Marmor gefertigte Statuen noch im Zeitalter des August vorzüglich geschätzt, und von diesem ersten Beherrscher der Römer neben den größten Meisterstücken aus den besten Zeiten der Kunst aufgestellt wurden **).

Von gleichem oder noch höherm Alter, als die Sculptur, war die Baukunst in Kleinasien, welche die Griechen weder von den Indiern, noch Phönicern, noch Aegyptiern gelernt hatten noch lernen konnten. Unter diesen eben genannten Völkern bauten die Aegyptier am kühnsten und dauerhaftesten, und eben daher brauchte Rambyfes, als er Susa und Ekbatana verschönern wollte, nicht phönicische, sondern ägyptische Baumeister; allein unter allen Denkmälern Aegyptens trifft man nicht die geringste Spur von griechischen Säulenordnungen, griechischer Einfachheit, Regelmäßigkeit und Schönheit an ***). Wenn aber auch die Architektur der Aegyptier vollkommener, oder der Griechischen ähnlicher gewesen wäre, als man nach ihren Resten, und den übereinstimmenden

*) Plin. XXXVI. 4.

***) Plin. l. c. c. 6. und Paul. IV. 30. 355. p.

****) Gogu. II. 127. u. f. S.

menden Urtheilen der Kenner glauben kann; so würde man doch die Jonier und Dorier für die Erfinder der ihrigen halten müssen, weil das, was die Baukunst der letztern von der erstern unterscheidet, lange vorher bekannt und eingeführt war, ehe beyde Völker mit einander in einige Verbindung kamen *). Die Säulenordnungen sind so alt, daß man die Zeit, wann sie zuerst gebraucht worden, und ihre Entdecker in Griechenland nicht mehr angeben konnte. Später erfand man die Kunst, den Marmor auch zur Verzierung der Böden, Dächer und Wände großer Gebäude anzuwenden. Erst unter den Regierungen des Alyattes von Lydien, und des Kyaxares von Medien lehrte Byzas von Naxos die Griechen, Marmorblöcke in Ziegelplatten zu zerlegen: eine Entdeckung, die den Zeitgenossen dieses Mannes so wichtig schien, daß sie seinen Nahmen durch Ehrensäulen und Inschriften zu verewigen suchten **). Unter allen Künsten aber ist die Mahleren diejenige, über deren Erfinder und Alterthum die größten und fleißigsten Forscher unter den Griechen am wenigsten mit einander einig waren, und

C 4

über

*) Die Lydier waren gewiß nicht die Lehrer der Griechen in der Baukunst. Das reiche und süppige Sardes, das erst nach den trojanischen Zeiten erbaut war (Strab. XIII. 928.) bestand noch unter der Regierung des Darius Hystaspis größtentheils aus Häusern, die aus Leim und Rohr zusammengesetzt waren, und die wenigen, die man aus gebackenen Steinen aufgeführt hatte, hatten doch noch Strohdächer. Eben daher brannte diese Stadt so schnell ab, als zur Zeit ihrer Eroberung durch die Jonier von ungefähr Feuer auskam. V. 101. Herod.)

***) V. 10. 398. Pausan.

über welche Plinius die widersprechendsten Nachrichten, wie die entgegengesetztesten Urtheile aufgezeichnet hat*). Man wußte nicht, ob die ersten Mahler Aegyptier oder Indier, oder asiatische oder europäische Griechen gewesen wären; und doch erzählte man mit der genauesten Umständlichkeit die verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, welche diese Kunst in Griechenland durchgegangen war. Man nannte die Mahmen derjenigen, die zuerst nur die Umrisse von Körpern gezeichnet, die nachher eine einzige Farbe gebraucht, die noch später beyde Geschlechter unterschieden, die Ausdruck in Gesichtern und Bewegungen der Gliedmaßen gelegt, und endlich Licht und Schatten in ihre Gemälde hineingebracht hatten**). Wenn man die Zeugnisse des Plinius nicht ganz verwirft, so scheinen die ersten Anfänge der Mahlerey, in so ferne sie von Zeichenkunst unterschieden ist, den Griechen eigenthümlich, und nicht weit von denen der Baukunst und Sculptur in Marmor entfernt, aber ihre Fortgänge viel langsamer, als die der übrigen Künste gewesen zu seyn. Denn Panaeus, ein Bruder des Phidias, war der erste, der zu einer Zeit, als die Baukunst und Sculptur ihrer größten Höhe nahe gekommen waren, Personen nach dem Leben, oder Porträte schilderte. Unglaublich ist es, was Plinius

*) VII. 56. XXXV. 3. 8. 9.

***) Eben diese Nachrichten beweisen wenigstens, daß, wenn auch die asiatischen Griechen die eigentliche Mahlerey von irgend einem andern Volke erhalten haben, sie doch eben diese Kunst in einer solchen Unvollkommenheit empfangen haben müssen, daß die elenden Pinseleyen, dergleichen die Griechen zuerst nachahmeten, nicht einmal den Rahmen von Kunstwerken verdienen.

nus mit großer Zuversicht erzählt, daß Randaules, König in Lydien, ein Gemälde des Bularch mit Golde aufgewogen habe *).

Daß nun in so reichen, blühenden und mächtigen Städten, als die griechischen Colonien in Asien waren, solche Männer, als wofür man die sogenannten Weisen halten muß, in dem Zeitalter, in welchem sie wirklich lebten, entstanden, ist meinem Urtheile nach weniger zu verwundern, als daß sie sich nicht viel eher gezeigt haben. Wenn man von den griechischen Weisen sich eine richtige Vorstellung machen will; so muß man sie sich als Männer denken, die mit großen Anlagen des Geistes und Herzens eine durch vieljährige Erfahrung reif gewordene Klugheit, und alle nützliche Kenntnisse der damaligen Zeit vereinigten, die eben dieser außerordentlichen angebohrnen und erworbenen Vorzüge wegen, in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath gefragt, zu den größten öffentlichen Geschäften gebraucht, und entweder zu Gesandten, oder Heersführern, oder Gesetzgebern, oder Häuptionern von Staaten erwählt wurden, die endlich ihre Mitbürger nicht bloß durch heilsame Rathschläge und Anordnungen, sondern auch durch faßliche Gedichte, und kurze kräftige Sprüche zu bessern suchten, und die nun um dieser mannigfaltigen Verdienste willen von der Dankbarkeit und Ehrfurcht ihrer Zeitgenossen den Ehrennamen der Weisen empfangen.

§ 5

Wenn

*) Quid? quod in confesso perinde est, Bularchii pictoris tabulam, in qua erat Magnetum praelium, a Candaule rege Lydiae Heraclidarum novissimo, qui & Myrsilus vocitatus est, repensam auro; tanta jam dignatio picturae erat.

Wenn auch nicht alle oder der größte Theil der griechischen Weisen Dichter waren, wie neuere Geschichtschreiber berichten *), so muß man sie doch gewiß ohne Ausnahme für große Staatsmänner erkennen, zu deren Rechtschaffenheit, Muth und Klugheit man in den gefährlichsten Zeitläuften, und am meisten alsdann seine Zuflucht nahm, wenn zerrüttete und aus einander gefallene Städte wieder herzustellen, und in Ordnung zu bringen waren. Um dieses zu beweisen, hat man nicht einmal nöthig, sich auf die Urtheile der größten Schriftsteller des Alterthums zu berufen, in welchen die griechischen Weisen Häupter von Staaten, oder kluge vorhersehende Gesetzge-

*) Wenn man dem Diogenes und Athenäus trauen wollte; so hätten außer dem Solon alle übrige Weisen, Thales, Pittakus (I. 79. Ath. X. 7. 427. p.) Bias (Diog. I. 85.) Periander (ib. 97. f. Athen. XIV. 8.) Kleobulus (S. 89.) und Chilon (S. 68.) Gedichte meistens in elegischen Versarten hinterlassen, und den Pittakus würde man sogar für den ersten prosaisch politischen Schriftsteller halten müssen. So wenig unglaublich es aber auch an sich ist, daß die übrigen Weisen gleich dem Solon gesungen haben; so sehr zweifle ich doch, daß sie, den atheniensischen Gesetzgeber ausgenommen, ihre Mitbürger durch Gedichte unterrichtet haben. Weder Plato noch Aristoteles noch irgend ein anderer alter Schriftsteller vor dem Plutarch führte Verse der übrigen griechischen Weisen, und auch dieser ein Werk des Thales mit großer Ungewißheit an. In den Fragmenten des Bias, die bey dem Diogenes stehen, findet sich kein ionischer Dialekt, und der Inhalt der Elegien dieses Mannes, in welchen er die Glückseligkeit Joniens gepriesen haben soll, streitet mit dem Rath desselben, den ich gleich nachher aus dem Herodot erzählen werde.

sezgebende Männer genannt werden *); sondern man kann von einem jeden, der den Weisen zugehört wurde, Thaten und Facta anführen, die von ihrem Eifer für das Beste ihres Vaterlandes, und ihrer Erfahrung in öffentlichen Geschäften zeugen. Pittakus, Solon, Kleobulus und Periander waren entweder Gesetzgeber, oder Heerführer, oder Vorsteher und Beherrscher ihrer Vaterstädte **). Chilon bekleidete das Amt eines Ephorus in Sparta, und wurde wegen seiner Vorhersehungskraft, oder seines politischen Weissagungsgeistes bewundert ***). Vom Thales und Bias wissen wir zwar nicht, ob sie öffentliche Würden getragen haben; aber von beyden ist es gewiß, daß sie Rathgeber von Völkern und Königen waren.

*) Cic. de Or. III. 34. sed ut ad Graecos referam orationem — septem fuisse dicuntur uno tempore, qui sapientes & haberentur & vocarentur. Hi omnes, praeter Milesium Thalem, civitatibus suis praefuerunt. Dicaearch. ap. Diog. I. 40. ὁ δὲ Δικαίαιρχος ἔτε σοφῆς. (Ueber dieses Wort werde ich mich in der Folge erklären) ἔτε φιλοσοφῆς φησὶν αὐτῆς γεγονεναί, συνέτε δὲ τινῶν καινονομητικῆς. Plutarch vom Solon: (Opp. I. 319. Ed. Reisk.) φιλοσοφίας δὲ τῆς ἡθικῆς μάλιστα τὸ πολιτικόν, ὡσπερ οἱ πλείοι τῶν τότε σοφῶν ἠγάπησεν. und im Leben des Themistokles (ib. p. 440.) von einem Mnesiphilus, mit dem der griechische Held Umgang gehabt habe: — — — — — τὴν καλεσμένην σοφίαν, ἔσαν δὲ δεινότητά πολιτικὴν καὶ δραστηρίων συνέσι, ἐπιτηδεύματα πεποιημένα.

**) Arist. de Civ. III, 10. Diog. I. 74. Strab. I. sup. cit.

***) Diog. I. 68. 71. Herod. I. 69. VII, 239.

waren. Der letztere hielt den Krösus von einem Seekriege wider die griechischen Inselbewohner zurück, und that bey den Einbrüchen der Perser den Joniern den Vorschlag, den Herodot als sehr weise pries, ihre Städte in Asien zu verlassen, und nach Sardinien zu ziehen *). Lange vorher hatte Thales die Jonier zu bewegen gesucht, in einen großen Bund zusammen zu treten, und in Teos, das ohngefähr von allen jonischen Städten gleich weit entfernt sey, einen gemeinschaftlichen Rath zu versamlen **). Eben dieser Weise begleitete den Krösus auf seinem Zuge wider die Perser, und führte das lydische Heer trockenen Fußes durch den Halys, den er abgeleitet hatte ***).

So

*) I. 27. 170.

**) I. 170. Her.

***) Aus diesem Facto kann man die Nachricht eines Ungenannten bey Diogenes (I. 25.) widerlegen: daß Thales die Milesier von der Verbindung mit dem Krösus abgezogen, und zu einem Bündnisse mit dem Kyrus bewegt habe. Milet war allerdings die einzige jonische Stadt, die sich zum Kyrus vor seinem Siege über den Krösus schlug; allein Thales kann die Ursache dieses Entschlusses nicht gewesen seyn, weil er sich sonst schwerlich in das Heer des lydischen Königes würde gewagt haben. (Her. I. 75. & 169.) Aus dieser letzten Nachricht, wie aus den im Texte angeführten Zeugnissen des Herodot, kann man ferner beweisen, daß, wenn Thales auch ein von öffentlichen Geschäften entferntes Leben geführt hätte, er sich doch seinen Mitbürgern und Zeitgenossen nicht ganz entzogen, noch auch der Betrachtung der Natur allein gewidmet habe, wie Heraklides erzählte. (I. 25. Diog.) Dieser Schriftsteller wurde auf seine Meinung wahrscheinlich durch das Märchen geleitet, was sich schon im Plato findet (Theaet. p. 81. Ed. Bas.) daß nämlich Thales vor gar zu aufmerkamer Beschauung

So entfernt es auch von den Sitten und Gewohnheiten unserer Zeit ist, daß Regierer und Ordner ganzer Staaten neben Dichtern die einzigen und ersten Volksleh-

schauung des Himmels nicht das gesehen habe, was ihm vor den Füßen lag, und eben daher in eine Grube gefallen, und von einer barbarischen Slavinn ausgelacht worden sey; oder er schöpfte sie auch aus einer Stelle des Aristoteles, wo es heißt, daß man den Thales, Anaxagoras und andere zwar für weise, aber nicht für kluge Männer halte, indem sie bey allen den bewundernswürdigen göttlichen Kenntnissen, die sie besaßen, dennoch nicht ihre eigene Vortheile verstanden, und sich um menschliche Güter bekümmert hatten (VI. 7. Ethic.) Diesen berühmten Schriftstellern folgte allem Vermuthen nach Cicero, wenn er den Thales aus der Zahl der Weisen, die Häupter ihrer Vaterstädte gewesen wären, gleichsam heraus hob.

Ich muß hier noch einer Stelle des Plato Erwähnung thun, in welcher er allen übrigen alten Schriftstellern widerspricht, oder zu widersprechen scheint. Er sagt nämlich (p. 345. in Hipp. maj. Ed. Basil.) daß alle, oder doch die meisten Männer, die wegen ihrer Weisheit berühmt gewesen, von Thales, Bias und Pittakus an bis auf den Anaxagoras herunter sich von öffentlichen Geschäften enthalten hätten. Wenn Plato dieses in allem Ernste behauptete, so kann man ihn eben so zuversichtlich eines Irrthums beschuldigen, als wenn er im ersten Buche seiner Geseze den Epimenides nur zehn Jahre vor dem ersten Einfalle der Perser, also im Anfange der siebenzigsten Olympiade nach Athen kommen läßt. Allein man muß annehmen, daß Plato hier wie an vielen andern Stellen, wo er den Sokrates mit den Sophisten redend einführt, oft nur deswegen den ersten von der Wahrheit abweichen, und aus seinem eignen Charakter heraus treten läßt, um die letztern desto mehr in Verlegenheit zu setzen. Indem er diese Absicht zu erreichen sucht, nimmt er sich selbst nicht genug vor Widersprüchen in Acht. Denn in eben dem

lehrer waren, so auffallend es ferner manchen, die nur ihr eigenes, oder den ihrigen ähnliche Zeitalter kannten, gewesen ist, daß man jemals durch solche Sprüche *),
der-

dem Gespräche, in welchem er die ältesten Weisen Griechenlands zu müßigen Untersuchern macht, um den Sophisten zu zeigen, daß sie denselben unähnlich seyen, trägt er durch den Mund des Sokrates die Meynung vor: daß die Kunst des Sophisten viel älter sey, als sie selbst glaubten, und daß sie von undenklichen Zeiten her in Kreta und Sparta geblüht habe. Diese Behauptung steht der erstern Schnurstracks entgegen, und ist auch nach der strengsten Auslegung eben so wenig wahr, als diese.

*) Wenn man die Sprüche aufmerksam untersucht, die vom Plato, (in Pror. l. c.) Aristoteles (II. 21. Rhet.) Diogenes (im ersten Buche) dem Verfasser des Gastmals der sieben Weisen, vom Demetrius Phalereus (Ap. Stob. in Serm. p. 44. 45.) Soswides (p. 47. ib.) und Stobäus (p. 268.) endlich vom Aufonius in seinem Ludus septem sapientum den griechischen Weisen zugeeignet werden, so sieht man bald, daß fast ein jeder merkwürdiger Denkspruch einem jeden Weisen zugeschrieben worden, daß die Griechen in spätern Zeiten selbst nicht mehr gewußt haben, welche und wie viele einem jeden gehörten, und daß besonders in den Sammlungen derselben beym Soswides, Diogenes, Stobäus, Aufonius und dem Verfasser des Gastmals der sieben Weisen viele untergeschoben sind. Es ist uns izo unmöglich, die Richtigkeit oder Untergeschobenheit eines jeden Spruchs zu beweisen, und wenn man es auch könnte, so würde es sich nicht der Mühe verlohnen. Man kann aber doch, glaube ich, diejenigen noch am ersten für alt und ächt halten, die wir vom Plato, Aristoteles und Demetrius Phalereus angeführt finden. Diese sind alle sehr einfältig und bestehen meistens nur aus zweyen oder drey Wörtern, da hingegen viele bey den übrigen Schriftstellern künstlicher und weitläufiger sind. Wenn man diese
diese

dergleichen die der griechischen Weisen sind, den Namen von Weisen habe verdienen können; so vollkommen angemessen war der Unterricht der griechischen Weisen den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen, und nicht weniger würdig der Thaten, die sie gethan, der Würden, die sie bekleidet, und des Ehrentitels, den sie erhalten haben. Die griechischen Weisen lebten in Staaten, in welchen niemand weder durch Erbrecht, noch angebohrnen Adel, noch auch durch größere von bessern Vorfahren erworbene Reichthümer zum Heer- oder Volksführer erhoben wurde, sondern in welchen man nur allein durch überwiegende Geisteskräfte, erhabene Tugenden, und hervorstechende Verdienste zu den höchsten Ehrenstellen hinaufdringen, und es als eine Regel ohne Ausnahme ansehen konnte, daß diejenigen, die mit dem freyen Willen des Volks an der Spitze desselben standen, dieser ihrer Stelle auch allemal durch die Größe ihres Geistes und Herzens werth wären.

Wenn man also zu einem
fol-

diese wahrscheinlich nicht erdichtete Sprüche der griechischen Weisen dazu genutzt hat, daß man die wahre Beschaffenheit des Unterrichts der ältesten Zeit, und der Lehren der größten Staatsmänner hat kennen lernen; so glaube ich nicht, daß man sonst noch beträchtliche Vortheile daraus ziehen könne. Sie sind alle zu unbestimmt und zu allgemein, oder auch zu vielen Mißdeutungen und unrichtigen Anwendungen ausgesetzt, als daß man sie als heilsame Lebensregeln empfehlen oder brauchen könnte. Diese Unbestimmtheit, oder Vieldeutigkeit, oder selbst auch Unrichtigkeit derselben fiel schon mehreren scharfsinnigen Weltweisen des Alterthums auf, und einige dieser Sprüche wurden daher auch als falsche Bemerkungen oder irreführende Rathschläge besprochen. (Man sehe den Aristot. l. c.)

solchen Ansehen gelangt, dergleichen die griechischen Weisen erhielten, so mußte man seinen Mitbürgern mehr als andere gedient, den Menschen mehr als andere betrachtet, und über den Werth oder Unwerth von Dingen, und die guten oder schlimmen Folgen von Handlungen häufiger als andere nachgedacht haben. Die griechischen Weisen waren daher auch in ihrem Zeitalter am meisten geschickt, weniger erfahrne und geübte Menschen zu unterrichten, und nicht bloß am meisten geschickt, sondern sie mußten auch vor allen andern geneigt dazu seyn. Denn man mag annehmen, daß uneigennützigte Vaterlandsliebe, oder Ehrgeiz und Ruhmbegierde, oder irgend eine andere selbstsüchtige Leidenschaft, sie angetrieben habe, sich als Gesetzgeber, Magistratspersonen, und Heerführer um ihre Mitbürger verdient zu machen; so mußte sie eben dieser Patriotismus, eben diese Ruhmsucht und Eigennützigkeit auch antreiben, ihre vorzüglichen Kenntnisse dazu anzuwenden, entweder um ihren Zeitgenossen eine desto größere Ehrfurcht gegen sich selbst einzulößen, oder sie auch zu bessern und glücklichen Menschen zu machen. Ihre Lehren konnten aber nicht in feinen scharfsinnigen Bemerkungen über das geheime Spiel menschlicher Leidenschaften, und die verborgenen Triebfedern menschlicher Handlungen bestehen, indem die Menschen damals noch nicht so künstliche, verwickelte und zusammengesetzte Maschinen waren, als sie in spätern Zeiten wurden, und diejenigen, denen man nutzen wollte, dergleichen nicht einmal verstanden hätten; sie mußten vielmehr kurze bündige Sprüche, einfältige Erfahrungssätze, kräftige Ermahnungen zur Tugend, und nachdrückliche Warnungen vor dem Laster seyn, die sich von dem gemeinsten Verstande fassen,

fassen, und dem schwächsten Gedächtnisse einprägen ließen, die endlich ihr Gewicht eben sowohl oder noch mehr dem Ansehen der Personen, von denen sie herrührten, als ihrem Inhalte zu verdanken hatten.

Solche Sprüche nun, waren nicht bloß den griechischen Weisen, und ihrem Zeitalter, und nicht den Griechen allein eigenthümlich, sondern fanden sich auch unter andern Völkern unter ähnlichen Umständen. Es ist freylich nur sokratischer Scherz, wenn Plato *) seinen Lehrer sagen läßt, daß die ältesten Sophisten sich in Kreta und Sparta gefunden hätten, daß diese Völker alle übrige griechische Staaten an Weisheit wie an Leibesübungen überträffen, daß sie aber die erstere versteckten, um keinen Verdacht, oder nachtheilige Aufmerksamkeit gegen sich zu erregen; allein es ist auch wiederum reine, und mit den Aussagen aller übrigen Schriftsteller bestätigte Wahrheit, wenn Sokrates hinzusetzt, daß Personen beyderley Geschlechts in Sparta von ihrer ersten Kindheit darinn geübt würden, kurze und kräftige Antworten zu geben, und daß daher auch der gemeinste Spartaner, der am wenigsten zu versprechen scheinete, doch immer ein gefährlicher Feind sey, der einen jeden andern Griechen, der sich an ihn machen wolle, durch die treffendsten Einfälle zu Boden werfe. Zwischen diesen Antworten und Einfällen der Spartaner, auf welche sie einen so großen Werth setzten, und zwischen den Sprüchen der griechischen Weisen, fand Plato schon eine große Aehnlichkeit, und diese Aehnlichkeit war nicht erdichtet,

wenn

*) In Prot. p. 295.

wenn er nicht sowohl die witzigen Spottreden der erstern, und ihre beißenden Reparrien, sondern vielmehr diejenigen Apophthegmen im Sinne hatte, die man als Grundsätze ächter Spartaner, und als Denkmäler der Weisheit der Vorfahren den Nachkommen überlieferte*). Solche Sprüche wurden von Männern, die den griechischen Weisen ähnlich waren, in ähnlichen Absichten ausgesprochen, und brachten auch ähnliche Wirkungen hervor.

Gleich nach dem Zeitalter der griechischen Weisen folgte Hipparch, der älteste und weiseste unter den Söhnen des Pisistratus, den Fußstapfen, welche die erstern ihm vorgezeichnet hatten **). Nachdem er nämlich die Gedichte des Homers nach Athen gebracht, und Rhapsodisten bestellt hatte, welche sie singen mußten, nachdem er ferner den Anakreon und Simonides als göttliche Lehrer durch die glänzendsten Belohnungen nach Athen gezogen, und mit ihrer Hülfe die Einwohner der Stadt gebildet hatte; so suchte er auch die noch rohen Landleute zu bessern und aufzuklären. Er ließ daher, an den öffentlichen Plätzen und Straßen der Stadt, Säulen oder Hermen errichten, und diesen Hermen im elegischen Silbenmaße abgefaßte Sittensprüche eingraben, damit sie von den Landleuten, wenn sie zur Stadt kämen, gelesen, und

*) Dies erhellt aus der großen Menge von Apophthegmen, die Plutarch, oder ein dem Plutarch gleichzeitiger Schriftsteller noch zusammen bringen konnte. Diese spartanischen Bon Mots und Einfälle sind aber eben so wenig alle alt und ächt, als diejenigen, die man den griechischen Weisen zueignet.

***) ερασαί P. 234.

und von diesen wiederum ihren Hausgenossen und Nachbarn mitgetheilt wurden. Plato hat uns mehrere derselben aufbehalten, die ganz im Geiste der Weisen gedacht und ausgedrückt sind *).

Was unter den Griechen die Weisen waren, das waren unter den Römern die Claudier, Scävola's, Scipionen, Meteller, besonders Cato und Maximus. Diese faßten, eben wie die erstern, ihre wichtigen Erfahrungen, und die darüber angestellten Betrachtungen in kurzen allgemeinen Sätzen zusammen, die ganze Jahrhunderte nachher nicht nur der Jugend eingeprägt, sondern auch vor dem Volke und im Senat als die Stimmen der Weisheit und Tugend angeführt wurden **). Der Censor Cato war unter allen Römern an solchen Sprüchen, wie an witzigen Einfällen und Gegenantworten am reichsten, und er war auch der erste, der beyde aus dem Alterthum samlete. Wenn man die Ueberbleibsel der alt-römischen Weisheit, die im Cicero, Plinius und Valerius Maximus zerstreut sind, aufsuchen wollte; so würde man gewiß eben so viele, und auch eben so vortrefliche Gedanken finden, als den griechischen Weisen zugeeignet werden.

D 2

Wenn

*) *σειχεδικαία φρονων. — εσι δε των ποιηματων και αλλα εν αλλαις ερμαις πολλα και καλα επιγεγραμμενα. εσι δε και δη τστο επι τη σειριακη οδω. εν ω λεγει. μνημα το δ' ιππαρχω. μη φιλον εξαπατα. In Eras. l. c.*

***) Man sehe Val. Maxim. VII. 2. & Cicer. de Amic. c. 2. *Multa ejus (Catonis) & in senatu & in foro vel provisiva prudenter, vel acta constanter, vel responsa acute ferebantur.*

Wenn ich nicht glaubte, daß die bisher angeführten Beyspiele hinreichten, den rechten Gesichtspunct zu bestimmen, aus welchem man die Sprüche der griechischen Weisen ansehen muß; so würde ich mich noch auf die salomonischen Sprüche, und andere ähnliche Werke morgenländischer Nationen berufen. Allein was ich gesagt habe, ist schon genug, um zu beweisen, daß kurze faßliche Sprüche gleichsam die Erstlinge des Nachdenkens, und des Beobachtungsgeistes unter ganzen Völkern, und die Vorläufer wissenschaftlicher Kenntnisse sind *).

Viel eigenthümlicher als die Sprüche selbst, scheint die Art gewesen zu seyn, wie die griechischen Weisen sie zu erhalten, und auszubreiten suchten. Sie heiligten sie nämlich dem Apoll zu Delphi, und ließen sie in den Vorhöfen, und an den Eingängen seines Tempels eingrahen **), wo sie noch bis auf die Zeiten des Pausanias gelesen wurden. Allein auch hierinn hatten die griechischen Weisen in ihrem Vaterlande sowohl ihre Vorgänger als Nachfolger, und auch unter andern Völkern trifft man ähnliche Beyspiele und Gewohnheiten an. Unter den Griechen legte man schon von den ältesten Zeiten nicht nur Denkmäler merkwürdiger Begebenheiten und großer

Tha-

*) Die meisten alten Sprüchwörter in allen Sprachen rühren von Männern her, die den griechischen Weisen ähnlich waren, und wurden erst Sprüchwörter, nachdem man die Nahmen ihrer Urheber vergessen hatte. Fast eine jede Gegend, ein jedes Dorf, ja eine jede Familie erhält gewisse Sprüche von Männern, die in ihrem Leben, wegen ihrer besondern Klugheit und vieljährigen Erfahrung, berühmt waren.

***) Plat. in Protag. p. 295. und Paul. X. 24. c. 857. p.

Thaten, nicht bloß Gesetze und Verträge von Staaten, sondern auch wichtige Werke, Beobachtungen und Erfindungen in dem Tempel irgend einer Gottheit nieder, theils aus andächtiger Dankbarkeit gegen die Götter, von welchen man alle guten Gaben ableitete, theils aber auch um nützlichen Werken und Entdeckungen ein größeres Ansehen, eine längere Dauer und ausgebreitete Nützlichkeit, wie dem Erfinder desto schnellern und größern Ruhm zu verschaffen. Alle diese Zwecke, besonders aber den letztern konnte man vor der Gewohnheit, Meisterstücke der Kunst und des Genies den bey Olympia oder an andern Spielen versammelten Griechen vorzulegen, auf keine sicherere Art erreichen, als indem man sich mit allem, was man erhalten, oder bekannt gemacht wünschte, an den Tempel irgend einer weisagenden, oder heilenden Gottheit wandte, nach welchem täglich aus allen Theilen von Griechenland, und selbst aus fremden Ländern, ganze Schaaren von Pilgrimmern zusammen flossen, die sich alle Seltenheiten und Merkwürdigkeiten der heiligen Derter zeigen und erklären ließen. Aus einer, oder einigen, oder allen von mir angegebenen Ursachen heiligte Palamedes die von ihm erfundenen Würfel der Fortuna zu Argos, und ein gewisser Alexander ein Psalterion, was er verfertigt hatte, und für sein vortrefflichstes Werk hielt, der Diana zu Ephesus *). Eben dieser Göttinn widmete nachher Heraklid sein Werk über die Natur der Dinge, so wie alle Genesende, die ihre Gesundheit dem Aesculap schuldig zu seyn glaubten, die Göttersitze desselben mit Täfelchen anfüllten, auf welchen die Heilmittel angezeigt waren,

D 3

ren,

*) Paul. II, 20. Athen. IV. 29. c. p. 183.

ren, wodurch sie von ihren Krankheiten und Uebeln waren befreit worden *). Unter den Ausländern übergab Hanno, wenigstens einer griechischen Sage nach, seine Erzählung von der Umschiffung von Africa den Priestern des Saturn in seiner Vaterstadt **), und in Rom ließ Decimus Brutus Verse seines Freundes Accius in alle von ihm errichtete Tempel und Monumente eingraben ***). Auch unter den Arabern des sechsten und siebenten Jahrhunderts wurden diejenigen Gedichte, die den größten Beyfall des Volks und der Geschmacksrichter empfangen hatten, mit goldenen Buchstaben auf Seide gemalt, und im Tempel zu Mecca aufgehängt †).

Indem also die griechischen Weisen ihre Denksprüche nach Delphi schickten, folgten sie bloß einer alten Sitte, die auch noch lange nach ihnen gebräuchlich blieb; und indem ihre Gedanken über dem Eingange des Tempels des Apollo eingegraben wurden, erhielten sie eine Ehre, die vielen vor ihnen, und auch nach ihnen, sowohl unter den Griechen als andern Nationen aus ähnlichen Ursachen erzeugt wurde, oder erzeugt worden war. Eben diese unter den Griechen mehr als unter andern Völkern allgemeine Gewohnheit, große Werke, Erfindungen und Denkmäler merkwürdiger Handlungen und Begebenheiten den Göttern zu widmen, war der Grund, warum die Priester in den ältesten Zeiten fast die einzigen Bewahrer und Besi-
zer

*) Strab. VIII. 575. & ib. Casaub.

***) Man sehe Holst. Notae ad Porph. vit. Pyth. p. 98. Ed. Rom.

****) Cicer. pro Archia c. II. Val. Maxim. VII. 14.

†) p. 7. Richardson's Dissertation on the literature, Languages and Manners of Eastern Nations.

zer nützlicher Kenntnisse, und der ältesten Geschichte und Ueberlieferungen waren, und warum die berühmtesten Göttersitze so fleißig von den ersten Weltweisen, Aerzten und Geschichtschreibern besucht wurden. Pythagoras wandte sich allenthalben an die Priester und Priesterinnen, und selbst Aristoreus erzählte, daß der samische Weltweise einer Priesterinn zu Delphi vieles zu danken hätte *). Herodot empfing gleichfalls viele alte Sagen, besonders über die Geschichte der Götter und Religion in Dodona und andern geweihten Plätzen, und Hippokrates soll einen großen Theil seiner Wissenschaft aus den Heilmitteln geschöpft haben, die er im Tempel des Aesculap zu Kos vorfand **).

Eben so merkwürdig als die Sprüche der Weisen, ist der Geschmack an Räthseln und Griphen, mit deren Erfindung und Auflösung sich unter den griechischen Weisen ***) vorzüglich Bias, Kleobulus und dessen Tochter Kleobulina oder Cumetis, und unter den ältern Dichtern Sappho, Archilochus, Simonides und Theognis beschäftigt zu haben scheinen. Nach den Ueberbleibseln zu urtheilen, die am meisten das Gepräge des Alterthums an sich tragen, und von den angeführten Schriftstellern dafür ausgegeben werden, waren die Räthsel, wodurch die Weisen Griechenlandes sich großen Ruhm erwarben, entweder unbestimmte Fragen, die auf mannigfaltig richtig scheinende, aber nur auf eine einzige treffende Art

D 4

beant-

*) Die Stelle werde ich unten mit mehreren andern anführen.

***) XIV. 972.

***) Athen. X. c. 15. bis ans Ende des Buchs. Diog. I. 69. Auct. conv. Sap. inter Oper. Plut. VI. 569. u. f.

beantwortet werden konnten, oder es waren auch Beschreibungen, die bey dem ersten Anblicke auf gar keinen wirklichen Gegenstand, bey näherer Untersuchung aber auf viele Gegenstände anwendbar schienen, aber doch immer etwas unerklärtes übrig behielten, bis man auf die Sache fiel, die gemeint, und deren Merkmale auf eine verwirrende Art angegeben worden waren *). Man brauchte sie nicht bloß an Gastmälern **), oder in freundschaftlichen und festlichen Zusammenkünften, als Mittel

der

*) Die Erklärung eines Räthsels vom Klearch bey dem Athenäus (l. c. p. 448.) ist viel zu enge, und paßt nur auf Griphen, wie man sie zu seinen Zeiten hatte, und brauchte. γριφος (sagte er) προβλημα εστι παισικον, προσακτικον τε δια ζητησεως ευρειν τη διανοια το προβληθεν, τιμης η επιζημιε χαριν ειρημενον. Die meisten Räthsel, die Diogenes und der Verfasser des Gastmals der sieben Weisen anführen, scheinen alt zu seyn, und stimmen mit denen überein, die Athenäus S. 451. und 453. anführt. Ich setze nur kurz folgende Worte her: αρχαιοτατος δεστι λογικος γριφος, και της τε γριφευειν φύσεως οικειοτατος. τι παντες εκ επισαμενοι διδασκομεν; και τι ταυτον εδαμει και πανταχθ; και προς τετοις, τι ταυτον εν θρανω και επι γης, και εν θαλαττη; u. s. w.

*) Klearch urtheilte sehr richtig, wenn er bey dem Athenäus (S. 457.) sagte: των γριφων η ζητησις εκ αλλοτρια φιλοσοφιας εστι και οι παλαιοι την της παιδειας αποδειξιν εν τετοις εποικντο. Er irrte aber gewiß, wenn er hinzusetzte: προεβαλλον γαρ παρα της ποτθς, εκ ωσπερ οι νυν ερωτων.

der Unterhaltung, und als Erwecker der Fröhlichkeit, sondern die weisesten und vornehmsten Personen, selbst Könige legten sie sich einander vor, um gegenseitig ihren Scharfsinn auf die Probe zu stellen. Eine glückliche Auflösung derselben wurde für ein sicheres Merkmal von Weisheit gehalten, und überdem noch, wie es scheint, in den meisten Fällen durch ansehnliche Geschenke und Preise belohnt, so wie auch wiederum das Bekenntniß, vorgelegte Griphen nicht enträthseln zu können, außer dem Bekenntnisse in einem Kampfe des Genies überwunden zu seyn, faßt immer eine beträchtliche Geldbuße, oder andere Strafe nach sich zog. So reiste eine Königin aus Arabien nach Jerusalem hinauf, um die Weisheit des Königs Salomo, dessen Ruhm durch alle umliegende Länder erschollen war, auf die Probe zu setzen. Sie legte ihm allerley Räthsel vor, und als der israelitische König diese glücklich aufgelöst hatte, ließ sie eine Menge von Kostbarkeiten, wahrscheinlich als den Preis der be-

D 5

wun-

τωντες αλληλεις, τις των Αφροδισιασικων συν-
 δυασμων, η τις η ποιος ιχθυος ηδισος η τις ακ-
 μαιοτατος. Die Aufgabe und Auflösung von Räth-
 seln wurde erst später unter die Belustigungen der Tas-
 sel aufgenommen. Man belohnte den glücklichen Ras-
 ther durch Kränze, oder lauten Beyfall; der unglück-
 liche hingegen mußte einen Becher reinen ungemischten
 Weins austrinken (Clearnch. ap. Ath. l. c.) — Viel
 sonderbarer ist es, daß drey samische Jungfrauen an
 den Festen des Adonis vorgelegte Griphen in Versen
 auflösten. Die Beyspiele, die Athenäus anführt, be-
 weisen, daß diese Feste des Adonis in Samos ausge-
 lassener, als die Bacchanalien unter den Römern wa-
 ren. (451. S.)

wundernswürdigen Fähigkeit des großen Rathes, zurück *). Außer den Griechen, Aegyptiern, Arabern, Israeliten scheinen auch die ältesten Skythen Räthsel für Probersteine von Weisheit gehalten zu haben. Denn als Darius Hystaspes auf seinem unglücklichen Zuge wider sie den äußersten Mangel an Lebensmitteln zu leiden anfieng; schickten sie ihm einen Vogel, einen Frosch, eine Maus und ein Bund von Pfeilen, mit der Nachricht, daß die Perser, wenn sie weise wären, die Bedeutung dieser Gegenstände errathen möchten. Der König selbst glaubte darinn ein Bekenntniß zu finden, daß die Skythen sich unterwerfen wollten, allein Gobrias, der weiseste unter den Persern, legte den Sinn der Feinde ganz anders aus. Er überzeugte den Darius, daß die Skythen ihm drohten, daß er samt seinem Heere ihren Pfeilen nicht entweichen würde, wenn er nicht wie ein Frosch im Wasser schwimmen, oder wie eine Maus sich in die Erde verkriechen, oder wie ein Vogel durch die Luft fliegen könnte **).

So sehr aber auch diese Gleichförmigkeit des Urtheils so vieler Völker, die zwar der wissenschaftlichen Ausbildung nicht gleich nahe, aber doch schon alle weit von der Gedankenlosigkeit wilder Nationen entfernt waren, die nicht nach Grundsätzen, sondern nach augenblicklichen Einfällen und gegenwärtigen Eindrücken handeln, so sehr diese nun auch zu beweisen scheint, daß der Hang zu Räthseln unter solchen Umständen, in welchen die Griechen sich im Zeitalter der sieben Weisen fanden, dem

*) 1 B. d. Könige 10 Cap.

**) Herod, IV. 31.

dem Menschen ganz natürlich seyn müsse; so wenig weiß ich mir ihn doch auf eine befriedigende Art zu erklären. Die Erfindung und Auflösung von Räthseln setzt allerdings allemal einen gewissen Grad von Scharfsinn voraus, von dem man es sich leicht vorstellen kann, wie man ihn in Zeiten, wo man Geisteskräfte, und ihre Anzeigen richtig zu schätzen noch gar nicht gewohnt war, über alles Maaß bewundern konnte; aber schwer zu begreifen bleibt es doch immer, wie man den Grad der Fähigkeit oder Unfähigkeit, leichte und klare Sachen zu verdunkeln, und vorsehlich verdunkelte aufzuklären, als einen Maaßstab der Weisheit und des wahren Genies annehmen konnte. Die Erfahrung, scheint es, mußte die Menschen bald lehren, daß die Fertigkeit Räthsel zu finden und aufzuschließen, mehr die Wirkung einer gewissen Übung, als einer ungewöhnlichen Vortreflichkeit der Verstandeskräfte sey, und daß daher mittelmäßige und selbst schlechte Köpfe es in diesem Puncte ungleich größern sehr weit zuvorthun können *).

Schon unter den Griechen waren mehrere Schriftsteller, welche die Räthsel der griechischen Weisen und anderer alten Völker mit der Sprache der alten Dichter, ihren Bildern und Allegorien und mit den Symbolen des Pythagoras für einerley oder doch sehr genau verwandt hielten **). Allein diese verwechselten Dinge,
die

*) Lächerlich wäre es, wenn man hieraus den Schluß ziehen wollte, daß meiner Meynung nach nur mittelmäßige Köpfe sehr glücklich, und alle Männer von Genie unglücklich in der Erfindung oder Auflösung von Räthseln seyen.

***) p. 451, 52. Athen. l. c.

die wesentlich verschieden sind. Alle Völker und Dichter von Völkern, deren Sprachen noch arm, oder noch nicht genug ausgebildet sind, drücken häufig Gegenstände mit den Wörtern oder durch die Eigenschaften anderer aus: das heißt, sie reden in Bildern, Gleichnissen und Allegorien. Allein sie thun dieses nicht in der Absicht, um sich vorsezlich unverständlich zu machen, und die Geduld oder die Gabe Geheimnisse aufzuschließen in ihren Hörern oder Lesern zu prüfen, sondern entweder weil sie für das, was sie sagen wollen, keine eigentliche Ausdrücke finden, oder doch durch eigentliche Wörter nicht so stark und kraftvoll ausdrücken können, als sie gerne möchten. Die Räthselfinder hingegen unter den Weisen wickelten das, was sie sehr gut deutlich hätten sagen können, in eine Menge täuschender Decken oder Knoten ein, von denen sie wünschten, daß sie eines jeden Scharffinn unauflöslich bleiben möchten.

Der Geschmack an Räthseln verlohrt sich nicht gleich mit dem Zeitalter der sieben Weisen, sondern nahm vielmehr zu. Allein er bekam eine ganz andere Richtung, als er ursprünglich gehabt hatte. Anstatt daß sie ehemals eine wirkliche Beschäftigung der ernsthaftesten und weisesten Männer gewesen waren, wurden sie in der Folge bloße Ergözung, von der man aber sagen kann, daß ihr kein Volk allgemeiner, länger und in einem höhern Grade nachgehangen habe, als die Griechen. Es waren nach Klearchs Rechnung *) sieben Arten, mit denen man nicht nur an Gastmälern, sondern an Fe-

*) p. 448. c. 16. Athen.

sten, und sogar auf Grabschriften spielte. Die größten Dichter sangen Räthsel, und viele Schriftsteller *), deren Nahmen man beym Athenäus nachlesen kann, zeichneten ihre Geschichte auf. Zu den Zeiten dieses Samlers aber waren sie schon verschwunden, und hatten Eischreden Platz gemacht, die weniger Anstrengung erforderten, aber der schaamlosen Verderbniß und Ausgelassenheit der Sitten angemessener waren.

Wenn nun solche Männer, die sich wie die griechischen Weisen durch Kenntnisse, Verdienste, und besonders durch Staatskunst so sehr von ihren Zeitgenossen unterschieden, unter einem jeden andern Volke mit dem Titel der Weisen wären beehrt worden; so würde man keine Ursache haben, hierinn etwas fremdes oder sonderbares zu suchen. In Griechenland aber war dieses um desto weniger zu verwundern, indem das Wort Weise unter den Griechen sowohl vor als lange nach dem Zeitalter der Männer, die diesen Ehrentiteln erhielten, bey weitem nicht so viel sagend war, als er jezo unter uns ist, und auch später unter den Griechen wurde. Weise war mit geschickt und erfahren völlig gleichbedeutend, und man nannte daher nicht nur alle gute Dichter und Künstler, sondern auch alle geschickte Handwerker, und selbst erfahrene Schiffer und Landleute weise Männer **). Unter keinem

*) Athen. l. c.

***) Ueber die Bedeutung der Wörter σοφος, σοφιστης, φιλοσοφος, und deren Veränderungen, ferner über die Veranlassungen zur Benennung der sieben Weisen, über ihre Zahl, Gastmähler, und das Ansehen des Gastmals der sieben Weisen, sehe man die fünfte Beylage, die man am Ende dieses Buchs finden wird.

nem Volke also ist es weniger auffallend als unter den Griechen, daß verehrungswürdige Häupter oder Rathgeber und Lehrer von Staaten vorzugsweise so genannt wurden.

Um aber das Natürliche dieser Erscheinung noch mehr zu begreifen, darf man nur die Geschichte anderer Nationen in ähnlichen Zeitpunten, und besonders die der Römer zu Rathe ziehen. Diese Erbbezwiner waren während des zweyten punischen Krieges, noch mehr aber zwischen dem Schlusse desselben, und dem Anfange des dritten, in einer Lage, die von der Lage der griechischen Städte in Asien im Zeitalter der Weisen nicht sehr verschieden war. Die Sitten der Römer waren nämlich noch fast ganz unverdorben, und die ächten römischen Tugenden nicht nur ungeschwächt, sondern auch in der höchsten Spannung, die sie unter dem erhabensten Volke der Erde jemals erreicht haben. Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, gewissenhafte Redlichkeit, und Einfalt in Wohnungen, Geräthe, Speisen, und Ergötzungen waren noch ganz gemeine Tugenden; und Würde des Reichs, und die Majestät des römischen Namens, nicht aber verderblicher Ehrgeiz und Gewinnsucht leiteten die Väter des Volks in ihren Entschliessungen, und trieben ihre Heerführer und Legionen unwiderstehlich über alle Gefahren und Feinde hin. Ungeachtet man mit reichen Nationen gekriegt hatte, und bald nachher eben diese und noch andere reichere Völker und Könige überwand; so wurde doch die unermessliche Beute, die man gewann, nicht einigen räuberischen Feldherren, und ihren gierigen Notten zu Theil, sondern wie anvertraute Heiligthümer in die Schatzkammer des Staats geliefert. Die größten
Hel.

Helden, die die Republik bereichert hatten, und ihre Familien, waren entweder wirklich arm, oder doch nur wohlhabend, und das Vermögen, was sie besaßen, war nicht durch Gewaltthätigkeiten und Diebereyen, sondern durch Fleiß und Sparsamkeit errungen. In diesem Zeitalter nun, auf welchem der Freund und Verehrer menschlicher Vortreflichkeiten mit bewunderndem Erstaunen verweilt, erhoben sich Männer, die in einem langen zum Dienste des Vaterlandes in allen Arten von Aemtern und Geschäften hingebachten Leben die nützlichsten Erfahrungen kluger Hausväter, weiser Senatoren und glücklicher Feldherren gesamlet hatten, und mit der Rechtchaffenheit guter Bürger eine genaue Kenntniß der vaterländischen Rechte, Religion, Geschichte, und alles dessen verbanden, was damals nur wissenschaftlich war *). Dergleichen waren S. Aelius, M. Manilius, der ältere Crassus, L. Coruncanius, M. Cato, C. Metellus, M. Lepidus, Maximus, Paullus, und andere, deren Nahmen man im Cicero findet **). Diese Häupter des Volks, weit entfernt, den letzten Theil ihres Lebens in einer unrühmlichen genießenden Muße hinzubringen, regierten durch ihre Klugheit und Ansehen den Staat, und erlaubten einem jeden, daß er sie entweder zu Hause,

oder

*) Equidem saepe audiui (sagt Crassus bey Cicero III. de orat.) de patre & de focero meo, nostros quoque homines, qui excellere sapientiae gloria vellent, omnia quae quidem tum haec civitas nosset, solitos esse complecti. — Ueber den Maximus und Cato werde ich gleich nachher Stellen anführen.

***) Man sehe Cic. de Sen. 17. c. de Amic. 2. & 5. de orat. III. 33.

oder auf dem Foro, wo sie deswegen zu gewissen Zeiten, spazieren gingen, zu Rathe ziehen konnte *). Man frug sie nicht nur über zweifelhafte Rechtsfälle, sondern auch über häusliche Angelegenheiten; über die Verheirathung von Kindern, den Kauf oder Verkauf von Häusern oder Gütern, und über die beste Art seine Aecker zu bauen und zu benutzen. Sie waren stets mit Haufen der edelsten Jünglinge umgeben, die man nicht bloß in der Absicht zu ihnen führte, um von ihnen zu Rechtsgelehrten und Rednern gebildet zu werden; sondern um durch ihr Beyspiel zu guten Bürgern, durch ihre Erfahrung, Lehren und Ansehen zu weisen und tugendhaften Männern, und durch ihre Handlungen zu großen Thaten erweckt und gereizt zu werden **). Auf diese Art bildete sich der Censor Kato in dem vertrauten Umgange mit dem N. Maximus, dem Erretter Roms, der den Hannibal ermüdete, und seine Hestigkeit zuerst brach, der seinen Zeitgenossen eben so sehr an Kenntniß des Staats und des Alterthums, als an heldherrischen Tugenden, Stärke der Seele und Erhabenheit des Geistes über die abergläubischen Vorurtheile seines Volks über-

*) S. die vierte Beilage, welche am Ende des Abschnitts angehängt wird. pag. 108.

***) Cic. de senect. c. 9. Quid enim est jucundius senectute, stipata studiis juventutis? Anne eas quidem vires senectuti relinquemus, ut adolescentulos doceat, instituat, ad omne officii munus instruat? quo quidem opere quid potest esse praeclarior? Mihi vero Cn. & P. Scipiones, & avi tui duo, L. Aemilius & P. Africanus comitata nobilium juvenum fortunati videbantur.

übertraff *). So wie Cato das Muster des Maximus stets vor Augen gehabt, und zu erreichen gesucht hatte; so wurden er wiederum und die beyden Scipionen Beispiele für andere, und diese drey außerordentlichen Männer muß man vielleicht für die letzten Lehrer römischer Tugenden, oder wie die Schriftsteller dieses Volks sagen, römischer Künste halten, die bald durch ausländische Kenntnisse und Wissenschaften verdrängt wurden. Alle diese

*) de Sen. 4. Ego (sagt der ältere Cato) Q. Maximum, eum, qui Tarentum recepit, adolescens ita dilexi senem, ut aequalem. erat enim in illo viro comitate condita gravitas: neque senectus mores mutaverat. — Cumque eo quartum consule adolescentulus miles profectus sum ad Capuam, quintoque anno post ad Tarentum quaestor: — — — hic & bella gerebat, ut adolescens, cum plane grandis esset: & Hannibalem juveniliter exultantem patientia sua mollebat: — — — Nec vero in armis praestantior, quam in toga: — — — augurque cum esset, dicere ausus est, optimis auspiciis ea geri, quae pro republicae salute gererentur: quae contra rempublicam ferrentur, contra auspicia ferri. Multa in eo viro praeclara cognovi: sed nihil est admirabilius, quam quomodo ille mortem M. filii tulit, clari viri & consularis. est in manibus laudatio: quam cum legimus, quem philosophum non contemnimus? Nec vero ille in luce modo, atque in oculis civium magnus: sed intus, domique praestantior. Qui sermo? quae praecepta? quanta notitia antiquitatis? quae scientia juris augurii? multae etiam, ut in homine Romano, litterae. Omnia memoria tenebat, non domestica solum, sed etiam externa bella: cujus sermone ita tum cupide fruebar, quasi iam divinarem id, quod evenit, illo extincto, fore, unde discerem, neminem.

Ⓒ

diese großen Römer nun, die gleich den griechischen Weisen in ihrem blühenden und reiferem Alter dem Staate in Frieden wie im Kriege gedient hatten, und als Greise noch durch ihre weisen Rathschläge ihren Mitbürgern und durch ihre Ermahnungen und Beyspiele der Jugend nützlich zu werden suchten, erhielten vom ganzen Volke, was sie anbetete, oder auch fürchtend verehrte, den Nahmen der Weisen *), und man muß aus diesem Betragen der Römer und der Griechen schließen, daß alle Völker in ähnlichen Fällen eben so gehandelt haben, oder doch handeln würden.

Wenn

*) Cic. de Amic. 2 c. Sunt ista, Laeli. nec enim melior vir fuit Africano quisquam, nec clarior, sed existimare debes, omnium oculos in te esse coniectos: unum te *sapientem* & appellant & existimant. Tribuebatur hoc modo M. Catoni. Scimus L. Atilium apud patres nostros appellatum esse sapientem. Sed uterque alio quodam modo: Atilius, quia prudens esse in jure civili putabatur: Cato, quia multarum rerum usum habebat. — Propterea quasi cognomen jam habebat in senectute sapientis. — Und c. 5. Nos autem ea, quae sunt in usu, vitaeque communi, non ea, quae finguntur, aut optantur, spectare debemus. Nunquam ego dicam, C. Fabricium, M. Curium, T. Coruncanium, quos sapientes nostri majores judicabant, ad istorum normam fuisse sapientes. — Endlich c. 17. de senect. Apex autem senectutis est Auctoritas. Quanta fuit in L. Caecilio Metello? quanta in Atilio Calatino? in quem illud elogium unicum: plurimae consentiunt gentes, populi primum fuisse virum. Notum est totum carmen, incisum in sepulcro. Jure igitur gravis, cujus de laudibus omnium esset fama consentiens. Quem virum P. Crassum, nuper pontificem maximum, quem postea M. Lepidum eodem sacerdotio praeditum vidimus? Quid de Paulo aut Africano loquar? aut ut jam ante de Maximo?

Wenn die griechischen Weisen allein um ihrer Sprüche und Gedichte willen ihren Ehrennamen erhalten hätten; so würden sie diesen Titel wahrscheinlich mit den Lehrdichtern haben theilen müssen, die in oder kurz nach ihrem Zeitalter lebten, und unter welchen außer dem Solon, Aesop, Mimnermus, Theognis, Phokylides und Simonides die berühmtesten waren. Die ernsthaften Gedichte dieser sogenannten Gnomiker haben mit den Sprüchen der Weisen sowohl in Ansehung ihres Ausdrucks, als ihres Inhalts eine auffallende Aehnlichkeit. Ihre Sprache unterscheidet sich von schlichter Prose fast ganz allein durch den abgemessenen Numerus *) und ist durchgehends so einfältig, kunstlos und helle, daß sie

§ 2

auch

*) Ich finde im Athenäus über den Rhythmus der alten Gnomiker eine Stelle, die ich entweder nicht verstehe, oder die auch mehrere Unrichtigkeiten enthält. Dieser Schriftsteller scheint nämlich zu behaupten, daß Homer deswegen nachlässiger in der Beobachtung des Sylbenmaßes, und im Versbau gewesen sey, weil seine Gedichte gesungen worden, und daß hingegen Solon und andere Lehrdichter mehr für die Richtigkeit der Versart gesorgt hätten, weil sie ihre Elegien nicht zum Singen, und für musikalische Instrumente ausgearbeitet hätten. Beyde Behauptungen sind eben so sonderbar, als es falsch ist, daß die Werke der alten Gnomiker nicht gesungen worden sind. Plato bezeugt im Anfange seines Timäus, daß man die Gedichte des Solon und anderer Gnomiker in Athen, an gewissen Festen abgesungen habe, und Athenäus selbst erzählt, daß sogar die Gesetze des Charondas in Athen vormals an Gastmälern wären gesungen worden (XIV. 3. 619.) Die Worte des letztern Schriftstellers, die mich zu diesen Bemerkungen veranlaßt haben, stehen im 14 Buche im achten Capitel und lauten so: *ὅτι δε προς την μυσικην*

κην

auch einem unausgebildeten Verstande keine Schwierigkeiten machen konnte. Ihr Inhalt besteht entweder in allgemeinen Klagen über die Bosheit und das Elend der Menschen *), über die Kürze und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, über die Freudenlosigkeit des Alters, und über die Schande und Bitterkeit der Armuth **), oder in Erhebung des Reichthums, besonders dessen, der auf eine gerechte Art erworben worden ***), oder in allgemeinen unbestimmten Empfehlungen von Tugenden, vorzüglich derjenigen, die in jenen Zeiten am nützlichsten und notwendigsten waren, der Eintracht, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Mäßigkeit, der Vorsicht in der Wahl von Freunden, und der Treue in Freundschaften, Eiden

und

κην οικειοτατα διεκείντο οι αρχαιοι, δηλον δε εξ Όμηρου, ός δια το μεμελοποιηκεναι πασαν αυτη την ποιησιν αφροντισι της πολλης ακεφαλως ποιει σιχως, και λαγαρως, ετι δε μειςρος. Ξενοφανης δε και Σολων και Θεογνις, και Φωκυλιδης, ετι δε Περιανδρος ο Κορινθιος ελεγειοποιος, και των λοιπων οι μη προσαγοντες προς τα ποιηματα μελοδιαν, εκπονουσι της σιχως τοις αριθμοις και τη ταξει των μετρων, και σκοπουσι, όπως αυτων μηδεις ακεφαλος εσαι μητε λαγαρος, μητε μειςρος. Cicero urtheilte von den Versen des Xenophanes und Parmenides, was den Wohlklang derselben betrifft, richtiger Ac. Quaest. IV. 23. Parmenides, Xenophanes minus bonis quanquam versibus, sed tamen illis versibus increpant eorum arrogantiam &c.

*) Theog. 65. 90.

**) Theog. 6. 21. 649. 7.

***) III. 1152. id.

und Verträgen *), oder endlich in frommen Betrachtungen über die Macht und den Einfluß der Götter: daß nämlich alles Glück und Unglück, alle Weisheit und Tugend von den unsterblichen Göttern herkomme und abhängen, daß fromme und tugendhafte Menschen von ihnen geliebt, und boshafte und gottlose unfehlbar, wenn gleich bisweilen spät, gestraft werden **). Diese und ähnliche Allgemeinörter machen den Hauptvorwurf der Lehrgedichte des atheniensischen Gesetzgebers, wie seiner Zeitgenossen, und unmittelbaren Nachfolger aus; und man könnte daher fast aus der Gleichförmigkeit des Vortrags und der Gedanken schließen, daß sie ohngefähr in solchen Zeiten und für solche Menschen geschrieben worden, in und von welchen die Denksprüche der griechischen Weisen bewundert wurden ***).

*) V. 30. 480. 1183.

***) 149. 50. 165. 70. 589. Theog.

***) Ich trete völlig dem Urtheile des Herrn Hofrath Heyne bey (Vid. praef. ad Glandorfii Edit. carm. aur p. 23.) nach welchem die Gnomen des Theognis, so wie wir sie jezo haben, nicht ein einziges, unverstümmeltes und unverfälschtes Lehrgedicht, sondern vielmehr eine Sammlung von Sprüchen dieses und anderer Dichter sind, in welche Trink- und Liebeslieder von mehreren Verfassern eingeschoben worden. Nur mit dieser Vermuthung allein kann man den Mangel des Zusammenhanges, die häufigen Wiederholungen, und die nicht seltenen Widersprüche der Ueberbleibsel des Theognis erklären. —

Das *πομπαι* *vs* *δετικον*, das den Namen des Phokylides führt, halte ich mit Scaligern für ein schönes Gedicht, das aber unstreitig einen Christen zum Verfasser hatte. Die Empfehlungen der Jungfräuschaft und der Mildthätigkeit gegen Arme, ferner die War-
nungen

Vor allen andern aber verdienen die Fabeln des Aesop Aufmerksamkeit, den das griechische Alterthum als einen weisen Mann bewunderte, den viele Schriftsteller unter die griechischen Weisen setzten, dessen Erzählungen Sokrates wenige Tage vor seinem Tode in Verse brachte, und Plato allein in seiner Republik duldete, aus welcher er die Werke des Homer, Hesiod und anderer berühmten Dichter verbannt hatte, den aber ein elender Mönch nach unzuverlässigen Sagen als einen häßlichen Possenreißer geschildert hat *). Gelehrten Lesern braucht man nicht mehr zu beweisen, sondern man darf sie nur daran erinnern, daß Aesop nicht der erste Erfinder der Dichtungsart war, die von ihm den Namen erhielt: daß schon vor ihm Hesiodus, Archilochus und mehrere andere den Aesopischen ähnliche Fabeln erzählt hatten: daß ferner die Aesopischen Fabeln von ihrem Verfasser weder in Verse gebracht noch aufgeschrieben, sondern mündlich vorgetragen, und auch durch bloße mündliche Ueberlieferungen erhalten worden: daß Sokrates, Demetrius Phalereus und andere berühmte Männer und Schriftsteller unter den Griechen ihnen ein dichterisches Gewand umgeworfen und

nungen gegen magische Bücher und gegen Unkeuschheit, endlich die Erwähnung einer göttlichen Offenbarung verrathen alle einen Dichter, der mit christlichen Religionsbegriffen angefüllt war.

*) Eben diese Schriftsteller, die den Aesop als einen Possenreißer beschrieben, dachten nicht daran, daß er ein Freund und Gesandter des Krösus war, und daß die Griechen ihn für einen so gottwohlgefälligen Mann hielten, daß sie glaubten: Apoll habe die Hinrichtung seines Lieblings, an den Delphiern durch schwere Strafen geahndet. Man sehe Herod. II. 134.

und sie gesamlet haben: daß endlich nur der kleinste Theil der griechischen Fabeln, die den Namen des Aesop tragen, vom Aesop herrühren, und die meisten, spätern namenlosen, mehr oder weniger glücklichen Nachahmern des Phrygiers zugeeignet werden müssen?

Eine natürliche Folge dieser ausgemachten Vorder-
sätze ist diese: daß, wenn man die Natur und den Zweck der Aesopischen Erzählung beurtheilen oder bestimmen will, man solche Fabeln, die von den ältesten Schriftstellern, einem Aristophanes, Xenophon und Aristoteles angeführt werden, und von denen es also am wahrscheinlichsten ist, daß sie ächt und unverfälscht sind, zu Mustern wählen, und mit ähnlichen Ueberbleibseln alter Dichter vergleichen müsse.

Nach solchen, allem Vermuthen nach, weder untergeschobenen, noch verdorbenen Resten zu urtheilen, waren die Fabeln des Aesop, und seiner Vorgänger und Zeitgenossen erdichtete Erzählungen menschenähnlicher Reden, Handlungen und Begebenheiten, von Thieren, wodurch ihre Erfinder weder müßige Hörer und Leser allein ergötzen, noch auch bloß im allgemeinen unterrichten und bessern wollten, sondern in welchen sie Handlungen und Begebenheiten der Thiere als Muster der Nachahmung, oder als Beispiele der Warnung aufstellten, um die Entschließungen eines ganzen versamleten Volks in einzelnen wichtigen Fällen und Angelegenheiten dadurch zu leiten, und ihre Mitbürger entweder zu gewissen Entwürfen aufzumuntern, oder sie auch vor übereilten Schritten und Unternehmungen zu bewahren. So erzählte Stesichorus den Himerensern die Fabel vom Pferde und Hirsche, um sie gegen die Tyranny des Phalaris zu warnen, und

Aesopus den Samiern die Geschichte des Fuchses, um sie von einer ungerechten Verurtheilung eines reich gewordenen Demagogen zurück zu halten *). Aesop und Stesichorus waren daher nicht bloße Märchenerzähler, sondern Rathgeber von Staaten und öffentliche Volksredner **), die, wie Menenius Agrippa auf dem heiligen Berge gethan haben soll ***), ihre Zeitgenossen durch Fabeln ermahnten oder abriethen, und auf die wichtigsten Geschäfte und Angelegenheiten einen mächtigen Einfluß hatten.

Wenn aber Fabeln die Wirkungen hervorbringen sollten, weswegen ihre ersten Erfinder sie erzählten, so mußten sie, wie die Sprüche der Weisen, und die Werke der ältesten Lehrdichter ernsthaft, fast ohne allen Schmuck, kurz, und dennoch deutlich seyn, weil künstliche Verzierungen die Zuhörer zwar ergötzt, aber ihre Aufmerksamkeit von dem Sinne auf die Einkleidung geleitet — und die geringste Dunkelheit und Verwirrung sie langsamen, im Denken ungeübten Menschen unverständlich gemacht hätte. Die erzählten Begebenheiten mußten wahrscheinlich, die Reden und Handlungen der Thiere, ihren Charakteren entsprechend, die Anwendung leicht,

*) Rhet. Arist. II. 20.

***) Αἰσωπος (sagt Aristoteles am angeführten Orte) ὅς ἐν Σαμῶ συνήγορων δημαγωγῶ, κεινομένῳ περὶ θανάτου, εἶπεν κ. τ. λ.

***) II. 32. Liv. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß dieser Römer den Plebs durch eine Fabel nach Rom zurück gebracht habe. Ich zweifle aber, ob der Inhalt derselben so beschaffen war, als Livius ihn angibt.

leicht, und die lehre sich selbst darbietend, und aus der Erzählung natürlich ausfließend seyn. Alle diese Merkmale findet man in den ältesten Fabeln der Griechen sowohl als anderer Völker, und nach ihnen kann man in manchen einzelnen Fällen, über das Alter und Ansehen von Gedichten dieser Art, einen ziemlich zuverlässigen Ausspruch thun.

Merkwürdig ist es, daß Aesop, und auch die ersten Fabeldichter anderer Nationen, ihre Zeitgenossen allein oder doch vorzüglich durch Handlungen und Begebenheiten von Thieren, nicht aber durch die Beyspiele und Muster von Göttern oder von Helden, oder endlich von erdichteten und allegorischen Personen zu belehren, und zu warnen gesucht haben. Dies scheint um desto sonderbarer, da wundervolle Erzählungen von den Thaten und Schicksalen unsterblicher oder vergötterter Naturen, und Märchen von allerley Art, in Griechenland, und auch unter andern Nationen, entweder älter, oder doch eben so alt waren, als die Fabel im Aesopischen Geschmack. Alle Forscher, welche die Geschichte dieser Dichtungsart untersuchten, bemühten sich, die Gründe zu finden, warum man so allgemein dieser Art lehrreicher Erzählungen, vor allen übrigen Gattungen, den Vorzug gegeben habe. Ein jeder gab eine andre Ursache dieser Erscheinung an, und glaubte dabey die wahre entdeckt zu haben. Allein keiner hat sie da gesucht, wo sie allein gefunden werden konnte, nämlich in der Denkungsart der Menschen, die zuerst durch Fabeln unterrichtet wurden.

Die ältesten Fabeldichter lebten in solchen Zeitaltern, in welchen der größte Theil eines Volks wenig gebildet, über die Thiere des Feldes wenig erhaben, und

zugleich mit den außerordentlichen Fertigkeiten und Künften derselben auf das vertraulichste bekannt war: in welchem also auch der rohe Mensch, der die todte Natur belebte, und selbst die göttliche vermenschlichte, leicht darauf verfallen konnte, Thieren, deren Werke ihm ebenso unnachahmlich als unbegreiflich waren, menschenähnliche Sprache, und Vernunft zuzutrauen. Der Glaube an vernünftig redende und handelnde Thiere war vormals, und ist noch izo allen Wilden und Barbaren, und selbst mehreren halbcultivirten Völkern gemein *), und die Eintheilung der empfindenden Erdbewohner in vernünftige und unvernünftige wurde und wird nicht eher gemacht und angenommen, als bis der Mensch sich lange in Städte zurückgezogen, und durch Künste, Handwerke und Wissenschaften über die Thiere, deren angebohrne Geschicklichkeiten er immer weniger und weniger beobachtet, zu erheben angefangen hat. Die ältesten Fabelerzähler waren daher nicht durchgehends Erdichter, wenn sie Thiere auf eine menschenähnliche Art reden und handeln ließen, sondern sie folgten einer herrschenden Meynung, die sich wahrscheinlich zu Aesops Zeiten noch nicht ganz verlohren hatte, und übertrafen ihre Zeitgenossen nur darinn, daß sie diese Meynung zum besten ihrer Mitbürger nuzten. Sie erfanden einzelne Begebenheiten, Handlungen und Reden von Thieren und Göttern, die aber beyde mit den gemeinen Begriffen ihres Zeitalters übereinstimmen mußten. Wären die Menschen nicht zu einer gewissen Zeit überzeugt gewesen, daß die Thiere nach Art der Menschen redeten und handelten; so würde die

*) Siehe meine phil. Schriften 3ter Theil S. 78.

die Aesopische Fabel selbst als Erdichtung unwahrscheinlich gewesen, und als solche verworfen worden seyn.

Von keiner andern Art von Erzählung, sie mag früher oder später als die Aesopische Fabel erfunden worden seyn, konnte man sich so große Wirkungen, als von der letztern, versprechen. Die Abenteuer erdichteter Personen würden gar kein Ansehen erhalten, und keinen Eindruck gemacht haben, weil man sie von der ersten Jugend an von Ammen und alten Frauen in Mährchen gehört hatte. Die Schicksale der Götter waren meistens so sehr außer der Ordnung der Natur, und ihre Handlungen so wenig musterhaft, daß die einen selten lehrreich seyn, und die andern fast niemals zur Nachahmung empfohlen werden konnten. Wahre Geschichte gab es gar nicht, oder sie war äußerst eingeschränkt. Große Helden waren fast zu Göttern erhoben, und ihre Thaten der Mythologie eingewebt oder angehängt. Was man aber auch noch von zuverlässigen Ueberlieferungen aus vorhergehenden Zeitaltern besaß, war so unbedeutend, daß man aus ihnen nur selten Beispiele hernehmen konnte, die auf gegenwärtige Fälle gepaßt hätten. Die Handlungen und Begebenheiten von Thieren boten daher den reichsten und schicklichsten Stoff zum faßlichen anziehenden Unterricht für solche Menschen dar, dergleichen diejenigen waren, mit welchen Hesiodus, Archilochus, und selbst auch noch Aesop lebten.

Von keiner Seite ist die Aesopische Fabel den Sprüchen der Weisen und Gedichten der Gnomiker so ähnlich, als von dieser, daß ihr Wirkungskreis und ihre Nützlichkeit eben so sehr, oder auch mehr begränzt waren, als der erstern ihre. Nachdem unter den Griechen

Welt.

Weltweisheit, Beredsamkeit, Geschichte und dramatische Dichtkunst entstanden; ließen die aufgeklärtern und durch Dichter und Redner verwöhnten Volksversammlungen sich nicht mehr durch solche schmucklose Erzählungen befriedigen, als wodurch Stesichorus und Aesop ihre Zeitgenossen geleitet hatten. Die Aesopische Fabel sank in die Classe von Märchen, oder doch — von erzählenden Gedichten herab, von denen man mehr Unterhaltung und Ergözung als Unterricht erwartete, und die man ganz für Erdichtungen hielt, weil man nicht mehr an Sprache und Vernunft der Thiere glaubte. Unter den Griechen machte sich daher nach dem Aesop kein einziger Fabeldichter berühmt, ungeachtet noch viele einzelne Fabeln ausgearbeitet wurden. In diesen trat man oft aus den ursprünglichen Gränzen dieser Dichtungsart heraus, weil man nicht mehr dieselbigen Zwecke hatte, welche ihre ersten Erfinder zu erreichen sich vorsetzten. Man belegte Fiktionen aus der Mythologie, lustige Erzählungen von Begebenheiten aus dem gemeinen Leben, ja selbst solche, in denen leblose oder allegorische Wesen redend und handelnd eingeführt wurden, mit dem Namen Aesopischer Fabeln, und glaubte, daß sie in der Manier des Phrygischen Volkslehrers erdichtet waren. Phädrus erfuhr zuerst, daß keine andre Dichtungsart mehr an gewisse Zeitalter gebunden sey, als die Aesopische Fabel, und daß sie unter aufgeklärten Völkern weder den Nutzen stifte, noch den Ruhm verschaffe, den Aesop gestiftet und erlangt hatte. Denn ungeachtet der Frengelassene des Augusts gewiß anmuthiger erzählte, und eine schönere Sprache redete, als derjenige, welchem er nacheiferte; so war doch der Beyfall, den er erhielt, so geringe und

so

so kurz daurend, daß Seneca die Aesopische Fabel als eine Dichtungsart ansah, in welcher die Römer sich noch gar nicht versucht hätten *).

So sehr aber alle bisher gesamlete Züge des Zeitalters der sieben Weisen zu einem einzigen harmonischen Gemälde zusammen stimmen; eben so sehr scheint ihnen die große Zahl von Trink- und Liebesliedern zu widersprechen, an welchen kein anderes Zeitalter so fruchtbar war, als dasjenige, in welchem die Griechischen Weisen lebten und starben. Entweder zugleich, oder auch kurz vor und nach ihnen sangen Alkman, Alkaios, Sappho, Anacreon und Ibykus, deren Werke so ausgelassen und üppig waren, daß sie so gar einem nicht sehr strengen Sittenrichter, der zur Zeit der höchsten Ausschweifigkeit der Römer handelte und schrieb, anstößig wurden **). Nicht aber bloß die eben genannten Dichter, die

*) Conf. ad Polyb. c. 27. Non audeo te usque eo perducere, ut fabellas quoque & Aesopos logos, intentatum romanis ingeniis opus, solita tibi venustate connectas. Difficile est quidem, ut ad haec hilariora studia tam vehementer percussus animus, tam cito possit accedere. Die letzten Worte zeigen, daß man auch damals die Aesopische Fabel mehr für eine ergötzende, als ernsthafte unterrichtende Arbeit oder Lectüre hielt.

***) Quis — non intelligit, — quid homines doctissimi & summi poetae de se ipsis & carminibus edant & cantibus? fortis vir in sua republica cognitus, quae de juvenum amore scribit Alcaeus? Nam Anacreontis quidem tota poesis est amatoria. Maxime vero bannium flagrasse amore Rheginum Ibycum, apparet ex scriptis. Atque horum omnium libidinosos esse amores videmus. Fragmente dieser Dichter findet man beym Athenäus X. §. 430. XIII. §. 601.

die sich ganz der Venus und dem Bacchus gewidmet hatten, und die als eifrige Diener dieser Götter berüchtigt waren, sondern auch die größten unter den Gnomikern, Solon, Mimnermus, Theognis, Simonides und Stesichorus priesen mit entzückender Begeisterung die Freuden der Liebe und des Weins, und munterten zu ihrem Genuße auf *). Dies zahlreiche Chor von Dichtern, deren Stimmen sich alle zu Lobgesängen auf die größten und heftigsten sinnlichen Vergnügungen vereinigten, scheint einen Hang zur Ueppigkeit und Schwelgerey zu verrathen, von dem man kaum begreifen kann, wie er sich mit der Einfalt der Sitten und Denkart zusammen finden konnte, die aus den Sprüchen und Rätselfeln der Weisen und aus den Gedichten der alten Gnomiker hervorleuchtet.

Um diese dem ersten Ansehen einander entgegengesetzten Erscheinungen zu erklären, muß man erstlich bemerken, daß nicht immer Ueppigkeit in Schriften, Verdorbenheit der Sitten in ihren Verfassern, oder deren Zeitgenossen beweist. Ich will mich nicht darauf berufen (weil man gegen dies Beyspiel manches einwenden könnte) daß eben der weise König, der sein Volk durch seine Sprüche belehrte, auch der Verfasser des hohen Liedes sey; allein gewiß ist es doch, daß Archilochus, der früher lebte, als man die Anfänge der Verdorbenheit der Griechen mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen kann, so unsittlich und verführerisch in seinen Gedichten war, daß diese deswegen aus Sparta aus-

gewor-

*) Simonid. ap. Ath. XII. 1. Mimner. XIII. 7. 8. Stesich. XIII. 8. 601.

geworfen wurden *). Wir wissen ferner, daß unter den Römern, selbst in den Zeiten, wo ihre Mäßigkeit und Reinigkeit der Sitten, ihrer Tapferkeit und Vaterlands-
liebe gleich kam, die ältesten Saturninische und Fescen-
ninische Gesänge im höchsten Grade muthwillig und un-
züchtig waren **). Unter den Griechen sowohl als Rö-
mern scherzten ferner die größten und ernsthaftesten Staats-
männer, Heerführer, Beherrscher und Weltweise, de-
ren Leben und Charakter meistens ganz untadelich waren,
in den leichtfertigsten Gedichten, deren anziehendster
Reiz ihnen eben ihre Unzüchtigkeit zu seyn schien ***).

Die großen Namen dieser Männer findet man
beym Plinius und Apulejus, die sich mit ihren Bey-
spielen rechtfertigten, und deren Keuschheit eben so mu-
sterhaft, als ihre Schriften muthwillig waren †). Im
alten

*) Ath. VI. 3.

***) Casaub. de Satyrica Poesi & Satira Rom. II. 1. p. 177.
& seq.

*** Scimus (sagt Plinius, indem er von seinen Hendekas-
syllaben redet, VI. 14.) alioquin hujus opusculi illam
esse verissimam legem, quam Catullus expressit,

Nam castum esse decet pium poetam

Ipsum, versiculos nihil necesse est:

Qui tunc denique habent salem & leporem, si sunt
molliculi & parum pudici.

†) — — Apul. 310. II. Ed. Colvii & Plin. VII. 4.
Epist. — — coepi reputare, maximos oratores hoc
studii genus, & in oblectationibus habuisse & in
laude posuisse. Intendi animum, contraque opinio-
nem meam, post longam desuetudinem, perquam
exiguo temporis momento id ipsum, quod me ad
scribendum sollicitaverat, his versibus exoravi.

Quum libros Galli legerem, quibus ille parenti
Ausus de Cicerone dare est palnamque decusque,

La)

alten Griechenlande kann man aus Unsittlichkeit von Schriften um desto weniger auf Ruchlosigkeit des Charakters, oder Ausartung der Sitten schließen, da der Genuß sinnlicher Freuden an manchen Festen und festlichen Zusammenkünften einen Theil des Götterdienstes ausmachte. Es war also nicht Widerspruch oder Unbeständigkeit, wenn Solon, Mimnermus, Simonides und andere, die in ihren ernsthaften Gedichten alle Geschlechter und Alter zur Tugend zu erwecken suchten, in fröhlichem Gesängen gleich Jünglingen spielten; und eben so wenig kann man schlechtweg behaupten, daß der Verfall der Sitten unter den Asiatischen Griechen eben so groß, als die Ausgelassenheit ihrer Dichter gewesen seyn müsse.

Ungeachtet aber die jezo mitgetheilten Betrachtungen viele Schwierigkeiten in der Beantwortung einer Frage, die anfangs unauflöslich scheint, aufklären, und aus dem Wege räumen, so werden sie doch diejenigen, welche die Zügellosigkeit eines Alkman, Anakreon und Ibykus nur aus ihren Fragmenten kennen, noch nicht ganz befriedigen. Ich bemerke daher ferner, daß gerade die
schlimm-

Lascivum iuveni lusum Ciceronis, & illo
Spectandum ingenio quo seria condidit, & quo
Humanis salibus, multo varioque lepore
Magnorum ostendit mentes gaudere virorum.
Nam queritur, quod fraude male frustratus
amantem
Paucula coenato sibi debita sua via Tiro
Tempore nocturno subtraxerit. His ego lectis
Cur post haec, inquam, nostros celamus amores?
Nullumque in medium timidi damus? atque
Tironisque dolos, Tironis nosse fugaces
Blanditias, & furta novas addentia flammis?

Ueber den ältesten Zustand von Griechenland. 81

schlimmsten unter den alten Wein- und Liebesdichtern der Griechen, entweder in einer Stadt geboren wurden, welche man die erste Verführerin und Verderberin der Griechischen Städte nennen kann, oder daß sie auch an dem Hofe des reichsten, glücklichsten und ausschweifendsten Tyrannen des Polykrates lebten, und daß sie endlich etwas später als die Griechischen Weisen, und zwar in solchen Zeiten blühten, wo Weichlichkeit, Schwelgerey und alle Arten unnatürlicher Luste das Asiatische Griechenland wie Fluthen überschwemmten, und allenthalben die fürchterlichsten Verheerungen anrichteten.

Diese Sittenverderbniß ging von den Lydiern aus, die unter ihren letzten Königen, besonders unter dem Krösus, das reichste, aber auch bald nachher das nichts-würdigste und üppigste unter allen Asiatischen Völkern wurden. Sie waren nicht nur die ersten Erfinder der weichlichsten und köstlichsten Kleider und Tapeten, sondern auch der wohlriechendsten Salben, der leckerhaftesten Gerichte und der schmelzendsten Instrumente *). Sie pflanzten zuerst Paradiese oder schattenreiche Gärten, in deren kühlenden Gängen und wollüstigen Einsiedeleyen sie Erfrischung und Ruhe zum lebhaftern und ungestörtern Genuß der feinsten sinnlichen Vergnügungen suchten. Sie entdeckten zuerst das Geheimniß, auch Mädchen zu verschneiden, um sie zu Hüterinnen ihrer Weiber und Weyschläferinnen, und zur Verrichtung anderer Geschäfte

zu

*) Athen. XII. 3. XIV. 9. 634. XV. 12. 690. επει διαβοητοι επι ηδυπαθειας οι Λυδοι, και το παρ' Ανακρεοντι λυδοπαθης, ακακισιν αντι της ηδυπαθης.

§

zu gebrauchen, die sonst männlichen Verschnittenen aufgetragen wurden. Als die Einwohner von Sardes sich gegen den Kyrus, der ihrer geschont hatte, empörten, und dieser sie in seinem Grimme vernichten wollte; gab Krösus aus Liebe zu seinen Unterthanen dem erzürnten Sieger den Rath, den Lydiern, und besonders den Bürgern der übermüthigen Hauptstadt, statt des Lebens ihre Männlichkeit und alle Tugenden zu nehmen, wodurch sie den Persern fürchterlich werden könnten *). Auf diesen Vorschlag des Krösus untersagte Kyrus den Lydiern auf ewig den Gebrauch der Waffen und kriegerische Uebungen: er schrieb ihnen eine Kleiderordnung vor, wodurch sie in weibische Komödianten verwandelt wurden, und befahl ihnen, ihre Kinder beyderley Geschlechts in allen Künsten der Unzücht und Verführung zu unterrichten. Die Vollziehung dieser Verordnung brachte nach der Bemerkung des Herodot in den Sitten und der Lebensart der Lydier eine gänzliche Veränderung hervor. Zur Zeit dieses Geschichtschreibers war es schon eine ganz allgemeine Gewohnheit, daß die Töchter der Lydier mit ihren Reizen wucherten, und den Genuß derselben an den meistbietenden verkauften, um sich durch dies schändliche Gewerbe einen Brautschatz zu sammeln **).

Diese entseßliche Sittenverderbniß der Lydier verbreitete sich schon in den letzten Zeiten ihres Reichs, noch mehr aber unter den Persischen Königen über die Griechischen, besonders die Ionischen Städte, die daher auch im Europäischen Griechenland eben so übel berüchtigt,

*) Her. I. 156.

***) I. 93.

eigt, als die Lydier wurden *). Kolophon war die erste Unglückliche, die seit ihrer Zinsbarkeit und genauern Verbindung mit den Lydiern **) ihre alte einfache mäßige Lebensart verließ, und mit einer Art von Wuth sich in ausländische Schwelgerey und Ueppigkeit stürzte. Mehr als tausend ihrer Bürger prangten an öffentlichen Orten mit purpurnen Gewändern, die man bisher nur zum Schmuck und unter die Kleinodien von Königen gerechnet hatte, und die damals noch mit Silber aufgewogen wurden. Weil sie glaubten, daß für die seligere Bewohner von Kolophon kein Augenblick leer vom Genuß, und unausgefüllt mit den ausgesuchtesten Vergnügungen seyn müsse; so machten sie ein Gesetz, das noch bis auf

§ 2

die

*) Athen. XII. 525. 526. Θεοφραστος δ'εν τω περι ἡδονης, και δη και της Ιωνιας φησι δια την ὑπερβολην της τροφης, ετι και νυν ἡ ρυση παροιμια διαμεμενηκε.

**) Athen. ib. Κολοφωνιοι δ' ὡς φησι φυλαρχος, την αρχην οντες σκληροι εν ταις αγωγαίς, επει ες τρυφην εξωκειλαν προς Λυδης φιλιαν και συμμαχίαν ποιησαμενοι, προ ησαν δισηκημενοι τας κομας χρυσω κοσμω, ὡς και Ξενοφανης φησιν,

Αφροσυνας δε μαθοντες ανωφελεας παρας
Λυδων,

οφρα τυραννις ησαν επισυγερης,
ησαν εις αγορην παναλβεργα φαρε εχοντες,
εμεις ηπερ χιλιοι εις επι παν.

Αυχμαλεοι χαιτησιν αγαλλομεν', ευπρε-
πεεσσιγ.

Δσκητοις οδμη χρισμασι δευομενοι.

die Zeiten des Athenäus fortbauerte, und das mehr als irgend etwas anders den wahnsinnigen Taumel verräth, der sie ergriffen hatte, daß Tänzerinnen, Sängerinnen, und andere Diener und Künstlerinnen öffentlicher Ergänzungen aus dem Schatze des Volks so reichlich belohnt werden sollten, daß sie verpflichtet wären, vom frühen Morgen bis an den einbrechenden Abend für die Unterhaltung ihrer Wohlthäter zu arbeiten. Aus diesem Kreise unmittelbar auf einander folgender Zerstreungen des Tages traten sie, ohne sich auszuruhen, in einen andern Wirbel nächtlicher Freuden über, von denen sie sich nicht eher trenneten, als bis sie durch Sinnlosigkeit und Erschöpfung dazu gezwungen wurden. Das Leben dieser Schwelger war fast nichts als ein beständiger Rausch, oder Erholung vom Rausche, und es sollen viele unter ihnen gewesen seyn, die niemals weder die aufgehende noch die untergehende Sonne gesehen hatten.

Diese rasende Ergözungssucht und Prachtliebe kam von Kolophon zuerst zu den Milesiern, dann zu den Ephesiern, und endlich zu den übrigen Jonischen Städten *). Am spätesten scheint sie die Inseln erreicht zu haben. Nachdem aber Polykrates sich der Herrschaft über Samos bemächtigt, sich viele Eyclande und Städte, selbst am festen Lande unterworfen, und große Schätze gesammelt hatte, schuf er Samos in ein zweytes Sardes um **). Er versammelte nicht nur die größten Künstler, die kostbarsten Seltenheiten und Eigenthümlichkeiten aller Länder an seinem Hofe und auf seiner Insel, und schmückte

*) § 23. 25. Athen.

***) XII. Athen. c. 9. 10. p. 540. 41.

Schmückte nicht bloß die Stadt mit den prächtigsten Werken aus; sondern er schläferete auch die Samier durch unaufhörliche Feste, Schmäuse und eine sich fast nie verlierende Trunkenheit ein: er legte nach Sardischen Mustern Dexter oder Plätze an, wo man alle Vergnügungen, die die Liebe nur gewähren kann, ohne Mühe fand, und ohne Vorwurf und Geseze genießen durfte: endlich flößte er dem ganzen übrigen Griechenlande eben den Hang zur Schwelgerey und Ueppigkeit ein, wodurch er seine Mitbürger entkräftet hatte.

Diese ungeheure Sittenverderbnis brachte fast in allen Städten dieselbigen Wirkungen hervor *). Gränzenlose und selbst durch den Genuß gereizte Begierden erzeugten Verschwendung: auf Verschwendung folgte Armuth und peinigendes Unvermögen, den unersättlichen Durst nach Vergnügungen befriedigen zu können. Aus Armuth entstanden Hang zu Neuerungen, Raubsucht und Kühnheit zu den größten Frevelthaten, und aus diesen endlich entweder Tyranneyen oder Aufruhre, in welchen die Reichen und der Pöbel sich wechselsweise verjügen, oder mit unmenschlicher Grausamkeit aufrieben **).

F 3

Schwel.

*) Ich werde diese Remerkung in der Folge bey vielen andern Staaten wiederholen müssen. Nuper, sagte Livius (in praef.) von den Römern, *divitiae avaritiam & abundantes voluptates desiderium, per luxum atque libidinem pereundi, perdendique omnia invexere.*

***) Herod. V. 28-30. Athen 523. 26. In Milet ließ der Pöbel die Kinder der Reichen von Ochsen zertreten, und als die Häupter der Aristokratie wiederum die Oberhand erhielten, verbrannten sie ihre Feinde samt Weibern und Kindern. Athen. 524.

Schwelgerey, und entnervende Weichlichkeit tödteten in den Asiatischen Griechen alle öffentlichen Tugenden, machten ihre schwachen Bemühungen zur Wiedergewinnung der Freyheit vergeblich, und würden wahrscheinlich auch den fernern Fortgang von Künsten und Wissenschaften gehindert haben, wenn dieser auch nicht durch den Persischen Despotismus wären verjagt oder erstickt worden.



Erste Beylage.

Diese Bemerkung, daß Einrichtungen des Minos der Grund des nachherigen Ruhms und Uebergewichts der Griechen über die Perser wurden, kann niemanden sonderbar scheinen, der sich besinnen will, daß Minos zuerst die Gymnastik zu einer Vorübung des Krieges und zu einer Ausbilderin starker und gewandter Krieger machte, daß Iphurg die Kretischen Leibesübungen nach Sparta hinüber brachte und vermehrte *), daß eben diese Leibesübungen der Lakedämonier eine ganze Zeitlang eine unbestrittene Ueberlegenheit über alle andere Griechen im Kriege verschafften **), und daß sie endlich von Sparta aus sich allmählich auch über die übrigen Griechischen Staaten verbreitete, und die Bürger derselben eben so sehr, als Freyheitsliebe und Klugheit, zu Siegern über die Barbaren bey Marathon und Plataea, und in den Gefilden Asiens gemacht habe.

Die meisten Arten Griechischer Wettkämpfe waren viel älter, als die eigentlichen feierlichen Spiele, und hatten anfangs auch nicht dieselbigen Absichten, die sie in der Folge erhielten. Die erstern steigen bis über die Trojanischen Zeiten, und vielleicht bis über das Zeitalter des Minos hinauf, der durch sie wahrscheinlich zur Einführung seiner Disciplin veranlaßt wurde ***), an statt daß die ältesten der letztern, die Olympischen, vom

S. 4.

Sphi.

*) Man sehe. bes. Aristox. ap. Athen. XIV. 7. 630.

***) De Civ. VIII. 4. Arist.

***) Freret in Memoires de l'Acad. des Inscrip. VII. 287. 292.

Iphitus hundert und acht Jahre vor dem Anfange der Olympiaden, und 884 Jahre vor Christi Geburt gestiftet wurden *). Alle Wettkämpfe waren ursprünglich mehr kunstlose Ergänzungen an öffentlichen Zusammenkünften, oder gottesdienstliche Handlungen, die man verstorbenen Helden zu Ehren an ihren Gräbern vornahm, als kriegerische Leibesübungen, die sorgfältige Vorbereitung erfordert, und dem Körper Stärke, Behendigkeit und Dauerhaftigkeit gegeben hätten. Man wußte lange nach der Stiftung der Olympischen Spiele nichts von stärkenden Salben und Reiben, nichts von der Entblößung des Leibes, nicht einmal von der Bekränzung der Sieger mit Delzweigen **). Die Spartaner waren die ersten, welche auf den Befehl des Lyfurg bey ihren kriegerischen Übungen sich salbeten, und alle hinderliche Bedeckungen abwarfen; und ihrem Beispiele zu Folge wagte es ein Megarenser zuerst ganz nackt in den Olympischen Spielen wettzulaufen ***). Dies schien den Griechen anfangs lächerlich, allein man gewöhnte sich bald daran, und sah den Nutzen dieser Neuerung ein †). Fast zwey hundert Jahre nach der Stiftung der Olympischen Spiele war das Laufen die einzige Übung, in welcher man sich zu zeigen pflegte ††); und erst im Anfange der achtzehnten Olympiade führten zweyen Spartaner das

*) Man sehe Strabo VIII. 544-48. Paus. V. 4. 7. 8. 9 16. 24. VI. 18.

***) Thuc. I. 6. Strab. I. c.

***) ib. & Meursius de Arch. Athen. I. 4-6.

†) Plato de rep. V. 330. Ed. Maffey

††) Man sehe Meursius, I. c. bes. aber Paus. V. 8, wo man die Zeit und Ordnung der Kämpfe, die allmählich hinzukamen, am richtigsten angegeben findet.

das Pentathlon und Ringen ein, in welchen Leibesübungen sie auch den Preis erhielten. Die Lakedaemonier also waren es, welche die heftigsten aus Kreta empfangenen Leibesübungen den übrigen Griechen mittheilten, und sie waren es auch, die sie am längsten beybehielten, da sie in den übrigen Griechischen Staaten auszusterben anfiengen *).

Wenn man die Ursachen auffucht, warum die Gymnastik mehrere Jahrhunderte den Kretern, und nachher den Spartanern eigenthümlich geblieben sey; so findet man sie in den Gesezgebungen des Minos und Lykurg, die von denen aller übrigen Griechischen Staaten himmelweit verschieden waren. Minos bildete (und eben das that nachher Lykurg,) die Kreter in Krieger um, die keine andere ihrer würdige Kunst, als die des Streits, und im Frieden keine andere edle Beschäftigung, als Jagd und Leibesübungen kannten, die ferner ihre Felder von unterjochten Slaven bearbeiten ließen, und Ackerbau und Handwerke hingegen als freyen Männern schimpflich ansahen **). Beyde Völker hatten also zu allen Arten von Leibesübungen überflüssig Muße, und wurden von ihrer ersten Jugend dazu angehalten. In den übrigen Griechischen Staaten hingegen waren alle Bürger dem Ackerbau und Handwerken ergeben, und bey diesen konnten daher die Kretischen und Spartanschen Leibesübungen nicht eher Eingang finden, als bis sie reich genug wurden, Gymnasia zu erbauen und zu unterhalten, und bis eine beträchtliche Anzahl von Mit-

*) Athen. I. sup. cit.

***) Arist. de Civ. II. 8. Plat. de Leg. IV. init. p. 539.

Bürgern so begütert war, daß sie selbst die Gymnasia besuchen, oder von ihren Kindern besuchen lassen konnten, ohne sich und ihre Familie einer beschwerlichen Dürftigkeit auszusetzen. — Schon lange vor den Persischen Kriegen merkte man es, daß die Palästra die Ernährerin der Tapferkeit sey, und Polykrates ließ daher alle Gymnasien als Feinde seiner Herrschaft zerstöhren *).

Zweyte Benlage.

Gegen dies Resultat meiner Untersuchungen können vorzüglich zween Einwürfe gemacht werden: erstlich aus den bewundernswürdigen Werken des Dädalus, wie Diodor sie beschrieben hat**), und dann aus den Geschenken, welche die Kypseliden dem Jupiter zu Olympia widmeten, und unter welchen vorzüglich der Kasten des Kypselus merkwürdig ist. Die einen sowohl, als die andern scheinen ein höheres Alterthum und größere Fortgänge der Kunst im eigentlichen Griechenland zu beweisen, als ich angenommen habe.

Was die Werke des Dädalus betrifft, so berufe ich mich auf die vortrefflichen Gouguetischen Bemerkungen über diesen griechischen Bildhauer, in welchen jener auf eine unwiderlegliche Art darthut, daß alle die großen Denkmäler, die man dem letztern zugeschrieben habe, erdichtet seyn ***). Ungeachtet ich es für eine sehr kühne Ver-

*) Athen. XIII. 602.

**) IV. 319. u. f.

***) II. 207.

Vermuthung des Pausanias halte, daß man alle hölzerne Statuen lange vor dem Dädalus Dädala genannt, und daß also der erstere seinen Namen von den letztern, nicht die letztern von ihm empfangen haben *); so wollte ich diese Vermuthung doch noch viel eher vertheidigen, als glauben, daß die rohen Statuen, die man zu den Zeiten dieses Schriftstellers für Arbeiten des Dädalus ausgab, und die er selbst auch dafür hielt, von der Hand dieses alten Künstlers gewesen seyen **). Man darf nur bedenken, daß Dädalus nahe an funfzehn hundert Jahre vor dem Pausanias lebte, und daß die Werke, die man ihm zu eignete, fast alle von Holz waren, um sich zu überzeugen, daß sie eben so wenig von ihm herrühren konnten, als die Statuen ächt waren, die man vom Kekrops ***) oder den Töchtern des Danaus †) geheiligt, oder auch aus Ilium herübergebracht glaubte. Wie wenig man sich auf die Ueberlieferungen und Angaben der Griechen bey Denkmälern und Personen aus einem hohen Alterthume verlassen könne, erhellt unter andern daraus, daß man den Skyllis und Dipoenus, die um die 50 Olympiade blühten ††), und den Bearchus von Rhegium, der die bronzene Statue des Jupiters in Sparta, deren Theile mit Nägeln zusammengeheftet waren, versertigt hatte †††), für Schüler des Dädalus hielt. Wollte aber jemand alle die

Uebers

*) IX. 3.

**) Er nennt sic I. 27. p. 63. II. 4. p. 121. bes. IX. 40. 793.

***) I. 27. p. 63.

†) II. 37. 198.

††) Plin. XXXVI. 4.

†††) II. 32. 187. S. III. 17. p. 257. Pauf.

Ueberbleibsel vergeßner Künstler, die man im zweyten Jahrhunderte nach Christi Geburt als Werke des Dädalus verehrte, diesem Zeitgenossen des Minos wirklich zueignen, so würde man daraus nichts für die frühen Fortgänge der schönen Kunst in Griechenland schließen können. Sie waren nämlich ohne alle Ausnahme höchst unvollendet, und für das Auge der Kenner beleidigend *), und es fand sich darunter eine Venus aus weichem Steine, die nicht einmal Füße, sondern statt deren einen unförmlichen Block hatte **). Man könnte aus dieser Nachricht die gewöhnliche Meynung, die für mich immer etwas unwahrscheinliches gehabt hat, bezweifeln: daß schon Dädalus die Phönicischen und Aegyptischen Muster, die zu seiner Zeit nicht selten in Griechenland seyn konnten, getroffen, und seinen Bildsäulen Leben und Bewegung gegeben habe. Selbst die Statue des Apoll zu Amyklä, die man, glaube ich, nicht älter als die funfzigste Olympiade machen kann, war, Mund, Hände und Füße ausgenommen, weiter nichts, als eine eiserne Säule ***).

Der Kasten des Kypselus, dessen Beschreibung bey Pausanias †) Herr Hofrath Heyne vortreflich erläutert hat, verdient in der Griechischen Kunstgeschichte die größte Aufmerksamkeit. Dieser Kasten war aus Cedernholz verfertigt, und mit Basreliefs und Figuren aus Elfenbein und Gold auf allen Seiten geschmückt. Um das hohe Alterthum desselben zu beweisen, darf man sich nicht

*) Paus. II. 4. p. 141.

***) IX. 40. 793.

****) III. 19. 257. Paus.

†) V. 17. 419. u. f.

nicht auf die allgemeine Sage berufen: daß Kypselus gleich nach seiner Geburt vor seinen Nachstellern darinn versteckt worden; auch nicht auf die Vermuthung des Pausanias, daß der Korinthische Dichter Eumelus, der nach Frevets Meynung um den Anfang der Olympiaden lebte, der Verfasser der Inschriften sey, wodurch die Bedeutung mehrerer Figuren bestimmt wurde, auch endlich nicht darauf, daß der Künstler zu den Zeiten des Pausanias gänzlich unbekannt war. Das hohe Alterthum dieses Werks wird durch die Charaktere oder Buchstaben, die darauf vorkamen, und die selbst dem Pausanias oft unleserlich waren, und durch die furchenmäßige Schrift unwidersprechlich dargethan.

Beide Meynungen über die Zeit, wann der Kasten gefertigt worden, lassen sich vertheidigen: sowohl die, welche ihn über die Geburt des Kypselus hinaus, als die, welche ihn in die Regierung dieses Königs, oder seiner beyden Nachfolger setzt. Für die erstere kann man die Ueberlieferung der Priester in Olympia, das Urtheil des Pausanias, und vorzüglich den Grund anführen: daß, wenn die Kypseliden dies Werk hätten gefertigen lassen, sie alsdann wahrscheinlich dem Künstler befohlen haben würden, ihre eigene Familiengeschichte darauf vorzustellen. Die Verfechter der zweyten Meynung können sich vorzüglich auf die Stelle des Aristoteles*) berufen, worinn er von den geheiligten Denkmälern redet, an welche die Kypseliden die Schätze der Korinthier verschwendet hatten, und zu welchen der Griechische Weltweise allem Vermuthen nach auch diese kostbare Kiste rechnete.

Zwey-

*) V, 11. de Civ.

Zweytens könnte man auch dieses erinnern, daß die Kiste des Kypselus ein zu prächtiges Geräth für eine nicht herrschende Familie gewesen sey. Wenn man die Gründe für beyde Meynungen unpartheyisch gegen einander abwägt; so kann man kaum anders als der erstern seinen Beyfall geben. Die Stelle des Aristoteles scheint hier nicht anwendbar zu seyn, da der Kasten des Kypselus, so prächtig er auch war, schwerlich als ein Werk angesehen werden konnte, das zur Erschöpfung der Korinthier vieles beygetragen habe. Und gegen den zweyten Grund kann man mit Herrn Hofrath Heyne einwenden, daß alle alte und vornehme Geschlechter Schätze hatten, aus welchen sie die Gastfreunde beschenkten, und worinn sie die Geschenke von Gastfreunden niederlegten, und daß also der Kasten des Kypselus vermuthlich auch ein Kleinod eines solchen Familienschazes gewesen sey. Man mag aber beytreten, welcher Meynung man will; so wird man immer gestehen müssen, daß die Frage, wann dies Kunstwerk gefertigt worden? viel weniger wichtig sey, als wo es, und ob es im alten Griechenland, oder in Korinth selbst gemacht worden? Ich halte es für ganz ungläublich, daß ein solches Stück, als der Kasten des Kypselus war, vor, oder während der Regierung der Kypseliden, von einem eingebornen, und selbst von einem ausländischen Künstler in Korinth, oder dem eigentlichen Griechenland ausgearbeitet worden. Wenn dies geschehen wäre; so würde man den Namen des Künstlers nicht gänzlich in Olympia vergessen, und gewiß auch Vorstellungen aus der Korinthischen Geschichte und Fabel darauf erblickt haben, wovon man keine Spur auf dem ganzen Kasten sah, ein Umstand, der schon dem Pausanias

sanias sehr auffiel. Hierzu kommt noch, daß, wenn man dies alte Monument in Griechenland selbst vor oder unter der Regierung der Kypseliden gefertigt annimmt, man alsdenn wider alle Geschichte, große, und noch dazu ganz vergessene Künstler vor den ersten Künstlern annehmen muß, die aus Asien nach Griechenland, und zwar alle später kamen, als der Kasten in Olympia gemacht seyn kann. Eine mir sehr annehmlich scheinende Vermuthung also über den Kasten des Kypselus wäre diese: daß er, wie alle Arbeiten aus Elfenbein oder Gold und Silber im Homerischen Zeitalter, und die kostbaren Thalami, die Myron König von Sikyon *) nach Olympia geschenkt hatte **), aus Asien nach Griechenland, in die Familie der Vorfahren des Kypselus gekommen sey, und daß man eben daher von dem Namen des Künstlers nichts mehr gewußt, und auch nichts aus der Geschichte von Korinth oder der Kypseliden darauf erblickt habe.

Man kann wider diese Vermuthung einwenden, daß zu eben der Zeit, da die vom Kypselus nach Olympia geschenkte goldene Statue des Jupiters ***) gemacht worden, auch der Kasten gefertigt seyn könne. Allein erstlich läßt sich nicht beweisen, daß diese Statue in Griechenland gearbeitet worden, und zweytens ist es sehr ungewiß, ob Kypselus je ein Bild aus gediegenem Golde nach Olympia geschenkt habe. Man erinnere sich hier an die Seltenheit des Goldes in Griechenland und Ko-
rinth

*) Ol. 33.

**) VI. 19. p. 497. Paul.

***) Strab. VIII. 542.

rinth noch zu den Zeiten des Königs Krösus und Hiero: und rufe sich die Zeugnisse der Alten ins Gedächtniß zurück, in welchen Gorgias als der erste genannt wird, der eine gediegene goldene Statue in Griechenland verfertigen lassen *), und man wird, glaube ich, die Sage, vom goldenen Jupiter des Kypselus bey Strabo, nicht mehr für gegründet halten. — Auch die Denkmäler der Kypseliden also, so viel uns davon bekannt ist, stoßen meine Behauptung nicht um, daß vor der funfzigsten Olympiade keine berühmte eingebohrne Künstler im alten Griechenland geblühet haben.

Dritte Beylage.

Von den Schätzen der alten Könige Phrygiens, und Indiens sind alle Fabeln, und von der Fruchtbarkeit dieser Länder, wie der sie von Osten begränzenden Reiche, sind alle Geschicht- und Erdbeschreiber voll **). Wenn man aber die wundervollen und glänzenden Schilderungen der Reichthümer Indischer und Phrygischer Beherrscher liest; so muß man erstlich bedenken, daß sie Ueberlieferungen von Griechen, und zwar aus solchen Zeitaltern sind, wo es leicht war, die letztern an Kostbarkeiten und edlen Metallen zu übertreffen. Man muß ferner nicht vergessen, daß in diesen Ueberlieferungen nicht Wohlhabenheit

*) Athen. XI. c. ult. 505. Paus. VI. 494. Plin. XXXIII. 4. Cicer. de Or. III. 32.

***) Man sehe Her. I. 93. V. 101. Strabo im ganzen zwölften Buche, ferner XIII. 928. XIV. 999.

benheit ganzer Völker, sondern nur Schätze einzelner Könige oder mächtiger Privatpersonen und Dynasten gepriesen werden. Solchen Häuption von Völkern, oder alten edlen Geschlechtern, war es sehr leicht, große und den Griechen ungeheuer scheinende Schätze zu sammeln, wenn sie auch gleich jährlich an edlen Metallen noch weniger als die Indischen Könige, aus goldreichen Flüssen oder aus Bergwerken heraus gebracht hätten *). Sie erhielten alles, was sie für sich und ihre Familien brauchten, entweder durch Geschenke, oder auch durch die Arbeit von Slaven. Sie besoldeten ferner, wie auch noch jezo die Asiatischen Despoten, ihre Bediente durch natürliche oder künstliche Producte, die in Vorrathshäusern aufbewahrt wurden, und wenn sie, was nur selten geschehen konnte, etwas einkaufen wollten, was weder von ihren Knechten, noch von Unterthanen, die ihnen zollen mußten, gefertigt oder angeboten wurde; so tauschten sie dieses wiederum meistens gegen Gaben oder Waaren ihres Landes ein. Könige also, oder ihnen an Macht gleich kommende Häuption von Familien hatten fast gar keine Gelegenheit, edle Metalle auszugeben, und alles, was davon in ihre Hände kam, häufte sich so lange auf, bis irgend ein kostbarer Krieg die lange gesammelte Schätze verzehrte, oder ein glücklicher Eroberer sie mit starker Faust wegnahm, und unter seine Krieger vertheilte.

Krofos war reicher, als alle seine Vorgänger, die wegen ihrer Schätze berühmt geworden waren. Allein dies

*) Strab. I, c. & Her. V. 49.

dies war gar nicht zu verwundern, da er sich die ganze Küste von Vorderasien unterwarf, und alle Handelsstädte ausplünderte. Seine ganze Schatzkammer aber wurde, wie die Reichthümer aller übrigen Völker Asiens, die Phönicië ausgenommen, eine Beute des Persischen Kyrus, dessen Raub Plinius nicht zu hoch anschlägt *), wenn es wahr ist, was Herodot von einem einzelnen Einwohner in Phrygien erzählt, der zwentausend Talente Silbers und vier Millionen Persischer Goldstücke besessen, und dem Ferrës angeboten haben soll.

Mehrere Schriftsteller haben den Reichthum der Indier und Phrygier aus einem uralten einträglichen Handel abgeleitet, den diese Völker geführt haben sollen **). Wenn man diesen beweisen will; so beruft man sich vorzüglich auf das Zeugniß des Kastor beyhm Eusebius, der die Indier als das erste, und die Phrygier als das fünfte Meerbeherrschende Volk nennt ***). Wahrscheinlich folgten Soncellus †) sowohl, als Pausanias ††) dem Kastor beyhm Eusebius, wenn sie einen König von Phrygien, Midas, für den ersten Erfinder des Ankers ausgaben. Allein ich halte den Kastor für einen der nachlässigsten und unwis-

*) Jam Cyrus devicta Asia pondo XXXIV. millia inveni-
nerat, praeter vasa aurea, aurumque factum, &
in eo folia ac platanum vitemque: Qua victoria ar-
gento quingenta millia talentorum reportavit, &
craterem Semiramidis, cujus pondus quindecim ta-
lenta colligebat. Lib. XXXIII. 3.

**) Man sehe bel. Goguet. II. IV. 3

**) Man sehe Casaub. Comment. in Polyb. p. 192-94,
Ed. Gronov, Heyne I. c. I, p. 80, II, p. 44.

†) p. 181.

††) I, 4.

unwissendsten Zeitrechner unter den Griechen, und sein Fragment für den unglaubwürdigsten Rest griechischer Chronologie, der kaum einen so gründlichen und gelehrten Ausleger, als Herr Hofrath Heyne ist, verdiente. Dieser Kistor nennt in seinem Verzeichnisse siebenzehn Völker, die eine Zeitlang wenigstens in einem gewissen Theil des mittelländischen Meers mächtig gewesen seyn sollen, und unter diesen sind wenigstens fünf oder sechs, von denen man mit der größten Zuversicht behaupten kann, daß sie niemals den Ruhm berühmter Seefahrer verdient haben. Dergleichen sind die Indier und Phrygier, wie ich gleich zeigen werde, ferner die Pelasger, von denen die alten Schriftsteller bloß dieses sagen, daß sie weit und breit herumgezogen seyn, und nur allein Dionys von Halikarnas bezeugt *), daß sie sich auf der See Ansehen erworben hätten: nach diesen die Aegyptier **) und Thracier, und endlich die Lakedaemonier. — Eben dieser Schriftsteller macht ferner die lächerlichsten Versezungen, und gibt die Schiffart fast keines Volks zur rechten Zeit, sondern alle entweder zu früh oder zu spät an. So sollen die Indier, Pelasger, Thracier, Rhodier, Phrygier und Kyprier früher als die Phönicier, die Milesier vor den Kariern, und die Lakedaemonier vor den Aegypten die See befahren und beherrscht haben. Endlich übergeht er mehrere berühmte und auf dem Meere weit herrschende Völker, wie die Kreter und Korinthier, und widerspricht in Ansehung der Dauer, der Macht und Schiffart, die

G 2 er

*) I. 18. Ant. Rom.

**) Man sehe Her., I. 179.

er für jede Stadt oder Nation bestimmt, den sichersten Geschichtschreibern. Der gelehrte Commentar meines Freundes ist daher auch fast durchgehends eine stillschweigende Anklage des träumenden Griechen.

Daß die Indier und Phrygier niemals, wenigstens nicht innerhalb des Zeitraums der Ueberlieferung und Geschichte, kühne Schiffer, unternehmende Handelsleute, und Beherrscher des Meers waren, läßt sich nicht bloß durch das Stillschweigen der ältesten Schriftsteller, sondern auch noch durch andere überzeugende Facta beweisen. Wären diese Völker jemals dem Handel und der Schifffahrt ergeben gewesen; so würden sie nie zugegeben haben, daß vor den trojanischen Zeiten die Pelasger, Aeleger, Kreter und Karier, und nach diesem Zeitpunkt die Griechischen Kolonien der ganzen Küste, die vor ihren Ländern ausgestreckt war, eingenommen hätten *). Man trifft ferner in den besten Schriftstellern gar keine Spur von Factorereyen oder Niederlagen, oder Colonien an, welche die Phrygier oder Indier des Handels wegen gegründet und ausgesandt hätten. Ohne solche Colonien aber, deren Mitglieder die Vortheile reicher, aber vernachlässigter Länder nutzten, oder auch die barbarischen Einwohner derselben unterhielten und cultivirten, um sie zu Werkzeugen ihres Gewerbes und Handels brauchen zu können.

*) Ich finde in den Alten nur einen einzigen Ort erwähnt, bey dessen Erbauung man um die Erlaubniß eines Lydischen Königs nachgesucht hat, und dieser ist Abydus. Strabo XIII 883. Alle übrige Pflanzstädte wurden ohne die Bewilligung, aber auch ohne Widersezung der Lydischen Könige weggenommen, oder ganz neu angelegt.

können, war und blieb Schiffart in den ältesten Zeiten mehr Räuberey, als einträglicher dauerhafter Handel, und man kann daher aus dem Nichtdaseyn der erstern ziemlich sicher auf das Nichtdaseyn des letztern schließen.

Wenn jemanden bey dieser Beobachtung die Ankunft des Pelops aus Phrygien oder Indien *), oder auch die Abkunft der Etrusker oder Tyrrhener aus Indien, deren mehrere Schriftsteller gedenken **), einfallen sollten; der bedenke, daß die Phrygier und Indier, welche Pelops mit nach dem Peloponnes brachte, ein flüchtiger Haufe war, der mit Gewalt aus seinem Vaterlande ausgeworfen wurde, und in der Folge gar keine Verbindung mit seinen Landsleuten unterhielt; und daß die Auswanderung der Indier nach Italien mit solchen Umständen erzählt wird die sie ganz unglaublich machen, weswegen auch die scharfsinnigsten Alterthumsforscher an ihrer Wirklichkeit gezweifelt, oder sie gänzlich abgeleugnet haben ***). Wollte aber jemand das Ansehen des Herodot, oder vielmehr der Indier, denen er nacherzählte, nicht verwerfen; so kann man selbst aus der Geschichte der Indischen Auswanderung, wie sie von dem eben genannten Schriftsteller vorgetragen wird, mehrere Beweise wider den Handel und die Schiffart dieses Volks hernehmen. Nachdem die Einwohner von Indien, (so lautete die Sage) unter ihrem zweyten Könige Atys, eine

*) Pauf. V. 1. 376. p. Athen. XIV. 5. 624. p.

***) Herod. I. 94. Strabo V. 335. Vell. I. 1. Tac. Annal. IV. 55.

****) Vid. Heyne in Comment. super Castoris Epochis p. 81. quemque ibi laudat Freret T. XVIII. Hist. de l'Académie des Inscr. p. 94 et sq.

Hungersnoth von 22 Jahren ausgestanden hatte, (eine Noth, die das ganze Volk aufgerieben haben müßte,) so verließ die Hälfte der Einwohner ihr Vaterland, ging nach Smyrna, baute oder verschafte sich Schiffe, und kam endlich nach vielen Irrungen in Umbrien an. Würden die Indier ein handelndes Volk gewesen, würden sie denn wohl so lange von Hungersnoth haben gedrückt werden können und gezwungen worden seyn, in einer so großen Zahl auszuwandern? Würden sie denn wohl so lange und aufs Gerathemoh! herumgeschift, und neue Wohnsitz aufgesucht haben?

Wie wenig die Indier die Vortheile des Handels einzusehen, oder sich zuzueignen getrachtet haben; erhellt aus dem Betragen der Könige, aus dem Stamme der Mermiaden, denen ganz Troas unterworfen war. Auch diese suchten sich niemals von den Griechischen Städten, deren mächtigste sie bekriegten, oder zerstörten, unabhängig zu machen, oder den Handel, der den letztern allein Kräfte zum Widerstande gab, zu zerstören, oder sie auch durch eine Seemacht vom Meere, wie durch ihre Heere von der Landseite einzuschließen. Krofus hatte einmal den Gedanken, eine Flotte zu erbauen, um auch die Griechen auf den Inseln zu bezwingen; allein er ließ diesen Gedanken sogleich wieder fahren, da Bias ihn durch eine Erdichtung fühlen ließ, daß er den Inselanern zur See eben so wenig, als die Griechen ihm zu Lande gewachsen seyn würden.

Wenn aber gleich die Phrygier und Indier niemals Handlung zur See getrieben, sondern in den ältesten Zeiten von den Phönicern, in spätern von den Asiatischen Griechen alles, was sie brauchten, erhalten, und ihnen wieder.

wiederum, was sie entbehren konnten, verkauft haben; so ist es doch unläugbar, daß sie lange vor den Griechen eine gewisse Cultur erreicht, und daß die Pflanzstädte in Asien es ihrer Bekanntschaft mit diesen Völkern zum Theil zu verdanken haben, daß sie in Künsten und Wissenschaften schneller, als die Griechischen Staaten in Europa fortgerückt sind. Die Erfindung der Gold- und Silbermünzen, die man den Lydiern zuschrieb, die erste Einführung von Gasthöfen und mancherley Spielen zum Zeitvertreib *), die frühe Prachtliebe und Sittenverderbniß, von der ich im Texte geredet habe, verrathen alle ein Volk, das vor den Griechischen Barbaren, die nach Asien kamen, und selbst vor denen, die diese austrieben, sehr vieles voraus hatte. Von ihnen und den Phrygiern empfangen die Asiatischen Griechen nicht nur musikalische Instrumente und gewisse Arten der Musik **), sondern auch Manufacturen besonders die Kunst Wolle zu färben, die nachher in Mitel so sehr vervollkommt wurde ***), nicht weniger die Kunst, Erz zu schmelzen und zu verarbeiten †) und vielleicht die ersten Anfänger der Mahlerey ††), und der Bergwerkskunst, welche letztere sie aber auch aus Kolchis †††) oder von den Phöniciern, die auf Ebasos Goldbergwerke angelegt und bearbeitet hatten, erhalten

G 4

halten

*) Her. I. 94.

**) Plin. VI. 56.

***) Ibid.

†) Aes conflare & temperare, Aristoteles Lydum Scythem monstrasse, Theophrastus Delum Phrygema putat.

††) Arist. ib.

†††) Plin. XXXIII. Cap. 3.

halten haben können *). Wie weit die Phrygier und Indier es vor der höhern Cultur der Griechen, besonders in der Bearbeitung von Metallen gebracht hatten, läßt sich nicht bloß aus den allgemeinen, und oft verdächtigen Zeugnissen des Plinius, sondern auch aus den Werken beweisen, die man noch zu Herodots Zeiten in Delphi zeigte **). Nach diesem Vater der Geschichte war Midas, König in Phrygien, der erste Barbar oder Ausländer, der den Apoll zu Delphi beschenkte. Er heiligte ihm einen Thron, auf welchem er Gericht zu halten pflegte, und der nach Herodots Urtheil der Arbeit wegen sehenswertig war. Ungeachtet dieser Schriftsteller über die Materie dieses königlichen Sitzes nichts hinzusetzt; so muß man doch annehmen, daß er aus Erz, oder gar noch aus einem edlern Metall verfertigt war. Noch freigebiger bezeugte sich gegen dieselbige Gottheit Gyges, König in Indien. Dieser widmete ihr nämlich außer einer großen Summe Geldes noch sechs goldene Trinkgeschirre, die dreißig Talente schwer, und wahrscheinlich im Lande selbst gemacht waren, weil Herodot sonst nicht vergessen haben würde, den Namen des Griechischen Künstlers anzuzeigen.

Vielleicht kommt es manchen nicht unwahrscheinlich vor, daß man bey der Auffuchung der ersten Anfänge von Künsten und künstlichen Handwerken noch tiefer

*) Her. VI. 46. 47. Unwahrscheinlich ist es, was Plinius in dem schon mehrmalen angeführten Capitel, in welchem er sich selbst widerspricht, meldet, daß schon Kadmus Goldbergwerke in Griechenland eröffnet habe.

***) I. 14.

fer in Asien zurück gehen, und sie von den Ufern des Tigris und Euphrath herauf holen könne. Allein dieser Vermuthung kann man erstlich das Zeugniß und Urtheil des Strabo entgegen setzen, nach welchem zu den Zeiten des Homer die Griechen von den Völkern des innern Asiens, gar nichts, oder sehr wenig wußten; weil, wenn man sie gekannt hätte, Homer die Assyrer, Meder, Babylonier eben sowohl, als der Größe von Theben, und der Reichthümer der Phönicier würde erwähnt haben. Man kann ferner eben diese Vermuthung auch durch die spätere Geschichte der angrenzenden oder herrschenden Völker widerlegen. Denn wäre die Cultur von Ninive oder Babylon aus zu den Phrygiern und Lydiern fortgerückt; so würden sie doch auch die dazwischen liegenden Nationen haben berühren müssen. Allein die Kappadocier und Armenier, welche in der Folge den Medern dienten, waren selbst noch zu des Darius Hystaspes Zeiten der Viehzucht ergeben, und wegen ihrer zahllosen Heerden berühmt *). Auch die Meder waren der langen Verbindung, die sie während einer Knechtschaft von 500 Jahren mit den Assyriern unterhalten hatten, ungeachtet, zu den Zeiten der Freyheit, doch noch so wenig gebildet, daß sie nur in Dörfern wohnten, keine ordentliche Magistratspersonen, oder feste Gesetze hatten, sondern alle Streitigkeiten entweder durch die Waffen ausmachten, oder auch durch freywillig gewählte Schiedsrichter beylegen ließen. Unter solchen Schiedsrichtern erwarb sich einer mit Namen Dejokes durch Klugheit und Unpartheylichkeit, anfangs

*) Her. V. 49.

nur in seinem Dorfe, bald aber unter allen übrigen Stämmen der Meder ein so allgemeines Zutrauen, daß sie ihn einstimmig zu ihrem Könige erwählten. Er wurde daher zu den Zeiten des Gnges der Stifter des Medischen Reichs und der Erbauer von Ekbatana, der ersten Medischen Stadt. Das Medische Reich war also weit jünger als das Phrygische und Lydische; und Pracht und Ueppigkeit entstanden im erstern auch viel später als in den letztern *). Man sieht aber doch aus der ganzen Befestigung und Ausschmückung der Königsstadt **) des Dejofes, aus dem Pompe seines Hofes, und aus dem despotischen Ceremoniel, was er einführte, daß dieser erste Beherrscher der Meder einen andern üppigen Hof sich zum Muster gewählt hatte. Sein Nachfolger Phraortes bezwang die Perser, und sein Enkel Kyaxares, der aber während seiner vierzigjährigen Regierung 28 Jahre den Skythen zinsbar war, eroberte und zerstörte Ninive ***), und wurde der Schöpfer der Kriegsdisciplin †), indem er Reuterey, Fußvolk und Bogenschützen, die vorher ohne alle Ordnung unter einander gemischt gewesen waren, von einander sonderte. Auch führte er mit dem Alyattes, einem Vater des Krösus, einen hartnäckigen Krieg, der endlich nicht durch das vorzügliche Glück oder die Tapferkeit einer der beyden Partheyen, sondern durch Aberglauben geendigt wurde. Beyde Heere sowohl das Lydische als das Medische wurden durch eine Sonnenfinsterniß, die Thales vorher gesagt hatte, in ein solches Schre,

*) Her. I. 95. 96.

**) 98. 99. c.

**) 616 J. v. Ch. Geb.

†) 103. c.

Schrecken gesetzt, daß alle Gemüther sich zum Frieden neigten, der auch bald geschlossen und durch die Vermählung einer Indischen Königs Tochter, mit dem Medischen Astyages befestiget wurde. Im 35 Jahre der Regierung des Urenkels des Dejokes, wurde sowohl das Medische und Babylonische Reich, welches letztere sich noch immer gegen die Meder gehalten hatte, als das Indische vom Kyrus übereinander geworfen *), und samt den Griechischen Städten auf dem festen Lande in Asien in die ungeheure Persische Despotie vereinigt, die sich bis auf den Ferres noch immer vergrößerte, und in Ansehung ihres Umfangs und der Zahl von Völkern, die sie in sich faßte, alle ältern Asiatischen Reiche ohne Vergleichung übertraff.

Eben diese Sieger Asiens waren vor und zu den Zeiten des Kyrus eben so sehr Barbaren, als die Meder es zu den Zeiten des Dejokes waren. Das ganze Persische Volk bestand aus zwölf Stämmen, unter denen nur einige das Feld baueten, der größere Theil aber von der Jagd oder Viehzucht, und wahrscheinlich auch von Raube lebte. Sie kleideten sich durchgehends in Thierfelle, kannten weder Oehl-bäume noch Weinstöcke, noch andere edle Früchte und Gewächse, und waren auch, wie selbst aus dem Kunstgriffe erhellt, womit Kyrus sie zur Empörung wider die Meder aufbrachte, mit allen Vergnügungen und Bequemlichkeiten ausgebildeter Nationen gänzlich unbekannt **). — Da also Luxus, Künste und künstliche Handwerker nicht einmal von den Assyriern zu den

*) 130. c.

**) Her. I. 71. & 135.

den Medern, vor dem Untergange der erstern, und von beiden wiederum bis auf den Umsturz von Ninive und Babylon nicht zu den Persern übergiengen, so ist es noch viel unwahrscheinlicher, daß sie durch einen ganz unbegreiflichen Sprung vom innern Asien her zu den Phrygiern und Indiern gekommen seyn sollten.

Aus der langwierigen Barbarey und Armuth aller der großen Völker, die den Assyriern und Babyloniern am nächsten lagen, ferner aus der Unmöglichkeit, eine Nation ohne Haupt und Gesetze, wie die Medische war, wieder zum Gehorsam zu bringen, endlich aus den unüberstehlichen Einfällen der Skythen, und aus den schnellen Eroberungen des Korus schließe ich, was Bogue schon mit andern Gründen vortrefflich gezeigt hat *), daß die Schilderungen fast aller alten Schriftsteller von den Reichthümern, der Pracht und den Kunstwerken der Städte Ninive und Babylon auf das unverschämteste übertrieben sind.

Vierte Beylage.

Meminerant illi S. Aelium, M. vero Manilium nos etiam vidimus transverso ambulante foro; quod erat insigne, eum, qui id faceret, facere civibus omnibus consilii sui copiam: ad quos olim et ita ambulantes & in solio sedentes domi sic adibatur, non solum ut de jure civili ad eos, verum etiam de filia collocanda, de fundo
emen-

*) Prem. Part. Liv. II. ch. I.

emendo, de agro colendo, de omni denique aut officio aut negotio referretur. Haec fuit P. Crassi illius veteris, haec T. Coruncanii, haec proavi generi mei, Scipionis, prudentissimi hominis sapientia, qui omnes pontifices maximi fuerunt, ut ad eos de omnibus divinis atque humanis rebus referretur: iidemque et in senatu, & apud populum, & in causis amicorum & domi & militiae consilium suum fidemque praestabant. Quid enim M. Catoni, praeter hanc politissimam doctrinam transmarinam atque adventitiam, defuit? num quia jus civile didicerat, causas non dicebat? aut quia poterat dicere, juris scientiam negligebat? At utroque in genere & laboravit & praestitit. Num propter hanc ex privatorum negotiis collectam gratiam tardior in republica capeffenda fuit? nemo apud populum fortior, nemo melior senator: idem facile optimus imperator: denique nihil in hac civitate temporibus illis sciri dilective potuit, quod ille non cum investigarit, & scierit, tum etiam conscripserit*). In hoc viro (M. Porcio Catone) tanta vis animi ingenique, ut quocunque loco natus esset, fortunam sibi facturus videretur. Nulla ars neque privatae, neque publicae rei gerendae, ei defuit. Urbanas rusticisque res pariter callebat. Ad summos honores alios scientia juris, alios eloquentia, alios gloria militaris provexit. Huic versatile ingenium

*) Cic, de Or, III, 33. Man höre den Livius L. 39. cap. 40.

nium sic pariter ad omnia fuit, sicut natum ad id unum diceret, quodcumque ageret. In bello manu fortissimus, multisque insignibus clarus pugnans, idem posteaquam ad magnos honores pervenit summus imperator: idem in pace, si jus consuleres, peritissimus, si causa oranda esset, eloquentissimus. Nec is tantum, cujus lingua vivo eo vigerit, monumentum eloquentiae nullum exstet: vivit imo, vigetque eloquentia ejus, sacra scriptis omnis generis. — In parsimonia, in patientia laboris periculique ferrei prope corporis animique, quem ne senectus quidem, quae solvit omnia, fregerit. Qui sextum et octogesimum annum agens causam dixerit, ipse pro se oraverit, scripseritque, nonagesimo anno Servium Galbam ad populi adduxerit iudicium. Ueber die Beschäftigungen seines Alters läßt Cicero ihn so reden *): Septimus mihi Origenum liber in manibus: omnia antiquitatis monumenta colligo: causarum illustrium, quas-cunque defendi, nunc quam maxime conficio orationes: jus augurum, pontificum, civile tracto: multum etiam Graecis litteris utor: Pythagoreorumque more exercendae memoriae gratia, quid quoque die dixerim, audierim, egerim, commemoro velperi. Hae sunt exercitationes ingenii, haec curricula mentis: in his desudans atque elaborans corporis vires, non magnopere desidero: adsum amicis: venio in sena-

*) De Senect., c. II,

senatum frequens: ultroque affero res diu multumque cogitatas; easque tueor animi non corporis viribus. Der Griechischen Literatur war Cato bis in sein hohes Alter gar nicht gewogen, wie nicht nur aus der Entfernung des Carneades und seiner Gefährten, als gefährlicher Schwärzer aus Rom, bekannt ist, sondern auch aus folgendem Fragmente dieses großen Mannes erhellt, das ich mit einigen Anmerkungen des Plinius hersetzen will, weil es beweiset, wie sehr er alle Kenntnisse seines Zeitalters, selbst die Medicin, umfaßte *). Dicam de istis Graecis suo loco Marce fili, quid Athenis exquisitum habeam, et quod bonum sit eorum literas inspiciere, non perdiscere. Vincam nequissimum et indocile genus illorum: et hoc puta vatem dixisse: quandocunque ista gens suas litteras dabit, omnia corrumpet: tum etiam magis, si medicos suos huc mittet: jurarunt inter se barbaros necare omnes medicina. Sed hoc ipsum mercede faciunt: ut fides iis sit, facile disperdant. Nos quoque dictitant barbaros, et impurcius nos quam alios opicos, appellatione foedant: interdixi tibi de Medicis — Arque hic Cato (sagt Plinius) DCV anno urbis nostrae obiit. — — subjicit enim qua medicina et se et conjugem usque ad longam senectutem perduxerit, iis ipsis scilicet, quae nunc nos tractamus. Profiteturque esse commentarium sibi, quo medeatur filio, servis familiaribus, quem nos per genera usus sui differimus,

Fünfte

*) Lib. XXIX.

Fünfte Beylage.

Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes σοφος will ich nur mit einigen Stellen erläutern. Nennest du nicht, (sagt Sokrates zum Thrages)*), diejenigen Weise, die in dem Geschäfte oder der Kunst erfahren sind, worauf sie sich gelegt haben? — Und nicht lange nachher fährt er fort: Nach was für einer Art von Weisheit bist du begierig, vielleicht nach der, wodurch die Menschen Schiffe regieren? — Wem, sagt Sokrates zum Protagoras**), gibst du den Namen eines Weisen? oder welchen nennst du so? — Wie das Wort selbst zeigt, antwortet Protagoras, τον των σοφων επισημονα, einen jeden, der nützliche Kenntnisse besitzt. — Man kann also, erwiedert Sokrates, Maltern und Bildhauern diesen Namen geben? — Und erst hier fängt Protagoras an, seine gegebene Erklärung vom Weisen einzuschränken. — Weisheit, sagt Aristoteles***), schreibt man denen zu, die in den Künsten vorzüglich groß und geschickt sind, und man nennt also Φειδιαν, λιθουργον σοφον, και Πολυκλειτον, ανδριαν το ποιον. Er führt die merkwürdige Stelle Homers an, wo der Dichter vom Margites sagt:

τον δ' ετ' αρσκαπτηρα Θεοι θεσαν
 ετ' αρυτηρα
 εδ' αλλως τι σοφον.

In

*) P. 239. Op. Ed. Bas. Gr.

**) in Prot. p. 284.

***) Ethic. V. 7.

In einer alten Inschrift wurde auch Onatas weise genannt *):

πολλα μεν αλλα σοφω ποιηματα και
τοδ' Ονατα

Εργον, εν Αιγινητον τεκε παιδα μικων.

Zu diesen Zeugnissen, die ich leicht vervielfältigen könnte, setze ich nur noch eins aus dem Athenäus hinzu, in welchem dieser Schriftsteller bemerkt, daß man in den ältesten Zeiten vorzüglich Tonkünstler, die fast alle zugleich Dichter waren, mit dem Ehrennamen der Weisen belegt habe **).

In den ältesten Zeiten waren Sophist und Weiser (σοφιστης και σοφος) völlig gleich bedeutend. Herodotus braucht den Ausdruck Sophist, wenn er sagt, daß alle Künstler und geschickte erfahrne Männer, und unter diesen auch Solon, sich an dem Hofe des Krösus versammelt hätten. An einem andern Orte nennt er den Pythagoras einen der vornehmsten Sophisten Griechenlandes ***). Sokrates erzählt, daß Solon sich in Griechenland zuerst den Namen eines Weisen oder Sophisten gegeben habe †). Aeschylus nannte Musikverständige so:

ετ' εν σοφιστης καλα παραπαιων χελυδ
ap. Athen. XIV 8. Kratinus gab dem Homer und Hesiodus ††), und Plato sogar dem Jupiter eben diesen Namen

*) Paul. V. 21. p. 445.

***) XIV. 8.

****) IV. 95.

†) περι αντιδυσεως II. p. 412. Ed. Beatt.

††) Ap. Dialog. I, 12.

men *). Eben deswegen legten sich die alten Sophisten diesen Titel bey, und dies wirft ihnen Sokrates fast in allen Gesprächen des Plato vor. Einer der berühmtesten war Hippias, und von diesem heißt es beyhm Pausanias **), daß er von den Griechen der Weise genannt sey. Thrasy-machus, gleichfalls ein Sophist, erhielt folgende Grabschrift:

Τενομα θητα ρω αλφα. σαν, υμ αλφα χι
 & σαν
 πατρεις χαλκηδω. η δε τεχνη σοφια ***).

Endlich erhellt aus vielen Stellen des Xenophon, Plato, und Aristophanes, daß auch Prodikus, Protagoras und Gorgias den Beynamen der Weisen erhalten und geführt haben.

Wenn daher Plutarch behauptet, daß die alten Weisen Griechenlandes, und unter diesen auch Solon, andere in ihrer Weisheit unterrichtet, daß ihre Weisheit vorzüglich in Staatskunde, und in der Wissenschaft Menschen zu regieren bestanden, und daß endlich ein gewisser Mnesiphilus, der Lehrer des Themistokles, diese Weisheit vom Solon als eine Sekte empfangen hätte; so hat er sowohl den Isokrates als Cicero auf seiner Seite †). Allein Plutarch hat wiederum nicht nur
 das

*) in Min. p. 509.

**) V. 25. p. 443.

***) ap. Athen. XIV. 20. p. 454.

†) Plut. in vit. Them. I. p. 441. Ed. Reisk. μελλον εν
 αν τις προσεχοι τοις μησιφιλε τον θεμιστοκλεα τθ
 φρεαριθ ζηλωτην γενεσθαι λεγθσιν, ετε ρητοροθ
 οντοθ, ετε των φυσικων κληθεντων φιλοσοφων,
 αλλα την καλεσμενην σοφιαν, εσαν δε δεινοτητα
 πολιτικην, και δρασηριον σφνεσιν, επι τη δευμια
 πεποι-

das ausdrückliche Zeugniß des Isokrates, sondern auch alle vorher von mir angeführte Stellen der Alten gegen sich, wenn er sagt, daß man erst diejenigen Männer mit dem Namen der Sophisten zu belegen angefangen habe, die neben der Staatskunst auch noch in der gerichtlichen Beredsamkeit Unterricht gegeben, und sich von der Verwaltung öffentlicher Geschäfte allein auf die Verfertigung schöner Reden hingewandt hätten. Die Griechischen Weisen wurden eben sowohl σοφισταί, als die Sophisten weise Männer genannt.

Mit beyden Ausdrücken gingen im Zeitalter des Sokrates und seiner ersten Nachfolger große und zwar entgegengesetzte Veränderungen vor. Der Name Sophist wurde durch den Stolz, die Habsucht und verderblichen

§ 2

lichen

πεποιημενς και διασωζοντος ὡςπερ αἰρεσιν εκ Διαδοξης απο Σολωνος. ἦν οἱ μετα ταυτα δεκανικαῖς μιζαντες τεχναις, και μεταγαγοντες απο των πραξεων την ασκησιν επι της λογης, σοφισταῖ προσηγορευθησαν. Ἰσοκ. περι αντιδοσεως II. 412. εκεν επιγε των προγονων ετως ειχεν. αλλα της μεν καλεμενης σοφιστας εθαυμαζον, και της συνοντας αυτοις εξηλεν της δε συκοφαντας πλειων κακων αιτις ενομιζον ειναι: μεγασον δε τεκμηριον. Σολωνα μεν γαρ τον πρωτον των πολιτων λαβοντα την επωνυμιαν ταυτην, προσαιτην ηξιωσαν της πολεως ειναι. — Cic. de Orat. III. 28. Dicunt igitur nunc quidem illi, qui ex particula parva urbis ac loci, nomen habent, et peripatetici philosophi, aut Academici nominantur; olim autem, propter eximiam rerum maximarum scientiam, a Graecis politici philosophi appellati, universarum rerum publicarum nomine vocabantur.

lichen Lehren der Männer, die ihn führten, am meisten aber durch den Tadel des Sokrates und Plato so verhaßt, daß er sich in einen Schimpfnamen verwandelte, und daß so gar viele der vornehmsten und aufgeklärtesten Griechen sich scheueten, etwas zu schreiben, weil sie fürchteten, für Sophisten gehalten zu werden *). Der Name Weiser (*σοφος*) hingegen wurde dadurch, daß Sokrates, den die Pythia für den Weisesten unter den Griechen erklärt hatte, ihn ablehnte, und Weisheit für eine Vollkommenheit erklärte, die man nicht dem Menschen, sondern nur der Gottheit zueignen könne **), so sehr erhoben, daß keiner in der Folge sich mehr unterstand, sich selbst diesen Titel beizulegen ***), oder von seinen Zeitgenossen anzunehmen. Plato †) schloß wider den Sprachgebrauch seiner Zeit alle Künstler, Handwerker, und Verrichter nützlicher Geschäfte des bürgerlichen Lebens von der Zahl der Weisen und den Ansprüchen auf Weisheit aus, und setzte die letztere in ein unveränderliches Bestreben sich von aller Sinnlichkeit und Anhänglichkeit an die Materie loszumachen, und seine höchste Glückseligkeit in der beständigen Anschauung erwi-
ger

*) Plat. p. 207, Xenoph. in *Κυνηγετικῶ*. c. 13.

***) Plat. in *Apol. Soc.* p. 8. in *Phaed.* p. 214.

***) Den Epicur ausgenommen, von welchem Cicero sagt: qui se unus, quod sciam, sapientem profiteri sit ausus. Nam Metrodorum non putant ipsum professum: sed cum appellaretur ab Epicuro, tantum beneficium repudiare noluisse. Cicero dachte nicht an die Sophisten, und man muß daher nach dem Worte unus, post Socratem hinzusetzen, wenn seine Behauptung richtig seyn soll. *De fin.* II 3.

†) In *Protag.* p. 82, 83, in *Epinom.* p. 635, 636,

ger Wahrheiten, oder des stets Gleichen und Unwandelbaren, und in der Aehnlichwerdung und Wiedervereinigung mit Gott zu finden. Zu den Zeiten des Aristoteles hatte das Wort in der Sprache des Volks, und in der Büchersprache eine ganz verschiedene Bedeutung *). In der ersten nannte man den Phidias, Polykletus und andere noch immer weise Künstler; in der andern hingegen setzte man schon weise und kluge Männer einander entgegen, und nannte nur diejenigen Weise, die sich wie Thales und Anaxagoras mit den schwersten und über den gemeinen Menschenverstand am meisten erhabnen Kenntnissen beschäftigen. Aristoteles unterschied daher σοφία von σύνεσις, φρονησις, επιστημη und τεχνη, und erklärte die erstere als eine Wissenschaft der wissenswürdigsten Dinge. *ὅτι ἡ σοφία ἐστὶ καὶ επιστημη καὶ νῦν τῶν τιμιωτάτων τῆ φύσει.* Selbst die Regierungs- und Gesetzgebungskunst schienen ihm nicht zur Weisheit zu gehören, sondern nur verschiedene Zweige der Klugheit (φρονησις) zu seyn **). Mit diesen Begriffen angefüllt sprachen Dikäarch und andere den Männern, die in den ältesten Zeiten allein und vorzugsweise den Ehrennamen der Weisen empfangen hatten, den Titel der Weisen ab, und hielten sie bloß für kluge und staatskundige Personen, die ihre und ihres Vaterlandes Vorthell gut verstanden und eifrig befördert hätten ***).

H 3

Es

*) VI. 7. Ethic.

**) Ib.

***) Dicae. ap. Dlog. I. 40. Cic. de Amic. c. 2. Nam qui septem appellantur, eos qui ista subtilius quaerunt, in numero sapientum non habent.

Es ist eine ganz allgemeine Meinung, daß Pythagoras sich zuerst in Griechenland aus Bescheidenheit nicht einen Weisen, sondern einen Liebhaber der Weisheit genannt habe. Cicero *), Diogenes **) und andere haben dieses dem Heraklides Pontikus, oder auch solchen Schriftstellern nacherzählt, die aus diesem Schüler des Plato und Aristoteles geschöpft hatten. Allein gleichwie Heraklides die ganze Philosophie des Plato auf den Pythagoras übertrug, (und dies wird in der Folge umständlicher dargethan werden,) so eignete er ihm auch in dem Märchen, worin er ihn zum Erfinder des Namens Philosoph machte, einen dem Plato oder dessen Lehrer eigenthümlichen Gedanken zu, wie einem jeden, glaube ich, aus folgenden Gründen einleuchten wird. Hätte nämlich schon Pythagoras statt des zu stolzen Titels, Weiser, oder Sophist, den Namen eines Liebhabers der Weisheit angenommen, so würden schwerlich die Sophisten und andere große und berühmte Männer das Herz gehabt haben, sich selbst noch immerfort Weise zu nennen. Auch Herodot nennt den Pythagoras ***) nicht einen Philosophen, sondern einen σοφιστην, und Ion von Chios σοφον †). Im Zeitalter des Sokrates gab es außer den Sophisten noch πολιτικοί, ρητορες, μαθηματικοί, μυστικοί, φυσικοί, oder οἱ τῶν μετεωρῶν φροντισταί, οἱ τὰ μετεωρὰ, τὰ δαιμονία, τὰ θεία ζητῶντες καὶ φροντιζόντες, aber unter allen diesen Lehrern, entweder nützlicher, oder blendender, oder selbst schädlicher Kenntnisse

*) Tusc. Quæst. V. 3.

** I. 12.

*** IV. 94.

†) Ap. Diog. I. 120.

nisse fanden sich gar keine, die sich *φιλοσοφας* genannt hätten. Dies Wort kommt ferner in keinem Fragment der ältesten philosophischen Dichter, auch nicht in den Bruchstücken des Heraklit und Demokrit, und nicht einmal, so viel ich weiß, im Herodot vor. Letzterer braucht nur einmal den Ausdruck *φιλοσοφειν* *) an der Stelle, wo er den Krösus zum Solon sagen läßt: daß der Ruhm der Weisheit des letztern, und der Reisen, die er zur Erwerbung und Erweiterung nützlicher Kenntnisse unternommen habe, auch zu ihm gekommen sey **). Aus allen diesen Factis und Stellen der Alten muß man schließen, daß Sokrates, der den Titel eines Weisen für zu erhaben hielt, als daß Menschen ihn tragen dürften, der den Namen Sophist lächerlich und verhaßt machte, der sich auch nicht zu den Naturforschern oder *φυσικοις* rechnen wollte, weil er ihre Untersuchungen (*τα μετεωρα*) verabscheuete, und nur *περι των ανθρωπειων αι διελγετο* ***), daß dieser also der erste gewesen sey, der sich einen Liebhaber der Weisheit zu nennen angefangen habe. Hiemit stimmt nicht nur Plato überein, indem er ihn am Ende seines Phaedrus sagen läßt †): *το μεν σοφον ω παιδρε καλει, εμοι γε με γα ειναι δοκει, και θεω μονω πρεπειν. το δε η φιλοσοφον, η τοι τοιχτον, μαλλον τε αναντω και αρμοττοι και εμμελεσεως εχοι:* sondern auch die Bemerkung, daß die Wörter *φιλοσοφος* und *φιλοσοφια* erst in den Schriften der

§ 4

Schü:

*) I. 30.

***) *ως φιλοσοφων την πολλην θεωριης εινεκεν επεληλυθας.*

***) Xenoph. Mem. I. 1.

†) p. 214.

Schüler des Sokrates und ihrer Zeitgenossen häufig vorkommen, und aus diesen bald in die allgemeine Volkssprache übergegangen sind. Die Bedeutung derselben blieb aber noch lange unbestimmt. Isokrates verstand unter der Philosophie die Kunst glücklich zu leben, und andere durch Klugheit, Beredsamkeit und Rechtschaffenheit glücklich zu machen *). Plato ist sehr unbeständig im Gebrauche des Worts Philosophie. Bald nimmt er es für Begierde nach nützlichen Kenntnissen (*φιλομαθίη*), bald schränkt er es fast ganz allein auf das Studium der Größenlehre ein, und bald ist es ihm wiederum mit *γνώσις*, *επιτημη* und *σοφία* einerley. Sein Zuhörer und zweyter Nachfolger Xenokrates war der erste, der den Ausdruck Philosophie genau bestimmte, oder doch ihren Umfang, ihre Theile, und die Kenntnisse angab, welche sie in sich fassen sollte **).

Nachdem ich jezo die Geschichte einiger der wichtigsten Wörter der griechischen Sprache vorgetragen habe; so komme ich zum zweyten Puncte, den ich in dieser Beylage zu erläutern versprach: nämlich zur Prüfung der übrigen Sagen von der Veranlassung der Benennung der Griech-

*) Paneg. I. 142. *φιλοσοφίαν τοίνυν ἢ πάντα ταῦτα συνεζευρε, καὶ συγκατεσκευασε, καὶ πρὸς τε τὰς πράξεις ἡμᾶς ἐπαιδεύσε, καὶ πρὸς ἀλλήλους ἐπράυνε καὶ τῶν συμφορῶν τὰς τε δι' ἀμαθίαν, καὶ τὰς ἐξ ἀναγκῆς γιγνομένας διείλε, καὶ τὰς μὲν φυλαξασθαι, τὰς δὲ καλῶς ἐνεγκεῖν ἐδίδαξεν, ἢ πόλις ἡμῶν — — — ἐτιμησεν.*

**) Man sehe Sextum advers. Mathem. VII. 16.

Griechischen Weisen. Ungeachtet ich nun keine andre Vermuthung und Erzählung für so wahrscheinlich, und mit der Geschichte anderer Völker für so übereinstimmend halte, als diejenige ist, die ich im Texte mitgetheilt habe, und die durch das Urtheil des Cicero bestätigt wird *); so kann ich doch auch nicht verhehlen, daß die Meynung des Isokrates nicht vieles vor sich habe. Dieser Redner sagt, in der oben angeführten Stelle, daß Solon der erste in Athen gewesen sey, der sich einen Weisen genannt habe, und sagt es auf eine solche Art, daß man sieht: er habe noch andere im Sinne gehabt, die vor dem Solon eben diesen Namen angenommen hätten. Leser, die mit der Denkungsart der Griechen und anderer freyen Völker nicht bekannt sind, werden geneigt seyn, die Nachricht des Isokrates bloß deswegen als falsch zu verwerfen, weil sie befürchten, daß, wenn ihre Wahrheit zugegeben würde, die Weisen Griechenlandes sich eines unverzeihlichen Stolzes schuldig gemacht hätten. Allein eben diese Leser kann man auch bald auf eine unwidersprechliche Art überzeugen, daß die Griechischen Weisen, wenn sie sich auch selbst diesen Titel beygelegt hätten, gar nichts ungewöhnliches gethan, und sich selbst bloß Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen. Man spricht, wie Tacitus **) vortreff-

H 5

lich

*) De Fin. II. 3. Septem autem illi, non suo, sed populorum suffragio omnium nominati sunt.

**) In vit. Agr. I. At plerique suam ipsi vitam (et redet von den alten Römern) narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt. nec id Rutilio Scauro citra fidem, aut obtreccationi fuit. adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur.

lich bemerkt, niemals mit größerer Zuversicht von seinen eigenen Tugenden, als in solchen Zeitaltern, wo man am meisten besitzt und ausübt, und nirgend (kann man hinzusetzen) rühmte man seine und seiner Freunde Vollkommenheiten und Verdienste mit einer größern Freymüchigkeit, als in solchen Staaten, in welchen man die Fehler und Verbrechen seiner Feinde am dreistesten tadeln konnte und durfte. Die furchtsame Bescheidenheit, die sich selbst entweder gar nicht, oder nur mit Erröthen lobt, war den freyen Griechen und Römern eine eben so unbekante Tugend, als die schüchterne schonende Behutsamkeit im Tadel von Widersachern; und sie erhielten beyde erst, nachdem sie fast alle übrige Tugenden mit ihrer Freyheit eingebüßt hatten. Die republicanischen Römer schrieben nicht nur ihr eignes Leben, sondern sie hielten auch ihren nächsten Verwandten nach ihrem Tode Lobreden, in welchen die Tugenden und Thaten der Verstorbenen und Vorfahren mit aller Macht der Beredsamkeit geschildert wurden. Wenn sie sich dem versamleten Volke als Mitwerber um hohe Würden darstellten; so waren sie von den ehrwürdigsten Männern begleitet, die sie den Wählenden empfahlen, und sie selbst suchten das Volk zu überzeugen, daß sie mehr als irgend andere zur Führung des Amtes, welches sie suchten, fähig seyen. Sie mochten endlich sich selbst vertheidigen, oder andere anklagen; so machte allemal ein nachdrückliches lebhaftes Gemälde ihrer eigenen Vorzüge und Verdienste einen großen Theil der Reden aus, womit sie sich entweder selbst vom Verderben erretten, oder andere niederschlagen wollten. Es ist also Unwissenheit, und Mangel von Kenntniß der Sitten freyer Nationen, wenn man den Griechen und Römern ein jedes

des

des Selbstlob, das unbeschelden scheint, zur sträflichen Eitelkeit, und jeden Tadel, der jezo übertrieben heftig seyn würde, zur baurischen Grobheit anrechnet. Ich führe keine Römische Beyspiele an, weil diese hier zur Unzeit angebracht seyn würden, und ich es zu einer andern Zeit in einer Abhandlung über den Charakter des Cicero und seiner Schriften zu thun gedenke, in welcher ich mit reuvoller Ehrerbietung dem Schatten dieses großen Mannes öffentlich das Unrecht abbitten werde, welches ich ihm mit einer unbesonnenen Uebereilung in einer meiner unreifen Arbeiten zugesügt habe.

Wenn man also auch mit dem Isokrates annähme, daß die Griechischen Weisen sich selbst so genannt hätten; so würde daraus weiter nichts folgen, als daß sie ihre Ueberlegenheit in Menschenkenntniß und Staatsflugheit über ihre Zeitgenossen gefühlt, und ohne Prahlerey durch einen selbstgewählten Beynamen geäußert hätten, so wie die Römischen Helden durch die Beynamen des Großen, des Glücklichen, des Afrikaners, des Numidikers u. s. w. ihre Thaten ausdrückten. Was Isokrates vom Solon berichtet, das thaten nachher Xenophanes, Heraklid und Empedokles, ohne daß man diese Männer einer übermäßigen Schätzung ihres eigenen Werths beschuldigt, oder einen gefährlichen Neid auf sie geworfen hätte; und auch die Sophisten würden ungestört in dem Besitze des Namens weiser Männer geblieben seyn, wenn sie nicht durch ihr Leben und ihre Lehren den Spott und Unwillen des Sokrates und seiner Schüler auf sich gezogen hätten.

Xenophanes, das Haupt der Eleatischen Weltweisen, und der bitterste Tadler des Homer, Hesiod und
ande-

anderer alten Weisen, sagt beym Athenäus von sich selbst: Wenn jemand auch im Laufe, und in allen andern Arten von Kämpfen bey Olympia Sieger geworden, und als Sieger den Vorsiz in allen Spielen, prächtige Geschenke, und beständigen Unterhalt von seiner Vaterstadt empfangen hätte; so würde er doch das nicht werth seyn, was ich werth bin. Denn meine Weisheit ist nützlicher und vortrefflicher, als die Stärke von Männern und Pferden: und irrig wird die letztere der ersten vorgezogen. Denn wenn sich auch gute Ringer oder Balger oder Läufer, oder Führer und Leiter von Pferden und Wagen, in einer Stadt finden; so ist sie deswegen nicht besser geordnet oder verwaltet*). — Noch stärker und nachdrücklicher sprach Heraklid von seinen Kenntnissen und Vorzügen. Er gestand**), daß er zwar in seiner Jugend unwissend gewesen sey, daß er aber in seinen reifern Jahren alles, und zwar durch sich selbst ohne fremde Hülfe und Unterricht erkannt hätte. Er versicherte sogar, daß

er

*) Pag. 37. Poes. phil. Steph. Ich will nur einige Verse abschreiben:

Ἀλλ' ἔμεν — — — — — τις — — —
 Ταῦτα γὰρ πάντα λαχοί

εἰ εὖν ἄξιός ὡς περ ἐγώ. ῥώμης γὰρ
 ἀμεινων

Ἀνδρῶν ἢ δ' ἵππων ἡμετέη σοφίη

Ἀλλ' εἰκὴ μάλιστ' ἐτο νομιζέται, εἰς
 δίκαιον.

Προ κρινεῖν ῥώμην τῆς ἀγαθῆς σοφίης.

**) Ej. Frag. apud Dlog. IX, 5.

er allein alles wisse, und daß alle übrige unwissend seyen *).

So kühn nun der Ephesische Weltweise sein eigenes Lob verkündigte; so freymüthig und entscheidend war er in seinen Aussprüchen über andere. Vielwifferen (sagte er) nützt zu nichts, weil sie sonst dem Hesiodus und Hekataüs würde geholfen haben. Wahre Weisheit bestehe darin, denjenigen Scharfsinn zu besitzen, der jemanden in allen Lagen und Umständen leite, und zum Besten führe **).

Noch befremdender als alles, was ich bisher angeführt habe, wird für die meisten Leser der Lobgesang seyn, den Empedokles auf sich selbst anstimmt. Freut euch (rief er in dichterischer Begeisterung aus) ***), freut euch, ihr Bürger von Agrigent, daß ich mit heiligen Infuln und Kränzen umwunden unter euch, nicht als ein sterblicher Mann, sondern gleich einem unsterblichen Gotte herumwandle. Mich verehren Männer und Weiber, wenn ich in fremde Städte einziehe: mir folgen zehntausende, und fragen mich, bald über die Wege,
die

**) Apud Procl. in Tim. p. 106. Ἡρακλείτος πάντας ἑαυτὸν εἶδεναι λέγων, πάντας τῆς ἀλλοῦ ἀνεπίσημονας εἶναι.

***) So müssen, glaube ich, folgende Worte des Heraklit verstanden werden, die Plutarch mißverstanden hat: εἶναι γὰρ ἐν τῷ σοφῷ, ἐπιστάσαι γνώμην, ἥτοι οἱ κυβερνεῖσαι πάντα διὰ πάντα. Aus diesen letzten Worten hat Plutarch ein το φρονεῖν, ὅπως κυβερναται το τε συμπαν καὶ Ἡρακλείτου herausgebracht. de Il. & Os, VII, p. 502, Ed. Reisk.

****) Ap. Diog. VIII, 62,

die zu ihrem Glücke führen, und bald ziehen sie mich über die Zukunft oder über die Heilung von Krankheiten zu Rath. — Der Aegreintinische Dichter hielt sich selbst für einen Wunderthäter, oder wollte wenigstens dafür angesehen seyn. Denn in einem andern Fragment gibt er einem Freunde von sich folgende Versprechungen *). Von mir, sagt er, sollst du die Mittel erfahren, wodurch du Krankheiten zu vertreiben, und das traurige Alter zurückzuhalten vermagst: aber auch nur dir allein vertraue ich diese Geheimnisse an. Von mir sollst du hören, wie du verheerende Winde bezähmen, und wenn du willst, in ihr Lager oder in ihren Geburtsort zurück führen kannst. Ich will dich lehren, wie du Ungewitter in heitern Sonnenschein, oder diesen in jenes verkehren, wie du aus Dürre Regen hervorbringen, oder auf Gluthen trockene Witterung folgen lassen, wie du endlich die abgeschiedene Seelen verstorbenen Menschen aus dem Reiche der Schatten wiederum hervorrufen kannst. Diogenes und andere, die die großen Männer des Alterthums nach der Denkungsart ihres Zeitalters beurtheilten, warfen dem Empedokles unerträglichem Stolz vor; allein Sextus **) dachte anders, und glaubte, daß nur unwissende Grammatiker unverschämtes Selbstlob in den Versen dieses Weltweisen finden könnten. Apollonius pries den Empedokles glücklich, daß er sich durch das Gute, was er von sich selbst gesagt, unter seinen Zeitgenossen keine Feinde und Neider zugezogen habe ***).

Da

*) Ap. Diog. VIII. 59.

**) adv. Math. I. 302.

***) VIII, 7. Philostr. in vit. Apoll.

Da also Xenophanes, Heraklit und Empedokles so laut von ihrer Weisheit redeten, und noch später die Sophisten sich ungeschweht Weise nannten, und vom ganzen Griechenland bis auf eine gewisse Zeit dafür erkannt wurden; so kann man es nicht als ganz unwahrscheinlich verwerfen, daß die letztern den ältern Griechischen Weisen nachgeahmet, und auch Solon und dessen Zeitgenossen sich selbst den Titel der Weisen beygelegt haben.

Alle übrige Erzählungen über die Veranlassung der Benennung der Griechischen Weisen, welche Diogenes und dessen Ausleger *) am vollständigsten gesammelt haben, sind weniger glaubwürdig, und mit den Sitten der alten Zeit weniger übereinstimmend, oder auch mehr mit Fabeln vermischt, als diejenige, die ich angenommen habe, und die ich gleich nach dieser für die wahrscheinlichste halte. Die bekannteste und gewöhnlichste Sage ist folgende: daß Ionische Jünglinge von Milesischen Fischern einen Nezzug gekauft, und unter den Fischen einen goldenen oder ehernen Dreyfuß **), von welchem es ungewiß ist, ob es ein Trinkgeschirr oder ein Gefäß, worinn man Wein und Wasser zu mischen pflegte, oder endlich ein Tisch gewesen sey ***), gefunden hätten. Ueber diesen unerwarteten Fund sey unter Käufern und Verkäufern ein Streit entstanden, der vom Apoll zu Delphh endlich dahin entschieden worden, daß der Dreyfuß we-

der

*) I. 28-33.

**) Das erstere sagt Diogenes l. c. das andere Diodor Exc. II. 552.

**) Man sehe Athen. II, 2, 10, über die Bedeutung des Wortes *τριποδες*.

der den einen noch den andern zukomme, sondern dem Weisesten unter den Griechen überreicht werden solle. Diesem Ausspruch zufolge habe man ihn dem Thales angeboten, der ihn aber abgelehnt, und einem andern berühmten Zeitgenossen zugeschickt habe. Der zweyte Empfänger sey aber eben so bescheiden gewesen als Thales, und habe das Geschenk einem dritten überliefert, von dem es aber aus gleichen Bewegungsgründen einem vierten und so weiter herumgesandt worden, bis es endlich an den Solon gekommen, der es endlich dem Gotte zu Delphi geheiligt habe. — Andern Ueberlieferungen oder Erdichtungen nach *), hinterließ ein gewisser Arkadier, Batyllus, ein Trinkgeschirr, mit dem Befehl, daß es dem Weisesten der Griechen geschenkt würde; oder Krösus soll einen goldenen Becher als einen Preis der Weisheit; oder die Argiver einen Dreifuß, als einen Preis der Tugend, ausgesetzt haben. Diese widersprechenden Nachrichten stimmen weder in Ansehung der Männer, die diese Geschenke zuerst empfangen, noch auch derer, die sie behalten haben sollen, mit einander überein. — Die Zeit, wann durch die eine oder die andre dieser Veranlassungen mehreren berühmten Männern, sowohl im Asiatischen als Europäischen Griechenland, der Name von Weisen gegeben worden, soll in das sieben und funfzigste Jahr des Thales, und in das funfhundert ein und achtzigste vor Christi Geburt fallen **).

36

*) Diog. l. c.

***) Marmor. Arund. Epoch. XXIX. Dieß Datum ist falsch, weil die Hälfte der sieben Weisen in der sieben und funfzigsten Olympiade nicht mehr lebte.

Ich trage kein Bedenken, alle jetzt kurz erzählte Märchen von einem wunderbar gefundenen Drenfuß, der vom Apoll dem Weisesten in Griechenland zugesprochen worden, oder von Preisen der Weisheit und Tugend, die von einzelnen Personen oder Städten hinterlassen und ausgesetzt seyn sollen, als ganz unglaublich zu vermerken. Die Pythia konnte wohl einzelne Männer für die Weisesten unter den Griechen erklären; allein sie konnte nicht einen Fund dem Weisesten zuerkennen, ohne entweder unsinnig zu seyn, oder etwas zu bestimmen, was nicht gut bestimmt werden konnte, nämlich wie und von welchen, und nach was für Merkmalen die höchste Tugend und Weisheit geprüft und gerichtet werden sollte? Eben diese Schwierigkeit findet auch bey den übrigen Sagen statt. Denn kaum ist es gedenkbar, daß es einzelnen Personen und Städten auch nur jemals einfallen konnte, dem Weisesten und Tugendhaftesten einen Preis zuerkennen, ohne Richter oder Gesetze, nach welchen die Wettstreitenden gerichtet werden sollten, zu bestellen und vorzuschreiben. Hierzu kommt noch dieses, daß weder Plato, der die Griechischen Weisen so oft nennt, noch Herodot, der einen jeden (einen einzigen ausgenommen) mehrmalen namentlich anführt, und manche Abenteuer und Wunder vorträgt, die den Erzählungen von den sieben Weisen, besonders der von dem gefundenen Drenfüße sehr ähnlich sind, und ihn, wie es scheint, nothwendig daran erinnern mußten, nicht das geringste von den Begebenheiten anzuführen, wodurch die Griechischen Weisen ihren Ehrennamen erhalten haben sollen.

Heumann glaubte, daß die Griechischen Weisen als Dichter um Preise gestritten, und auch als die besten

Dichter ihrer Zeit, die ihre Mitbuhler oft in dichterischen Wettkämpfen besiegt, den Namen der Weisen verdient hätten. Allein ersichtlich ist es zweifelhaft, ob alle Weise wirklich Dichter waren, und um ausgesetzte Preise wettgeeeifert haben, und zweitens ist es eine durchaus willkürliche und falsche Voraussetzung, daß ihre dichterischen Verdienste nach dem Urtheile der Griechen vor denen aller übrigen so hervorstechend gewesen seyen, daß man ihnen deswegen den Namen der Weisen gegeben habe. Vielmehr sieht man aus der größern Zahl von Fragmenten einer Sappho, eines Alkäus, Anakreon, Simonides, und anderer, die ohngefähr um dieselbige Zeit lebten, und aus den größern Lobsprüchen, die ihnen beigelegt werden, daß eben diese Sänger und Sängerinnen, die man niemals vorzugsweise Weise genannt hat, für vortrefflichere Dichter, als die Griechischen Weisen, gehalten worden sind.

Viel glücklicher würde Heumann, meinem Bedünken nach, gerathen haben, wenn er die poetische Wettkämpfe, die in den ältesten Zeiten an Festen oder auch an den Gräbern gehalten, und an welchen demjenigen, der das Lob der Gottheit oder des Helden am besten besungen hatte, Preise zuerkannt wurden**), für die Veranlassung aller Märchen über den Ursprung der Benennung der Weisen gehalten hätte. Weil man nämlich in solchen dichterischen Wettkämpfen meistens den Sieger mit einem Dreysuße belohnte; so erdichtete man, daß auch ein gefundenes, oder hinterlassenes dreysüßiges Geschirr oder Gefäß

*) Hesiod. Op. & Dies. V. 652. u. f. Athen. II, 10, Auct. Conv. Sap. VI, 583. apud Plut.

Gefäß oder Tisch für den Weisesten der Griechen ausgesetzt worden sey, ohne darauf Acht zu geben, daß der vorzüglichste unter mehreren Dichtern, und das beste unter verschiedenen dichterischen Werken, viel eher erkannt werden könne, als der Weiseste und Tugendhafteste eines ganzen Volks.

Die Zahl der Griechischen Weisen war, wie es scheint, weder in ihrem eigenen Zeitalter, noch auch einige Zeitalter nachher, bestimmt. Herodot führt zwar die Namen aller Weisen an, den einzigen Kleobolus ausgenommen, allein er sagt nirgends, daß man sie auf eine gewisse Zahl eingeschränkt habe. Plato und dessen Freund Eudorus waren allem Vermuthen nach die ersten, welche von sieben Weisen Griechenlandes *) redeten; allein beyde gaben wiederum die Namen derselben nicht auf einerley Art an, indem Plato den Myson statt des Periander, und Eudorus eben denselben an die Stelle des Kleobolus setzte. Die Zählung dieser beyden Weltweisen hat zwar auf die lezt alle übrigen verdrängt; allein sie wurde in Griechenland doch nicht so allgemein angenommen, daß man nicht von ihnen, sowohl in Ansehung der Zahl, als der Namen der Griechischen Weisen, abgegangen wäre. Nach dem Dikäarch **) gab es nur vier Männer, die ohne Widerrede und Ausnahme vom ganzen Griechenlande für Weise anerkannt worden: nämlich Thales, Bias, Pittakus und Solon: außer diesen nannte er aber noch sechs andere, aus welchen einige diese, andere jene ausgehoben hätten, um die Zahl sieben voll

J 2

zu

*) Plat. in Prot. sp. 295. und Eudorus apud Diog. I, 30.

**) I. 40, 41, apud Diog.

zu machen. Hermipp hingegen führt sechszehn Männer an, aus welchen die sieben Griechischen Weisen auf eine ganz verschiedene Weise von verschiedenen Schriftstellern gewählt worden *). Lamprias, ein Bruder des Plutarch, glaubte, daß ihrer ursprünglich nur fünf gewesen seyen, und daß Cleobulus und Periander sich gleichsam mit Gewalt in ihre Zahl eingebrängt hätten **). Diogenes bezeugt ferner ***) , daß zu der damals fast allgemein angenommenen Zahl der sieben Weisen von einigen noch drey, von andern vier hinzugesetzt wurden, und nach ihm nahm Porphyre nicht sieben, sondern neun Griechische Weisen an. Zu den Zeiten des Pausanias wußte man zwar nur von sieben; aber man rechnete, wider das Ansehen des Plato, den Periander, und einen lesbischen Tyrannen darunter †). Aus diesen abweichenden Zeugnissen alter Schriftsteller kann man, glaube ich, mit Recht schließen, daß Plato und Eudorus in ihren Angaben der Zahl und Namen der Griechischen Weisen mehr ihren eigenen Vermuthungen, als zuverlässigen Nachrichten, oder alten Urberlieferungen folgten, und daß daher die nachfolgenden Geschichtschreiber aus Gründen, die mir unbekannt sind, sich für berechtigt hielten, von den Entscheidungen dieser Weltweisen abzuweichen.

Nicht älter und auch nicht übereinstimmender, als die Zeugnisse über die Zahl und Namen der Weisen, sind die Sagen von ihren Zusammenkünften, Gastmälern
lern

*) I. 42. Diog.

***) VII. Op. Plut. 514. *παρα τῶν ἐν τῷ ἐν Δελφοῖς*

****) I. 13.

†) I. 23.

lern und Tischreden. Plato ist, wo nicht der erste, doch gewiß der älteste unter allen Griechischen Schriftstellern, deren Werke zu uns gekommen sind, und die von den Zusammenkünften der sieben Weisen *) reden. Er scheint zu behaupten, daß die Griechischen Weisen in einer solchen Zusammenkunft den Entschluß gefaßt hatten, ihre Sprüche, als die Erstlinge der Griechischen Weisheit, dem Apoll zu Delphi zu weihen. Plato bestimmte aber weder die Zeit, noch den Ort, wann und wo sie sich versammelt haben sollten.

Beide wurden in spätern Zeiten auf eine ganz verschiedene Art angegeben. Archemus von Enrafus behauptete, daß die Griechischen Weisen beym Knpselus zusammengekommen wären, unter dessen Regierung der größere Theil der Griechischen Weisen wahrscheinlich noch nicht einmal geboren war **). Andere ließen die Griechischen Weisen sich entweder in Delphi, oder an dem Hofe des Krösus, oder in Korinth beym Periander, oder endlich in Mykale, in Asien versammeln ***). In spätern Zeiten ließ man sie auch Gastmäler feyern, die wiederum

3 3

auf

*) In Prot. p. 295. τετων ην και Θαλης ο μιλησιος, και Πιπτακος ο μιτυληναιος, και Βιας ο περιγευς, και Σαλων ο ημετερος, και Κλεοβελος ο λινδιος, και Μυσων ο χηνευς, και εβδομος εν τουτοις ελεγετο λακεδαιμονιος Χιλων. — — ετοι και κοινη ξυνελθοντες, απαρχην της σοφιας ανεθεσαν τω Απολλωνι εις την νεων εν Δελφοις γραψαντες ταυτα α δη παντες υμνεσι. Γνωθι σεαυτον και μηδεν αγαν.

***) Diog. I. 40.

***) Diog. I. c.

auf eine ganz abweichende Art geschildert werden. Einige beschreiben sie als fröhliche Schmäuse, in welchen man sich den Freuden des Weins ohne Zurückhaltung überlassen *), andere hingegen als feyerliche Gastmähler, in denen Weisheit und Ernst geherrscht, und Scherze und Muthwillen verbannt hätten **).

Die Zusammenkünfte der sieben Weisen sind zwar nicht unwahrscheinlich, und streiten auch nicht mit der Zeitrechnung***); allein es gibt andere Gründe, weshalb man sie für erdichtet halten muß. Herodot redet von dem Zusammenlaufe aller wegen ihrer Kenntnisse oder Geschicklichkeiten berühmten Griechen am Hofe des Krösus; er erzählt, daß Thales sich im Heere dieses Königs, und Bias an seinem Hofe gefunden, daß beyde den bey Mykale versammelten Griechen vortreffliche Vorschläge gegeben hätten; er handelt endlich umständlich vom Periander und seiner Verbindung mit dem Thrasybulus; allein nirgends erwähnt er einer Zusammenkunft der Griechischen Weisen, so viele Veranlassungen er auch hatte, eine so merkwürdige Begebenheit aufzuzeichnen.

Dies

*) Athen. 3 p. 463. *εποιοντο δε και οι επτα καλε-
μενοι σοφοισυμφοτικας ομιλιας. παραμιθειται
γαρ ο οινος και την τε γηρας δυσθυμιαν φησιν
ο Θεοφραστος εν τω περι μεδης.*

***) Vld. aut. Conv. sept. Sap.

***) Pittikus wurde in der zwey und dreyßigsten, Periander im ersten Jahre der 29ten, Thales in der 35 oder 38 Olympiade geboren. Solon gab in der 46 Olympiade seine Gesetze. Die Zeitrechnung der übrigen ist ungewiß, wir wissen aber doch, daß sie Zeitgenossen der ersten waren.

Dies redende Stillschweigen des Herodot würde allein schon das Zeugniß des Plato überwiegen, wenn man auch daran nicht einmal denken wollte, daß eine solche verabredete Zusammenkunft der Weisen Griechenlandes eine viel genauere Verbindung zwischen entfernten Städten, mehr Muße, und wichtigere Bewegungsgründe voraussetzt, als man annehmen oder vermuthen kann. Wahrscheinlich hat die Nachricht des Herodot, daß alle Künstler und erfahrne Männer den Krösus besucht hätten, zur Erdichtung einer Zusammenkunft der sieben Weisen Anlaß gegeben.

Eine solche Zusammenkunft ist aber, meinem Urtheile nach, immer weniger unwahrscheinlich, als ein Gastmal in dem Geschmacke, in welchem ein unbekannter Schriftsteller, den man fälschlich für den Plutarch gehalten, eins geschrieben hat. Diesem Schriftsteller nach sollte man glauben, als wenn die Weisen nur in der Absicht zusammengespesset hätten, um sich auf einmal alle ihre Sprüche, Räthsel und Gesinnungen mitzutheilen und vorzulegen. Solche Gastmäler, an welchen man mehr zusammendachte, als zusammenaß, sind ein offener Widerspruch mit den Sitten der alten Zeit, in welcher alle Schmäuse, gottesdienstliche Handlungen, und zu Ehren der Götter angestellt, oder doch mit gottesdienstlichen Gebräuchen, mit Opfern, Bekränzungen, fröhlichen Gesängen, und selbst mit Spielen und Rausch begleitet waren *). Diesen festlichen Schmäusen, an

J 4

wel-

*) Man sehe Athenäus II. 3. V. 3. 192. X. 7. 427 XI. 3. 462. p. und die Beschreibungen der ältesten Dichter, die hier vorkommen.

welchen selbst die weisesten Männer riethen, sich von der bedächtlichen Nüchternheit eben so weit zu entfernen, als vor der sinnlosen Trunkenheit in acht zu nehmen, waren die freundschaftlichen Zusammenkünfte, an welchen man glückliche Begebenheiten der Familie, oder der Häupter von Familien feyerte, im Zeitalter des Sokrates noch sehr ähnlich, wie die Gastmähler des Plato und Xenophon beweisen. Plato war in seinen Gesezen der erstere, der wider die wilden Schmäuse, die man an Festen zu Ehren der Götter feyerte, und wider die Berausungen, womit sie begleitet waren, eiferte, und er und Menedemus führten zuerst die mäßigen Gastmähler ein, an welchen man mehr für den Geist, als für den Gaumen sorgte, und sich über ernsthafte und wissenschaftliche Gegenstände unterhielt *). Diese philosophischen Gastmähler wurden in der Folge in allen Sekten allgemein, und dauerten mehrere Jahrhunderte nach Christi Geburt fort. Die berühmtesten Weltweisen verordneten, daß dergleichen nach ihrem Tode von ihren Verehrern zur Erneuerung ihres Andenkens gehalten werden sollten; und mehrere setzten ansehnliche Vermächtnisse zu dieser Absicht aus. Man sieht aber aus dem Athenäus, daß diese Gastmähler sich in Ansehung der Mäßigkeit eben so sehr von denen der ersten Stifter entfernten, als die späten Nachkommen der großen Weltweisen Griechenlandes den Häuptern ihrer Schulen unähnlich waren **).

Nicht

*) Athen. X, 4, p. 419. Diog. II, 133, 140. 141.

***) V, I.

Nicht bloß aus der jezo angeführten groben Beleidigung des Costume, dessen sich der Verfasser des Gastmals der sieben Weisen schuldig gemacht hat, schließe ich, daß dieser Verfasser nicht Plutarch seyn könne, (denn man könnte leicht aus diesem großen Weltweisen und Geschichtschreiber Fehler anführen, die eben so groß, und vielleicht noch größer sind, als derjenige, den sein falscher Namenträger begangen hat,) sondern ich gründe mein Urtheil noch auf folgende Bemerkungen, die mir entscheidend zu seyn scheinen: 1) Ist die Schreibart zwar nicht schlecht, oder unrein; allein sie hat doch nicht die Fülle, das Blühende, den Reichthum an glücklichen Bildern und Gleichnissen, nicht die häufigen Anspielungen und Anführungen auf, und von den größten Dichtern seines Volks, welche die Sprache des Plutarch einem jeden vertrauten Leser und Kenner dieses vorrefflichen Schriftstellers so kenntlich machen. 2) Erhellet selbst aus der Verwirrung, oder geschmacklosen Unordnung dieses Aufsazes, daß Plutarch die unförmlichen Theile dieses unausgearbeiteten Ganzen weder gebildet noch gestellet habe. Alle Anekdoten, Sprüche, Räthsel und Gedanken, die in spätem Zeiten den Griechischen Weisen zugeeignet wurden, sind mit so weniger Vorsicht gesammelt und geprüft, und mit so weniger Beurtheilungskraft über einander hergeworfen, daß ein jeder vernünftiger Mensch fühlen muß, daß man niemals solche Gastmäler und Tischreden gehalten habe, oder daß diejenigen, die sie gehalten hätten, mit allen ihrem Scheine und Rufe von Weisheit die lächerlichsten Pedanten und die verächtlichsten Thoren gewesen seyen. So wenig aber Plutarch fähig war, weise Männer auf eine solche unge-

reimte Art reden und denken zu lassen, als die Weisen Griechenlands im Gastmale des Ungenannten thun; eben so wenig war er, glaube ich, fähig, die Sitten der alten Zeit so sehr zu vergessen und zu beleidigen, daß er die Kleobellina oder Eumetis, eine Tochter des Kleobulus, zu einer Tischgenossinn der sieben Weisen, oder zu einer Theilnehmerinn ihres Gastmals gemacht hätte*). Wollte man aber auch dieses dem Plutarch zutrauen; so würde doch viertens dies unwiderleglich bleiben, daß der wahre Plutarch die Eumetis nicht für eine Tochter des Indischen Kleobulus, sondern für eine Corintherin hielt**). Endlich und fünftens muß auch dieses gerechten Verdacht gegen die Aechtheit des Gastmals erregen, daß der Verfasser des letztern nie des *ε* erwähnt, über welches Plutarch eine ganze Abhandlung geschrieben hat, und daß wiederum Plutarch in dieser seiner Abhandlung nicht ein Wort von der angeblichen Zusammenkunft der Griechischen Weisen beym Periander sagt, und den letztern so gar, samt dem Kleobulus, aus der Zahl der Griechischen Weisen ausschließt.

*) 584. 85.

***) VII. 578. *περι τ^ς ε^ι τ^ς εν Δελφοις.*

